

«Wer Schwarzarbeit ausbeutet, sollte so sanktioniert werden, dass sich dies für ihn nicht mehr lohnt.»

Jürg Meyer zu «Besser leben im Schatten», tageswoche.ch/+ayfme

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Illustration: Stephan Liechti

FrISCHE Köpfe fürs Baselbiet

Kein Geld, kein Plan, keine Perspektiven: Der Landkanton braucht Leute, die gute Ideen umsetzen wollen – wie die Präsidentinnen der CVP, Grünen und FDP, Seite 6

Region

Die «Basler Zeitung» – Chronik einer Enteignung

Ein neues Buch schildert detailreich, wie die BaZ in die Hände rechtsbürgerlicher Kreise geriet, Seite 19

Interview

«Es ist überhaupt nicht ruhig bei uns»

Unter Thomas Keller hat die Kaserne Basel ihre Finanznöte überwunden – es findet wieder Kultur statt, Seite 32

Kultur

Henning Mankell – der Botschafter Afrikas

Seine Wallander-Krimis begeistern Millionen. Weniger bekannt ist Henning Mankells Engagement für Afrika, Seite 44

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61





**Gratis
EM-Public
Viewing**



**DAS FUSSBALL
HIGHLIGHT**

8. JUNI – 1. JULI 2012

**MARKT
HALLE**

www.markthalle-basel.ch

Die neue Einkaufskultur

Gute Ideen fürs Baselbiet gibt es – aber es fehlen frische Köpfe

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter

Sparen, sparen, sparen. Im Baselbiet mag man es schon gar nicht mehr hören. Fragt man bei Freunden und Bekannten im Landkanton nach, dann ergibt sich dieses vorläufige Fazit: Für die Regierung könnte es ungemütlich werden am 17. Juni. Viele Baselbieter spielen mit dem Gedanken, die Sparvorlage der Regierung abzulehnen. Es käme einer Ohrfeige gleich. Vor allem für Finanzdirektor Adrian Ballmer, der meint, dass es nebst dem Sparkurs keinen Plan B gebe – und Steuererhöhungen androht, falls das Volk nicht nach den Wünschen der Regierung votieren sollte.

Solche Drohungen kommen schlecht an bei den Wählern, die in den letzten Jahren eine Regierung erlebten, die vor allem ein Ziel verfolgte: Steuern zu senken. Eine Regierung, die Milliarden in überriessene Infrastrukturprojekte steckte und bei der Spitalplanung von einem Debakel ins andere lief.

Das Baselbiet leidet nicht nur an einer Finanzkrise, viel schlimmer noch: an einer Vertrauenskrise. Doch wir wollen hier, kurz vor der Abstimmung, nicht Kaffeesatz lesen,

sondern nach vorn schauen. Denn egal wie das Votum über die Sparvorlage ausfällt, in den kommenden Jahren müssen viele Weichen neu gestellt werden.

Das Baselbiet, diese Diagnose ist nicht neu, krank an ungelösten strukturellen Problemen. Der Kanton ist zu zentralistisch regiert. Gemeinden und Bezirken mangelt es an Gestaltungsautonomie. Viele kleinere Gemeinwesen sind heute zu schwach, um ausreichenden Service public zu gewährleisten. Und die Abwehrreflexe gegenüber Basel-Stadt lähmen die Weiterentwicklung der ganzen Region.

Gute Ideen sind vorhanden. Es braucht nur frische Köpfe, die sich an deren Umsetzung wagen. Die TagesWoche hat sich in den vergangenen Wochen auf die Suche nach solchen Leuten gemacht (lesen Sie auch unser Online-Dossier «Neues Baselbiet» auf tageswoche.ch/+agivz). Für diese Ausgabe haben wir mit wichtigen Frauen gesprochen: mit den Präsidentinnen der FDP, Grünen und CVP – ein vielversprechendes Gespräch.

► tageswoche.ch/+ayhno



Remo Leupin

Neuaufbruch im Baselbiet

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



"EINIGKEIT IM STEUERSTREIT"

10/16/12

Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Wir sind online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Triptychon eines seltsamen Gefühls: Besprechung der Uraufführung des Stücks von Beatrice Fleischlin.

Im Rahmen des «StückLabor Basel» kommt die letzte Regiearbeit von Elias Perrig, dem abtretenden Direktor des Schauspielhauses, und Antje Schupp zur Aufführung. Wir liefern unsere Einschätzung.

Ein Rucksack ist ein Rucksack:

Manche Dinge dienen nicht mehr dem eindeutigen Zweck, dem sie zugeordnet waren. Auf den Flughäfen dieser Welt ist eine erstaunliche Vielzahl (und Vielfalt) an Rucksäcken zu finden. Wir sagen im Blog «Habenmuss» warum – und welches Modell wir selber favorisieren.

Kunst im Satelliten:

Was macht das Schaulager, wenn keine Ausstellung ist? Der «Schau-

lager Satellite» auf dem Messeplatz ermöglicht ab Samstag einen ausführlichen Blick hinter die Kulissen.

Spiel und Brote:

«Spiel und Brote» heisst eine zweiwöchige Zwischennutzung auf dem Basler nt/Areal. Wo jahrelang Juwelen und Uhren aus dem asiatischen Raum weggingen wie Weggli, öffnet sich der versprate Nebeneingang der Gemäuer für die Öffentlichkeit. Ein bunter Mix aus Kunst, Musik, Spiel und Essen.

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Gefordert: René Hanselmann

René Hanselmann, Kammerjäger.

Mit einem Tropfen aus der Pistole kann er etwa tausend Kakerlaken töten.



Foto: Nils Fisch

Seit 15 Jahren berät und betreut René Hanselmann Kunden in der Schädlingsbekämpfung in den beiden Basel. Er ist Inhaber eines Zweimannbetriebs – und selber auch als Kammerjäger unterwegs.

«Bis jetzt hatten wir sehr viel Ameisenbefall, und demnächst fängt die Wespensaison an», sagt der 54-Jährige. Die Arbeit wird ihm auch diesen Frühsommer nicht ausgeben. «Oft versuchen die Leute selbst irgend etwas zu sprühen oder auszustreuen, meistens ist der Befall aber schon zu gross.» Dann müssen ausgebildete Schädlingsbekämpfer ans Werk. «Einmal mussten wir sogar um vier Uhr früh ausrücken, weil die Ameisen in die Betten gekrochen waren», erinnert sich Hanselmann.

Wenn er zu einem Einsatzort kommt, analysiert der Kammerjäger zuerst die Situation. Das Baumaterial spiele oft eine Rolle, darum sei es von Vorteil, wenn man aus der Baubranche käme, so Hanselmann. Er arbeitete ursprünglich als Mechaniker, aber auch lange auf dem Bau.

Häufig würden Reisende Schädlinge einschleppen, die dann die hiesige Fauna bereicherten. Bei den Kakerlaken hat es Hanselmann mit verschiedenen Arten zu tun: orien-

talischen, asiatischen, deutschen und wenigen amerikanischen. «In der Feldbergstrasse findet man vor allem orientalische Schaben.» Die Tiere würden teilweise auch Eier in Gepäckstücken ablegen, wo man sie kaum erkenne.

Mietern erklärt Hanselmann, dass die Verwaltung in der Regel bezahle, wenn der Kammerjäger kommen müsse. «Besser allerdings ist Vorbeugung.» Um Schädlinge fernzuhalten, packe man seine Lebensmittel am besten dicht ab und trenne sie im Kühlschrank gut voneinander, sagt Hanselmann. Eine weitere Vorsorgevariante besteht darin, in Räumen kleine Plastikbehälter – ausgelegt mit einer Klebefolie – aufzustellen: «Monitoring ist das Nonplusultra». Die Behälter werden dann periodisch auf Schädlinge geprüft. Tappt oder fliegt ein Tier in die Falle, könne man von einem Befall ausgehen.

«Dank dem Monitoring kann man rechtzeitig reagieren.» Oft kämen die Leute aber erst relativ spät. Dabei falle etwa auch Hotelbetrieben kein Zacken aus der Krone, wenn die Gäste sehen, dass sich solche Monitoringbehälter im Zimmer befinden. «Das zeigt, dass hier etwas getan wird.» Annina Striebel [✉ tagessuche.ch/+ayhmy](mailto:tagessuche.ch/+ayhmy)

WOCHENTHEMA



Illustration: Stephan Liechti

Neues Baselbiet – Wege aus der Krise:

Es gibt Ideen, wie das Baselbiet aus der finanziellen Misere geführt werden kann. Drei Parteipräsidentinnen zeigen neue Wege auf: Christine Pezzetta (FDP), Florence Brenzikofer (Grüne) und Sabrina Mohn (CVP), Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Um die Kaserne Basel ist es verdächtig ruhig geworden. Ein gutes Zeichen – oder müssen wir uns Sorgen machen?

Thomas Keller: Wenn ich mir das Publikumsaufkommen anschau, dann ist es überhaupt nicht ruhig bei uns.

TagesWoche: Was machen Sie besser als Ihre Vorgänger?

Thomas Keller: Die Vorgeschichte der Kaserne Basel mit ihren Finanzkrisen hat uns von Beginn weg vorsichtig agieren lassen. Wir gehen sehr sorgfältig mit dem Geld um, das wir als Subvention erhalten.

Das ganze **Interview mit dem Kaserne-Chef Thomas Keller** ab Seite 32



Foto: Basile Bomaud

REGION

Basels SP streitet sich zur Unzeit
Ausgerechnet vor den Wahlen lassen die Genossen ihre Finanzdirektorin Eva Herzog im Regen stehen
16

Unterschlepp für Kriegskinder
Eine Ausstellung geht ganz nah an die Menschen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs heran
18

Die BaZ und Basel – die Geschichte einer Hassliebe
Der Journalist Christian Mensch analysiert die bewegte Geschichte der «Basler Zeitung»
19

Fussballfieber im «Hinterhof»
Die «Hinterhof»-Bar eröffnet während der Euro 2012 einen Fussballstammtisch, TagesWoche-Redaktoren fachsimpeln mit
20

SCHWEIZ

Was kann Managed Care?
Über die Vor- und Nachteile des neuen Steuermodells im Gesundheitswesen wird heftig gestritten – auch bei der TagesWoche
22

Erzwungene Heiraten
Schutzorganisationen fordern mehr Hilfe für die Opfer von Zwangsheiraten
24

INTERNATIONAL

Heiner Flassbeck über die Euro-Krise
Schutzschirme und Sparen allein reichen nicht aus, um den Frieden in Europa zu retten, sagt der UNO-Chefökonom
30

Wie sozial sind soziale Medien?

Seite 27

DIALOG

Bildstoff
Thorsten Klapschs AKW-Fotografien bieten Einblicke in eine skurrile Welt
35

Führten Steuergeschenke das Baselbiet ins Verderben?
SP-Landrat Ruedi Brassel streitet in der Wochendebatte mit FDP-Landrat Siro Imber
39

Gastkommentar
Über eine Kantonsfusion muss diskutiert werden können, sagt der Baselbieter alt Regierungsrat Peter Schmid
40

SPORT

«Freizeitpark» Rhein
Schwimmer, Wakeboarder, Weidling-, Kajak- und Drachenbootfahrer, Kanuten, Taucher – und nun auch noch Stehend-Paddler: Alle zieht es in den «Bach»
41

KULTUR

Der Traum des Fliegens
Seit jeher beschäftigen sich Künstler und Erfinder mit der menschlichen Sehnsucht, von der Erde abzuheben
46

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Das Auffrischen von Design und Funktionen gefällt: aufgeräumt und doch frisch, Fokus auf Information – und doch knackig.»

Marc Isler zu «TagesWoche mit neuem Design und ausgebauten Funktionen», tageswoche.ch/+aybwa

«Wohltuend, wie sehr sich die Kommentare qualitativ von den Talkbacks im restlichen virtuellen Blätterwald abheben.»

Regina Rahmen zu «Basler SP nominiert die drei Bisherigen für die Regierung», tageswoche.ch/+aygju

KULTUR

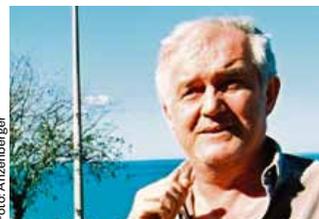


Foto: Anzenberger

«Ich weiss immer, wie die Geschichten enden.»
Der schwedische Erfolgsautor Henning Mankell über seine Wallander-Krimis und sein Engagement für Afrika, Seite 44

AGENDA

Kultwerk: Vor 40 Jahren schlüpfte David Bowie in seine legendäre Rolle als «Ziggy Stardust», Seite 53

Wochenendlich in Tel Aviv: Die israelische Stadt lockt Europas Hedonisten mit ihrer prallen Lebenslust an, Seite 54

Impressum, Seite 38

Bestattungen, Seite 14

Voller Feuer für ein neues Land

Wie Frauen das Baselbiet verändern wollen – ein Gespräch mit den Parteipräsidentinnen Sabrina Mohn, Florence Brenzikofer und Christine Pezzetta.

Von Michael Rockenbach und Amir Mustedanagic,

Illustrationen:
Stephan Liechti

Baselbieter Politik – das war lange Zeit eine reine Männersache, die mehr und mehr an Innovationskraft verlor. Mit den zunehmenden Finanzproblemen wurde die ganze Angelegenheit sogar richtig frustrierend. Umso auffälliger sind neue Erscheinungen wie jene von Florence Brenzikofer (Grüne), Sabrina Mohn (CVP) und Christine Pezzetta (FDP), die in der Politik Karriere machen und ihre Parteien leiten, ohne den Optimismus zu verlieren. Sie glauben an sich, an ein neues Baselbiet und an eine ganz neue Nordwestschweiz – trotz aller Widerstände.

Frau Mohn, nach Ihrer Wahl zur CVP-Präsidentin wurden Sie noch nicht so richtig ernst genommen, hatte man damals vor drei Jahren den Eindruck. Warum war das so?

Sabrina Mohn: Das war wohl die Kombination: jung, Frau und dann auch noch Lehrerin. Da kommt einiges zusammen, zumindest aus Sicht jener älteren Generation von Herren, die im Baselbiet lange das Sagen hatten.

Wann bekamen Sie den Eindruck, endlich ernst genommen zu werden?

Mohn: Im vergangenen Jahr rund um die kantonalen und eidgenössischen Wahlen, als wir mit der EVP, der BDP und den Grünliberalen die Mitte bildeten und damit eine neue starke Kraft in der Baselbieter Politik etablierten. Zuerst dachten die anderen: Ah, nett, da tut sich mal was in der Mitte. Irgendwann merkten sie, dass sich die Gewichte nachhaltig verschoben hatten. Allmählich lernten sie dann, mit der neuen Mitte und mit mir umzugehen. Mit einer jungen Frau zu diskutieren, zu fighten auch, das war für einige eine ganz neue Erfahrung.

Bringen Frauen wie Sie drei tatsächlich eine neue Kultur in die Baselbieter Politik?

Christine Pezzetta: Na ja, ich weiss jetzt nicht, ob man die Entwicklung in der Baselbieter Politik an einzelnen Personen wie uns drei festmachen kann. Tatsache ist, dass sich die Kommunikation ganz generell verändert hat. Sie ist offener geworden, professioneller auch. Früher gab es in den Parteileitungen gewisse ältere Herren, die sagten, wie es läuft,

und die anderen machten keinen Mucks. So etwas ist heute schlicht nicht mehr zeitgemäss. Darum wird heute auch in meiner Partei ganz offen diskutiert und manchmal hart um eine Position gerungen.

Ist diese Entwicklung eher eine Generationen- als eine Geschlechterfrage?

Florence Brenzikofer: Sie ist beides – und mehr noch eine Parteienfrage. Im Gegensatz zu den Bürgerlichen hatten wir Grünen schon immer viele Frauen – und auch schon immer eine gute Diskussionskultur. Was sich in der Baselbieter Politik aber tatsächlich geändert hat, ist die neue Mitte mit dir, Sabrina: Ihr habt diese Gesprächskultur auch ins Parlament gebracht. Seither läuft es nicht mehr immer nur auf diese Konfrontation zwischen links und rechts hinaus.

Das tönt jetzt alles sehr positiv. Haben Sie tatsächlich gar nie mehr den Eindruck, die Politik sei etwas verknöchert?

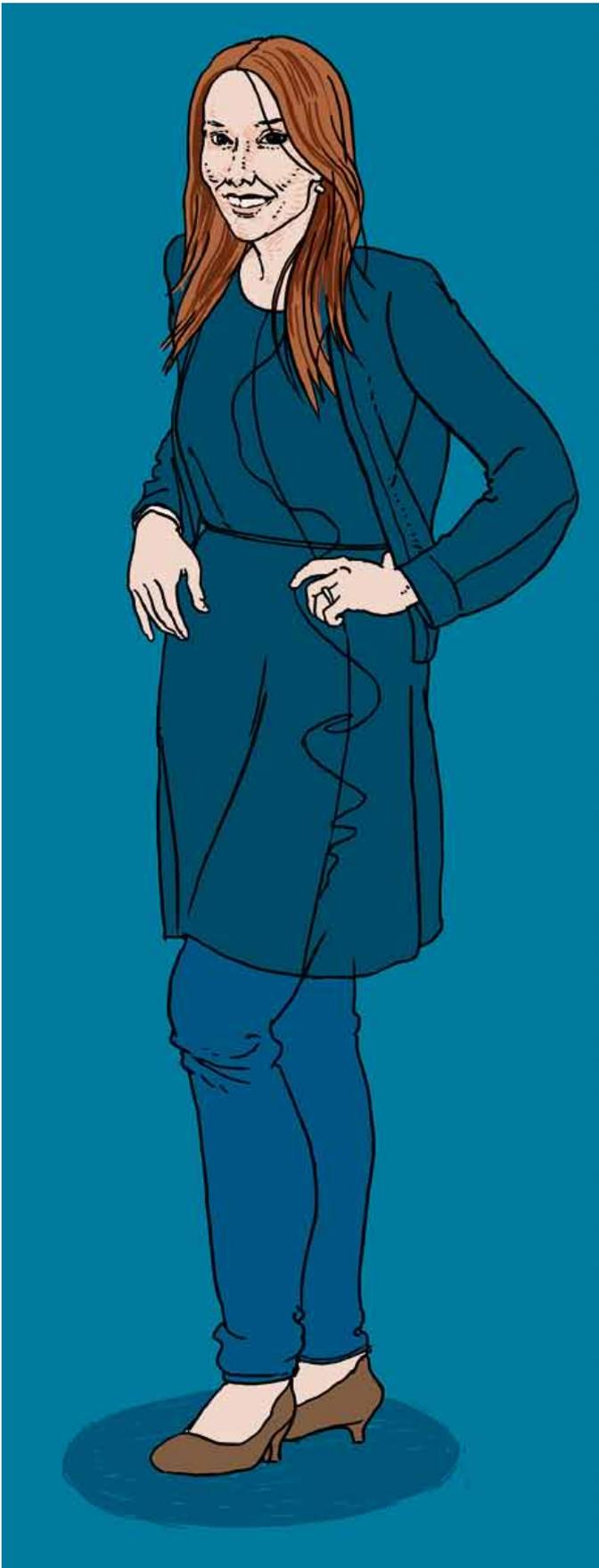
Mohn: Doch, natürlich. Aber das ist kein typisch baselbieterisches Phänomen, sondern ein schweizerisches. Wobei das in unserem Kanton schon auch mit der Männerdominanz zu tun hat. Sabine Pegoraro ist erst die zweite Frau in unserer Regierung.

«Wir müssen dafür sorgen, dass der Frauenanteil an den entscheidenden Stellen steigt.»

Sabrina Mohn

Eine Baselbieter Ständerätin gab es noch gar nie. Unglaublich! Wenn wir eine echte Volksvertretung haben möchten, müssten wir schon dafür sorgen, dass der Frauenanteil auch an den wirklich entscheidenden Stellen endlich steigt.

Pezzetta: Ich mag diese ständige Frauendiskussion eigentlich nicht. Aber es ist schon so: Wir Frauen politisieren anders. Die Männer konzentrieren sich ganz auf das einzelne Geschäft. Die Frauen denken viel stärker auch noch an die möglichen Auswirkungen. Insofern ergänzen sie sich bestens – zumindest



Freut sich auf einen neuen Kanton Nordwestschweiz: CVP-Präsidentin Sabrina Mohn.

Die neue Baselbieter Frauenpower

CVP-Präsidentin Sabrina Mohn (27) ist die jüngste und gleichzeitig dienstälteste Baselbieter Parteipräsidentin. Die Sekundarlehrerin ist vor drei Jahren an die Spitze ihrer Partei gewählt worden. Berufskollegin Florence Brenzikofer (37) hat in diesem Jahr die Leitung der Grünen Partei übernommen – genau gleich wie Kauffrau Christine Pezzetta (45) bei der FDP. Die Aescherin Mohn politisiert im Landrat, die Oltingerin Brenzikofer war von 2003 bis 2005 im Parlament, ehe sie das Mandat wegen eines zweijährigen Aufenthalts in Bolivien abgab. Christine Pezzetta ist in Münchenstein neu in den Gemeinderat gewählt worden. Neben Mohn gibt es seit Kurzem zudem noch eine zweite Frau an der Spitze einer Baselbieter Mitte-Partei: die Reinacher Landrätin Marie-Therese Müller (53), die in diesem Frühjahr nach parteiinternen Zwistigkeiten das Präsidium der BDP übernommen hat. Zuvor hatte sie während mehrerer Jahre im Reinacher Einwohnerrat politisiert. Dort hat sie nach eigenen Aussagen die Erfahrung gemacht, dass der Kanton den Gemeinden sehr vieles vorgibt, ihnen die für die Umsetzung nötigen finanziellen Mittel aber nicht zur Verfügung stellt. Darum vertritt Müller die genau gleiche Überzeugung wie Mohn: Der Kanton Baselland ist heute viel zu zentralistisch; die Gemeinden müssten gestärkt werden. Wo bei ihrer Meinung nach dafür vor allem im oberen Kantonsteil Fusionen nötig wären, weil die Dörfer dort zu klein seien, um alleine zu funktionieren. «Noch ist es so, dass die grossen Gemeinden wie Reinach sehr viel Geld in den Finanzausschüssen zahlen, mit dem die überkommenen Strukturen noch irgendwie aufrecht erhalten werden», sagt Marie-Therese Müller: «Das ist unbefriedigend.»

im Idealfall. Darum würde ein etwas ausgeglicheneres Verhältnis auch dem Baselbiet guttun.

Frau Brenzikofer, Sie haben die gesamte Regierung inklusive Ihrem eigenen Vertreter Isaac Reber zum Rücktritt aufgefordert. War das nicht etwas gar emotional? Typisch weiblich eben?

Brenzikofer: Halt, halt. Ich habe gesagt, ich hätte Verständnis für die Juso und ihre Forderung nach einem Rücktritt des gesamten Regierungsrates. Und ich habe gesagt, dass Isaac Reber auch abtreten solle, falls alle anderen zurücktreten würden. Im Gegensatz zu anderen Parteien sind wir eben bereit, uns der Verantwortung zu stellen. Und wir sind auch dezidiert der Ansicht, dass es so nicht einfach weitergehen kann bis zu den nächsten Wahlen 2015. In ihrer jetzigen Zusammensetzung bekommt die Regierung die Finanzen einfach nicht in den Griff, wie sich vor wenigen Tagen mit dem Nachtragskredit von 70 Millionen Franken für unerwartete Ausgaben wieder einmal drastisch gezeigt hat. Konsequenzen wären dringend nötig, vor allem in der Gesundheitsdirektion, wo am schlechtesten kalkuliert wird.

Frau Mohn, damit wären Sie am Zug. Sind Sie bereit, Ihren Regierungsrat, Gesundheitsdirektor Peter Zwick, zurückzuziehen?

Mohn: Mit Rücktritten lassen sich doch keine Probleme lösen. Selbst wenn der gesamte Regierungsrat abtreten würde, ginge es dem Baselbiet noch immer nicht besser.

Brenzikofer: Das sehe ich anders. Meiner Ansicht nach fehlt uns im Baselbiet, in der Schweiz ganz generell, eine Rücktrittskultur. In unseren Nachbarländern übernehmen die Politiker die Verantwortung für ihre Fehler und räumen den Platz für neue Leute mit neuen Ideen und Lösungen. Um aus den Schwierigkeiten wieder herauszukommen, wird es Opfer brauchen. Ich bezweifle, dass die genau gleichen Leute, die uns das Debakel eingebrockt haben, diese Opfer glaubwürdig verlangen können.

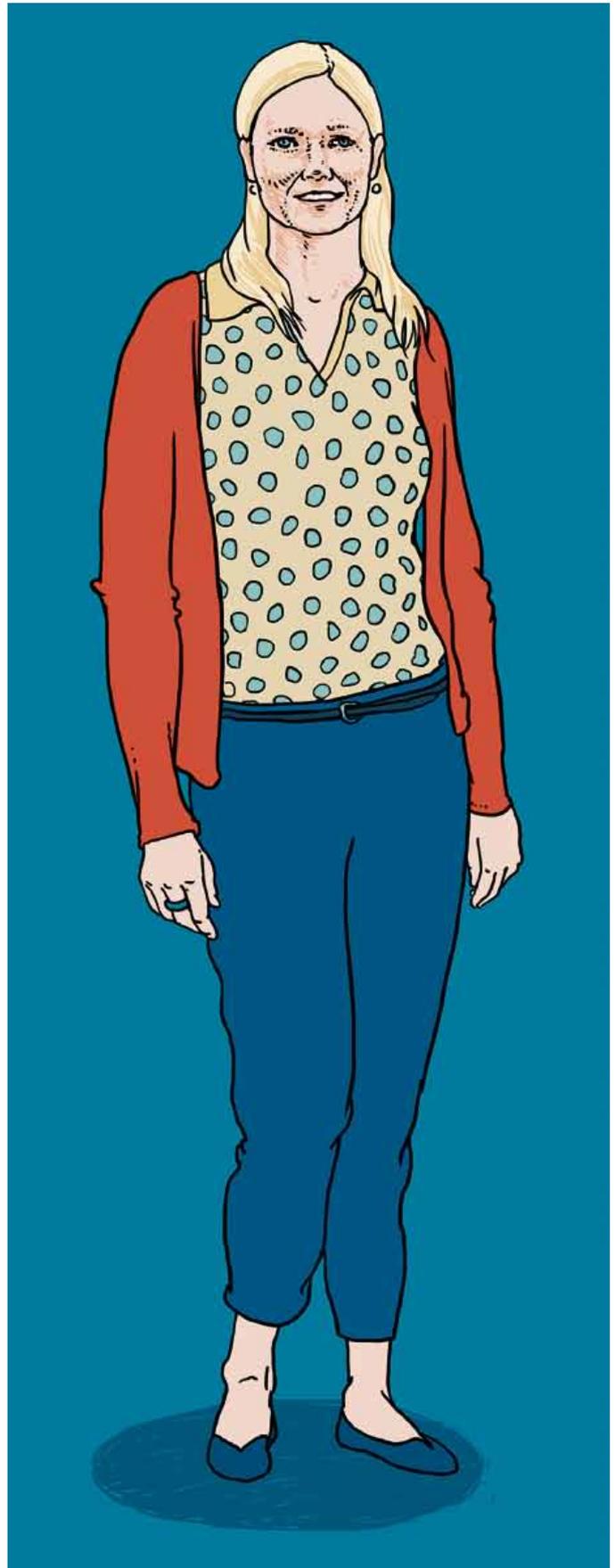
In der Kritik steht neben Peter Zwick vor allem auch Finanzdirektor Adrian Ballmer (FDP). Soll er zurücktreten, Frau Pezzetta?

Pezzetta: Natürlich nicht. Das bringt doch nichts, ebensowenig wie die Forderung nach einem Rücktritt der gesamten Regierung. Was wirklich helfen würde, wäre ein Ruck, der nicht nur durch die Regierung, sondern auch durch das Parlament und das Volk ginge. Lösen können wir unsere Probleme nämlich nur gemeinsam.

Mohn: Davon sind wir aber leider weit entfernt. In der Politik, in den Medien, am Stammtisch – überall wird immer alles nur schlechtgeredet. So entsteht eine Negativspirale, die wir dringend stoppen müssen. Sonst hat bald niemand mehr Lust, ein politisches Amt zu übernehmen.

Wir werden aber dennoch kaum darum herumkommen, noch das eine oder andere Problem anzusprechen. Das erste wäre die Regierung, die nie irgendwelche Fehler einräumt und die Schuld immer nur den

Freut sich auf einen wiedervereinigten Kanton Basel: Grünen-Präsidentin Florence Brenzikofer.



anderen gibt. Dem Bund zum Beispiel...

Pezzetta: Zu Recht auch. Der Bund wälzt tatsächlich mehr und mehr Kosten auf die Kantone ab. Dann gibt es neben der Regierung auch noch den Landrat, der ebenfalls viele Ausgaben gutgeheissen hat, das Volk ebenso. Kurz: Die Schuldfrage ist eine schwierige.

Brenzikofer: Sie ist jedenfalls sehr viel einfacher, als Du sie darstellst. Die heutigen Probleme sind das Resultat der bürgerlich dominierten Baselbieter Politik der vergangenen 15 bis 20 Jahre. Es ist doch logisch, dass man irgendwann erhebliche finanzielle Probleme bekommt, wenn alle grossen Vorhaben sehr viel teurer werden als ursprünglich geplant: die Sanierung des Kantonsspitals Liestal, der Chienbergtunnel, die H2...

Pezzetta: Jetzt machst du dir es aber gar einfach. Bei diesen Projekten wurde der Bau aus unterschiedlichen Gründen verzögert, dann kam die Teuerung mit ins Spiel – und schon kam es zu diesen Kostenschüben, die niemand wollte. Da steckt doch keine böse Absicht dahinter.

Brenzikofer: Absicht oder nicht – es wurde ganz offensichtlich falsch geplant und falsch investiert.

Und was ist denn nun von der Kommunikation des Regierungsrats zu halten?

Mohn: Ich wünschte mir ein starkes, selbstbewusstes Baselbiet. Die Kommunikation der Regierung kommt aber ganz anders rüber, sie gibt sich weder selbstbewusst noch stark. Es bräuchte mehr Feuer. Feuer für diesen Kanton.

Florence Brenzikofer: Und mehr Kompetenz. Das fehlt diesem Kanton ebenso wie das Feuer.

In der Kritik steht auch der Landrat. Dort gebe es nur Politiker, die entweder gar nichts zu sagen hätten oder nur das Parteiprogramm herunterleiern würden, meint SVP-Landrat Hanspeter Weibel.

Mohn: Weibel ist selbst Landrat. Und: Hat er etwa auch nichts zu sagen? Solche Aussagen bringen uns auch nicht weiter. Gescheiter wäre es, man würde sich mal fragen, wer es sich vom Arbeitgeber her überhaupt noch leisten kann, Politik zu machen.

Pezzetta: Für die Wirtschaft hat ein politisches Amt leider schon längst nicht mehr den Stellenwert, den es einmal hatte. Ich werde häufig gefragt...

Mohn: ... warum du dir das alles antust?

Pezzetta: Genau.

Und: Wie lautet Ihre Antwort?

Pezzetta: Weil ich etwas bewirken will. Darum würde ich jetzt eigentlich auch lieber über die Zukunft sprechen als über die angeblichen Verfehlungen aus der Vergangenheit.

Gerne. Erklären Sie uns doch bitte zuerst einmal, ob wir am 17. Juni bei den Sparvorlagen nun Ja oder Nein stimmen sollen. Die Ausgangslage ist etwas verwirrt: CVP und Grüne sagen Ja, SVP und FDP sagen Nein.

Mohn: Wir haben eine klare Haltung. Wir unterstützen das Entlastungsrahmengesetz, lehnen die Bezirksgerichtsreform aber ab, weil diese erst ein-

mal mehrere Millionen Franken kostet, ehe sie ziemlich geringe Einsparungen bringt. Hinzu kommt, dass dieses Projekt die Zentralisierung im Kanton noch weiter verstärken würde.

Pezzetta: Jetzt machst du aber etwas gar viel Werbung für eure Parolen!

Mohn: Das ist ja nicht verboten. Schliesslich berührt die Gerichtsreform eine ganz wichtige Frage. Unser Kanton ist schon heute viel zu zentralistisch aufgebaut. Darum wäre es falsch, jetzt auch noch die Bezirke faktisch abzuschaffen.

Brenzikofer: Wir sind zwar auch gegen die Zentralisierung, können mit den geplanten Reformen im Bereich der Gerichte und der Zivilrechtsbehörden aber leben. Wir Grünen lehnen dafür das Entlastungsrahmengesetz ab, weil wir die beiden im Bildungsbereich geplanten Sparmassnahmen für falsch halten.

Zuerst sind die Grünen und die Mitteparteien bei der Erarbeitung des Sparpaketes mit dabei, dann lehnen sie es zumindest in Teilen doch ab. Das kann Ihnen als Befürworterin nicht gefallen, Frau Pezzetta.

Pezzetta: Diese Parteien haben sich auf eine Position geeinigt, das ist ihr Recht, das respektiere ich.

Eine solche Aussage ist jetzt aber wirklich ein ganz neuer Stil in der Baselbieter Politik.

Pezzetta: Das kann schon sein. Aber das ist meine Haltung. Mich ärgert diese ständige Schuldzuweisung, dieses Schwarz-Weiss-Denken. Heutzutage ist alles so komplex, da ist es doch erfreulich, dass sich alle erst in aller Ruhe die unterschiedlichen Positio-

«Meiner Ansicht nach fehlt uns im Baselbiet eine Rücktrittskultur.»

Florence Brenzikofer

nen anhören, ehe sie einen Entscheid fällen. Wichtig ist, dass dieser dann möglichst gemeinsam umgesetzt wird.

Mohn: Das sehe ich sehr ähnlich. Wir sind in einer schwierigen Phase. Diese Erfahrung macht vielen zu schaffen; sie kann aber auch neue Kräfte freisetzen. Wir haben die grosse Chance, gemeinsam über die Strukturen in unserem Kanton, unserer Region nachzudenken. Wenn es uns dabei gelingt, die vielen Gegensätzlichkeiten zu überwinden, können wir auf ganze neue Lösungen kommen. Grosse Lösungen vielleicht sogar. Dafür bräuchte es jetzt einfach etwas Kreativität. Und ein bisschen Mut.

Pezzetta: Kreativ sein, neue Lösungen suchen – das gefällt mir. Eines der wichtigsten Ziele ist es dabei, neue Einnahmen zu generieren. Nicht mit Steuererhöhungen, sondern dank neu erschlossener Wirtschaftsgebiete.

Brenzikofer: Auf dieses Manko weisen wir Grünen schon seit Langem hin: In der Investitionspolitik ging fast gar nichts in den vergangenen Jahren. Wir hätten sehr gute Wirtschaftsgebiete wie Salina Raurica oder den Birsfelder Hafen. Nur müssten diese endlich auch erschlossen werden.

Darüber wird am 17. Juni abgestimmt

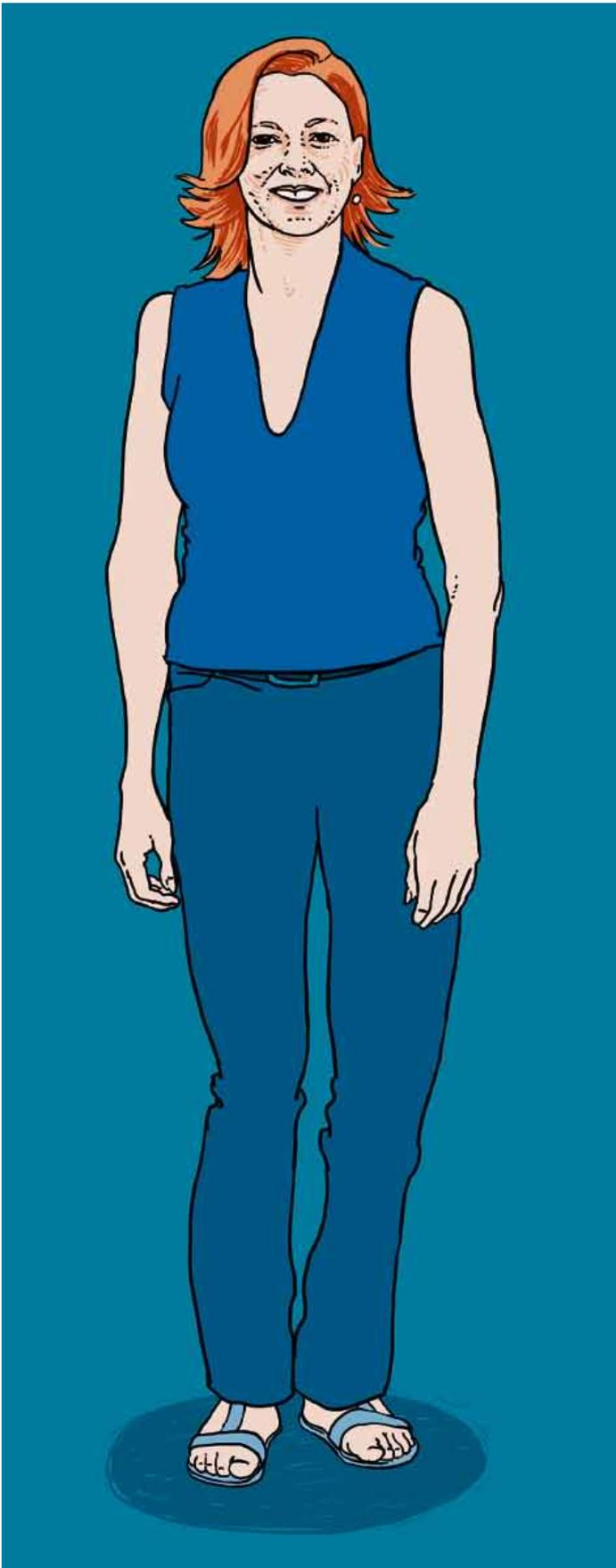
Sparen: In der Baselbieter Politik ist es das dominierende Thema schlechthin. Entsprechend viel wird darüber debattiert. Häufig geht es dabei schon sehr bald nur noch um die eher grundsätzlichen Fragen: Wie konnte es so weit kommen? Wer hat versagt? Dabei verknüpfen einige den Abstimmungstermin vom 17. Juni bereits mit der Vertrauensfrage: Wollen wir diese Regierung noch – oder lieber eine neue?

In der ganzen Aufregung kann schon mal vergessen gehen, worüber eigentlich abgestimmt wird. Darum hier ein kurzer Überblick über die Vorlagen vom 17. Juni. Und das gesamte Sparpaket, das insgesamt 185 Massnahmen beinhaltet, mit denen Regierung und Parlament 180 Millionen Franken sparen wollen. Die meisten Sparvorgaben sind bereits beschlossen. Das Volk kann am 17. Juni noch über jene paar Massnahmen befinden, die Gesetzes- oder Verfassungsänderungen zur Folge haben; das entsprechende Sparvolumen liegt bei rund 30 Millionen Franken.

Konkret geht es einerseits um sieben Massnahmen, die im Entlastungsrahmengesetz zusammengefasst sind. Und andererseits um die Zusammenlegung der Bezirksgerichte sowie Behörden im Zivilrecht und den Verzicht auf Amtsnotariate. Gegen diese Ämterreform wehren sich die Mitteparteien und einige Gemeindevertreter – vor allem jene im Laufental, dem jüngsten Baselbieter Bezirk. Sie sind nicht bereit zu akzeptieren, dass die Bezirke mit der Reform faktisch wegfallen und das Baselbiet damit noch zentralistischer wird. Zudem befürchten sie, dass die Ämter nach einer Zusammenlegung zu wenig bürgernah wären. Im Rahmengesetz werden vor allem die beiden Vorschläge aus dem Bildungsbereich heiss diskutiert: Erstens die Abschaffung der Berufsvorbereitungsschule 2 (BVS 2) in ihrer jetzigen Form; neu soll sie nur noch als einjähriger Kurs angeboten werden – zusammen mit dem bereits bestehenden Brückenangebot SBA plus. Zweitens die Beiträge von 2500 Franken für Schüler, die eine Privatschule auf Stufe Kindergarten oder Primar besuchen; statt des Kantons sollen dafür künftig die Gemeinden zahlen.

Weitere unangenehme Folgen würden mit den Sparmassnahmen auf die Senioren in den Alters- und Pflegeheimen zukommen. Für die Lebenskosten sollen sie mit ihrem Vermögen bis zu einer deutlich höheren Limite aufkommen als bisher. Und auch kranke Menschen kämen unter dem neuen Sparregime schlechter weg, weil auf den steuerlichen Abzug von Krankheitskosten ein Selbstbehalt eingeführt werden soll. Auch dagegen regt sich zunehmend Widerstand.

So umstritten die Vorlagen sind, zumindest etwas steht jetzt schon fest: Die Spardebatte wird auch nach dem 17. Juni weitergehen. Denn zu einem späteren Zeitpunkt wird an der Urne auch noch über eine Reihe von weiteren Sparmassnahmen im Bildungsbereich entschieden, welche die Gegner mit Initiativen verhindern beziehungsweise rückgängig machen wollen.



Freut sich ganz generell auf eine bessere Zusammenarbeit im Baselbiet und in der Region Basel:
FDP-Präsidentin
Christine Pezzetta.

Frau Mohn hat den Zentralismus vorhin als Nachteil dargestellt. Wie lässt sich dieses Problem lösen?

Mohn: Bevor die Gemeinden neue Aufgaben übernehmen können, müssen sie erst einmal gestärkt werden. Sie brauchen eine bestimmte Grösse, die längst nicht alle Gemeinden haben. Darum wäre es wichtig, dass der Kanton auch bei uns finanzielle Anreize für Fusionen schafft.

Pezzetta: Eine neue Aufgabenverteilung zwischen Kanton und Gemeinden wäre wichtig. Fusionen sind meiner Ansicht nach aber nicht unbedingt die Voraussetzung dafür. Möglich wäre auch eine verstärkte Zusammenarbeit in den einzelnen Tälern, den funktionalen Räumen, wie es so schön heisst.

Brenzikofer: Kleine Gemeinden wie zum Beispiel Anwil und Oltingen können gar nicht mehr anders,

«Wenn ihr über die
Wiedervereinigung sprechen
wollt, gehe ich lieber!»

Christine Pezzetta

als enger zusammenzuarbeiten. Diese Entwicklung ist nicht aufzuhalten, denn es braucht gestärkte Gemeinden. Allein schon wegen der neuen Anforderungen, die die Schulreform Harnos mit sich bringt. Kleine Gemeinden können sich ein sechstes Schuljahr mit zwei oder drei Schülern schlicht nicht leisten.

Pezzetta: Ich würde aber auch das positiv sehen. Solche Neuerungen bieten immer auch die Chance für Verbesserungen. Man kann zum Beispiel die Tagesstrukturen ausbauen, damit Familie und Beruf künftig nicht mehr so schwierig zu vereinbaren sind, wie es heute manchmal der Fall ist.

Brenzikofer: Na ja, in den kleinen Gemeinden sind wir froh, wenn wir nur schon die Schule im Dorf behalten können, Blockzeiten gibt es hier noch längst nicht überall.

Wer ist eigentlich die heimliche Macht im Kanton, solange die Gemeinden so schwach sind und Regierung und Parlament ebenfalls ihre Problem haben? Die kantonale Verwaltung vielleicht?

Mohn: Wenn ein Milizsystem an die Grenze stösst, besteht immer die Gefahr, dass die Verwaltung zu viel Macht hat. Auch bei uns ist es wahrscheinlich so, dass die Verwaltung mehr bestimmt als die Politikerinnen und Politiker.

Brenzikofer: In einzelnen Bereichen müsste die kantonalen Verwaltung tatsächlich verschlankt werden – aber nur in einzelnen, teilweise sind die Strukturen schon recht schlank.

Reden wir zum Schluss noch über ein emotional etwas aufgeladenes Thema: die Wiedervereinigung der beiden Basel.

Pezzatta: Oh, oh. Wenn ihr jetzt tatsächlich auch noch darüber sprechen wollt, gehe ich lieber – wegen eines dringenden Termins (lacht).

Blieben Sie doch noch ein wenig bei uns. Für einmal können Sie ja auch nur zuhören.

Pezzetta: Gut, so mache ich es. In dieser Frage habe ich mir nämlich selber einen Maulkorb verpasst. Wir müssen uns zuerst einmal parteiintern auf eine Haltung einigen.

Dafür könnten Sie, Frau Mohn, vielleicht einmal Ihre Haltung zur Wiedervereinigungs-Initiative der Grünen darlegen. Sie sind irgendwie dafür – irgendwie aber auch nicht.

Mohn: So würde ich das nicht ausdrücken. Ich bin grundsätzlich dafür, dass die politischen Gebiete auch die Lebenswirklichkeiten abbilden. Und diesen käme ein wiedervereinigter Kanton Basel schon sehr viel näher als die beiden heutigen Halbkantone. Noch besser wäre es aber, gleich das gesamte U-Abo-Gebiet zusammenzufassen, in dem sich viele Menschen tagtäglich hin und her bewegen. Ein Kanton Nordwestschweiz.

Brenzikofer: Das ist auch unser erklärtes Ziel, das sich rechtlich aber noch weniger einfach erreichen lässt. Darum gehen wir Schritt für Schritt vor – und der erste ist die Wiedervereinigung der beiden Basel.

Ist diese Fusion tatsächlich realistisch? Bis jetzt wurden entsprechende Initiativen immer abgelehnt.

Brenzikofer: Im täglichen Leben löst sich die Grenze immer mehr auf. Das stärkste Argument gegen die Wiedervereinigung war früher ja ohnehin auch die gute Schule Baselland, die wir immer hatten...

Gibt es die denn heute nicht mehr?

Mohn: (Lacht laut.)

Brenzikofer: Als Lehrerin sage ich es mal so: Baselland hat eine gute Schule, aber Basel macht mit der Harmonisierung extrem vorwärts. Von einem Qualitätsunterschied kann schon bald niemand mehr reden.

Mohn: Ich finde es jedenfalls toll, dass diese Diskussion um mögliche Gebietsreformen aufkommt.

Pezzetta: Was schaut ihr jetzt alle mich so an?

Sie haben gerade genickt.

Pezzetta: Also gut, dann sage ich es jetzt: Ich bin froh, dass die Fragen nun im Raum stehen, dass man darüber diskutieren muss. Dabei muss man sich aber schon sehr genau fragen, was eine Strukturreform bringt. Am Schluss wird es ja sowieso wieder nur ums Geld gehen, um die Frage, wer was zahlt.

Mohn: Darum braucht es sehr genaue Vorabklärungen.

Pezzetta: Richtig: Ich erwarte nicht nur eine Studie, sondern zwei Studien.

Mohn: Zumindest eine Studie wurde auf unseren Vorschlag hin vom Landrat ja auch verlangt...

Pezzetta: Und jetzt? Wo bleiben die Resultate?

Das müssten Sie wohl Ihren Regierungsrat fragen, Finanzdirektor Adrian Ballmer.

Mohn: Stimmt, auch wenn ich das jetzt der Höflichkeit halber nicht unbedingt so deutlich sagen

wollte. Die geforderte Simulation eines gemeinsamen Kantons Basel wäre jedenfalls sehr wichtig, selbst wenn die Wiedervereinigung an der Urne abgelehnt würde. Für diesen Fall könnte die Studie aufzeigen, in welchen Bereichen eine enge Zusammenarbeit auch ohne Kantonsfusion sinnvoll wäre. Wenn wir zum Beispiel schon einen gemeinsamen Bildungsraum haben, könnten wir nun ja auch schon einmal die Bildungsbehörden zusammenlegen.

Pezzetta: Und warum machen wir aus den beiden Basel nicht einfach zwei Vollkantone?

Mohn: Weil uns das ausser zwei zusätzlichen Ständeräten aus der Region gar nichts bringt.

Haben Sie denn tatsächlich das Gefühl, dass sich in den nächsten 20, 30 Jahren in der Region sehr viel verändern wird? Gibt es bald mehr Frauen in der Politik, weniger Gemeinden, nur noch einen gemeinsamen Kanton Basel?

Mohn: Mehr Frauen – unbedingt. Und die Gemeinden sollen ebenfalls wieder stärker sein – in

welcher Form, ist nicht so wichtig. Entscheidend ist, dass sie wieder mehr Autonomie erhalten und die Arbeit auch in den Gemeinden wieder attraktiver wird.

Brenzikofer: Bei den heutigen Voraussetzungen kommt die Zusammenarbeit in der Region ständig an ihre Grenzen, wir haben heute schon über 100 Partnerschaftsverträge. Darum müssen wir jetzt den nächsten Schritt machen. Und darum glaube ich daran, dass wir bis in 30 Jahren in einem wiedervereinigten Kanton Basel leben.

Mohn: Oder vielleicht schon in einem Kanton Nordwestschweiz?

Pezzetta: Das Ziel ist für mich offen, der Weg aber klar: Auf allen Ebenen wird er über eine bessere Zusammenarbeit führen, unter den Gemeinden, zwischen Stadt und Land.

Tönt alles sehr optimistisch.

Mohn: Selbstverständlich sind wir das. Sonst könnten wir ja gleich aufhören.

✉ tageswoche.ch/+ayiqf

Anzeige





Schule ja,
bei uns aber ganz anders

Info-Abend
Dienstag, 12. Juni 2012,
18.00 Uhr

- 5. – 9. Schuljahr, Sekundarschule Niv. A-E-P
- Brückenjahr (10. Schuljahr)
- Lernatelier und Förder-/Stützkurse
- Eintritt jederzeit möglich

Anmeldung und Infos unter
Tel. 061 560 30 00

www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, 4051 Basel



So kommt das Baselbiet aus der Krise Die fünf nötigsten Veränderungen

Von Michael Rockenbach

Das Baselbiet ist vor der Abstimmung vom 17. Juni über die Sparvorlagen ein gespaltenen Kanton. Da gibt es erstens das Baselbiet des absoluten Sparzwangs, der Ausweglosigkeit, der Ideenarmut. Es ist das Baselbiet der Regierung.

Dann gibt es – zweitens – das Baselbiet der unzufriedenen Bürgerinnen und Bürger, die genug haben von diesem Spardruck und dieser Ideenarmut. In Leserkommentaren ziehen sie bereits erste Vergleiche mit dem untergehenden Griechenland und fordern die Regierung zum kollektiven Rücktritt auf.

Schliesslich gibt es auch noch ein neues, besseres Baselbiet, das erst in den Köpfen besteht, dort aber immer mehr Konturen gewinnt. Das zeigte sich in den Gesprächen, die die TagesWoche in den vergangenen Tagen mit einer Reihe von Politikerinnen und Politikern geführt hat, die neue Lösungen suchen (mehr dazu Seite 6 und online bei tageswoche.ch/+agivz). Hier die fünf wichtigsten Forderungen auf dem Weg zur Rettung des Baselbiets.

1. Zeigt endlich Verantwortung

Fehler wurden viele gemacht im Baselbiet. Teure Fehler. Die grandios gescheiterte Spitalplanung etwa, überrissenen Strassenprojekte, Tunnelbauvorhaben

im brüchigen Untergrund – alles Geschäfte, die die Regierung, die fünf Direktionsvorsteher, seriös hätten vorbereiten und durchziehen müssen.

Anstatt nun wenigstens die Verantwortung für die Fehler zu übernehmen, versucht der Regierungsrat die Schuld auf alle anderen zu schieben: auf die allgemeinen Begehrlichkeiten, die Teuerung, die Nachbarkantone, den Bund. Das ist schlechter Stil. Und es ist auch gefährlich. Denn Fehler, die mit höherem Schicksal erklärt werden, wiederholen sich in der Regel. Und genau das kann sich das Baselbiet heute weniger leisten denn je.

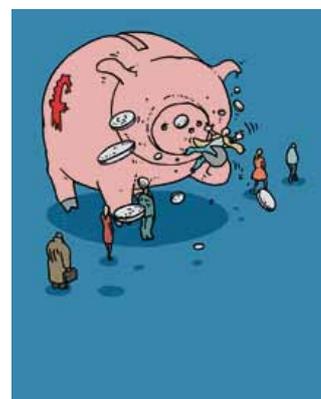
Der Kanton braucht jetzt eine Regierung, die lernfähig ist. Eine Regierung auch, die mehr ist als eine Ansammlung von fünf Einzelkämpfern, wie die Geschäftsprüfungskommission (GPK) bemängelt hat. Dank einer besseren Zusammenarbeit müsste es ihr auch möglich sein, jede Vorlage «mit einem Preisschild» zu versehen – so wie es GPK-Präsident Hanspeter Weibel (SVP) gefordert hat: «Auf dieser Grundlage könnten Regierung und Parlament endlich seriös entscheiden, was nötig ist und was nicht.»

Das ist die längerfristige Perspektive. Die kurzfristige ist ganz auf den 17. Juni und die Abstimmung über die Sparvorlagen fokussiert. Die Regierung spielt dabei auf alles oder nichts und weigert sich strikt, einen Plan B zu entwickeln. Ein heisses Spielchen. Nach einem allfälligen Nein am 17. Juni käme die Regierung wohl kaum mehr um die Feststellung herum, dass sie in ihrer jetzigen Zusammensetzung gescheitert ist. Zu Recht fordern linke und grüne Politikerinnen und Politiker darum schon jetzt eine neue Rücktrittskultur. Auch das ist eine Frage des Verantwortungsgefühls.

Grünen-Präsidentin Florence Brenzikofer bringt es auf den Punkt: «Anderorts nehmen Politiker schon heute die Verantwortung für ihre Fehler wahr und räumen den Platz für neue Leute mit neuen Ideen. Das wäre auch im Baselbiet nötig.»

2. Keine einseitige Finanzpolitik

Im Baselbiet wurden die Steuern in den vergangenen Jahren mehrfach gesenkt, nicht nur für Unternehmen, wie



vor allem linke Politikerinnen und Politiker stets gerne hervorheben, sondern auch für Familien und weniger gut Verdienende.

Das ist eigentlich erfreulich. Das Problem ist aber, dass Steuersenkungen lange, allzu lange als allein seligmachendes Mittel galten. Eine Strategie zu entwickeln, die noch weitere

Die Strategie der Regierung beschränkte sich auf Steuersenkungen.

Ziele beinhaltet, hielt die bürgerliche Regierung für unnötig; der bürgerlich dominierte Landrat liess sie gewähren, und das Volk sagte – natürlich – auch nicht Nein zu den Steuergeschenken. Diese einseitige Politik musste scheitern, weil sie zu Steuerausfällen führt, die nicht wettgemacht werden können (Lesen Sie dazu auch unsere Debatte auf Seite 39).

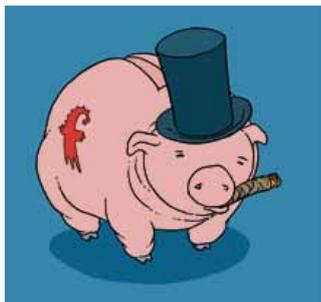
Nun braucht es eine wirkliche Strategie. Und ein «neues Verständnis», wie SP-Nationalrat Eric Nussbaumer sagt, der für den Fall eines Neins am 17. Juni schon mal auf den Posten des Finanzdirektors aspiriert. «Das Ziel müssen stabile Verhältnisse sein. Und nicht Steuersenkungen um jeden Preis», sagt er. Eigentlich eine banale Aussage, und doch tönt sie im Baselbiet nach all den Jahren der einseitigen Finanzpolitik wie eine Verheissung.



3. In die Wirtschaft investieren

Nach den Steuersenkungen entsteht wie von alleine eine neue Wirtschaftsdynamik, dachte man im Baselbiet. Ein Irrtum. Denn Unternehmen wollen nicht nur Steuern optimieren, sie brauchen auch Platz. Den gäbe es im Baselbiet, an bester Lage sogar, in der Nähe der Autobahn. Leider sind diese viel versprechenden Entwicklungsgebiete wie Salina Raurica noch immer nicht richtig erschlossen, obwohl entsprechende Pläne teilweise schon seit Jahren existieren. Logische Folge: Das Baselbiet wartet vergebens auf neue Unternehmen, so dass der Anteil der Unternehmenssteuern an den Staatseinnahmen bei kläglichen zehn Prozent verharrt.

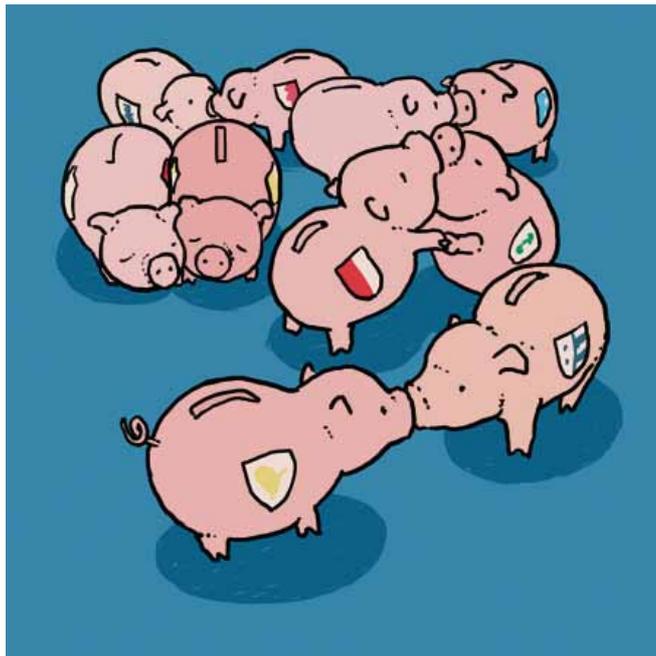
Ein Problem, das auch die Regierung erkannt hat. Vor wenigen Monaten hat sie eine neue Investitionspolitik angekündigt, dank der die Branchen zum Florieren gebracht werden sollen. Auf diese Weise soll der Anteil der Un-



ternehmenssteuern bis 2022 auf 15 oder lieber noch auf 20 Prozent gesteigert werden – eine Durchschnittsquote für einen Schweizer Kanton. Immerhin. Leider muss man allerdings damit rechnen, dass auch dieses Ziel verpasst wird. Vor fünf Jahren hat die Regierung bei der Totalrevision des Wirtschaftsförderungsgesetzes jedenfalls schon einmal eine neue Wachstumsstrategie angekündigt. Passiert ist seither wenig bis gar nichts.

4. Mehr Macht den Gemeinden

Die Gemeinden könnten viele Aufgaben sehr viel besser erledigen als der Kanton, weil sie den Bürgerinnen und Bürgern näher sind. Eine weitere bana-



le Feststellung, für die man im Kantonshauptort Liestal nur sehr bedingt Verständnis aufbringt. Darum hat der Staatsapparat im Baselbiet so viel Macht und so viele Mittel wie in keinem

Das Baselbiet ist viel zu zentralistisch. Das wirkt sich jetzt besonders fatal aus.

anderen Deutschschweizer Kanton. «Umso gravierender sind die Auswirkungen in einer Situation wie der jetzigen, in welcher der Kanton seine Handlungsfähigkeit mehr und mehr verliert», sagt Lukas Ott, der aussichtsreiche Kandidat der Grünen fürs Liestaler Stadtpräsidium. Seine Forderung: mehr Mittel für die Gemeinden und eine neue Aufgabenverteilung zwischen ihnen und dem Kanton.

Damit die vielen kleinen Dörfer zusätzliche Kompetenzen übernehmen können, müssten sie aber zuerst einmal gestärkt werden. Heute fehlt ihnen selbst für den Gemeinderat häufig das nötige Personal.

Darum braucht es Gemeindefusionen, wie sie der Arboldswiler Gemeindepräsident Rolf Neukom fordert. Oder eine möglichst enge Zusammenarbeit in den «funktionalen Räumen», wie Hector Herzog, Gemeindepräsident von Langenbruck und Präsident der Baselbieter Grünliberalen, sie vorschlägt.

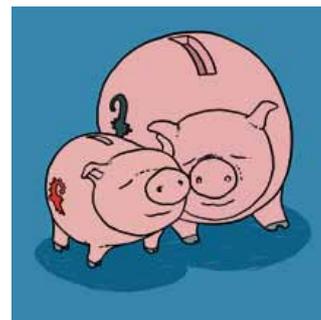
Solange die eigentlich überkommenen Strukturen im Oberbaselbiet über den Finanzausgleich mit den Millio-nenzahlungen aus den grösseren und reicheren Gemeinden im unteren Kantonsteil notdürftig aufrechterhalten werden und die Regierung Anschubfinanzierungen für Fusionen verweigert, wird sich in dieser Beziehung aber sehr wenig tun. Das befürchtet jedenfalls Lukas Rühli vom wirtschaftsnahen

Thinktank Avenir Suisse, der die Schweizer Staatswesen auf ihre Effizienz hin untersucht hat. Im Baselbiet ruhen Rühli's Hoffnungen nun in erster Linie auf dem Landrat. «Die Baselbieter Regierung ist eher fusionsfeindlich eingestellt», sagt er: «fusionsfeindlicher auch als das Parlament.»

5. Eine Region, ein Kanton

Die Region entwickelt sich schon seit Jahren und Jahrzehnten als Ganzes, mit der Stadt als starkem Wirtschafts-, Forschungs- und Kulturzentrum, mit dem wohnlichen Agglomeration und dem wunderbaren Land. Die einzelnen Gebiete ergänzen sich, der Austausch unter den Menschen funktioniert wie selbstverständlich.

Und doch stösst die Zusammenarbeit auf institutioneller Ebene immer wieder an Grenzen. Regelmässig gibt es Streit um die Beiträge an die Universität in Basel, an die Fachhochschule Nordwestschweiz, ans Theater. Die dringend nötige gemeinsame Spitalplanung bekommen die Regierungen



der beiden Basel auch nicht zustande und von einer gemeinsamen Raumplanung und Weiterentwicklung der Wirtschaftsgebiete ist schon gar keine Rede.

Für die Region ist das schade, sehr schade sogar. Denn die Ausgangslage für ein weiteres wirtschaftliches Wachstum, für eine engere Vernetzung universitärer Forschung, Wirtschaft und Kliniken wäre dank den starken Life-Sciences-Unternehmen schon fast perfekt. Umso besser, dass die Grünen nun mit einer Wiedervereinigung der beiden Basel versuchen, diese unsinnigen Grenzen aufzuheben. Selbst wenn die Abstimmung verloren geht, wird die Initiative eine überfällige Debatte über die regionale Zusammenarbeit auslösen. Und bei einem Erfolg könnte der gemeinsame Kanton Basel sogar noch weiter gedacht werden. Als Kanton Nordwestschweiz mit den beiden Basel, mit dem Fricktal und dem Schwarzbubenland.

Das wäre die ganz grosse Lösung, entstanden auch aus dem heutigen Krisenkanton Baselland.

📧 tageswoche.ch/+taji

Anzeige

Ob alte Meister
oder junge Wilde –
wir verstehen Sie.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

EXPER FINA

Mitglied der Treuhänderkammer www.experfina.com

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region



BASEL

Bektesi, Musa, geb. 1910, von Mazedonien (Hammerstr. 177). Wurde bestattet.

Beuchat-Renz, Germain Maurice Aristide, geb. 1931, von Soule JU (St. Johannis-Platz 20). Trauerfeier Montag, 4. Juni, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Borrelli-Boccia, Angela, geb. 1940, von Italien (Lothringerstrasse 167). Trauerfeier Montag, 4. Juni, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brunner, Thomas, geb. 1971, von Hemberg SG (Kraftstrasse 25). Trauerfeier Freitag, 1. Juni, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Buchsacher-Buchsacher, Hans, geb. 1927, von Eriswil BE (Holeestrasse 133). Trauerfeier Montag, 4. Juni, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Burri, Pascal Oliver, geb. 1991, von Basel BS und Ebikon LU (In den Klosterreben 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Cereghetti, Elisabetta Marie, geb. 1924, von SAYS GR (Brantgasse 5). Wurde bestattet.

di Pasquale, Salvatore, geb. 1952, von Italien (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

Fuchs-Albert, Anna, geb. 1930, von Schwarzenberg LU (Hammerstrasse 88). Wurde bestattet.

Gege-Pfister, Bertha, geb. 1923, von Zürich ZH (Hirzbrunnenstrasse 50). Wurde bestattet.

Grossenbacher-Bischler, Ruth Martha, geb. 1929, von Basel BS (Mülhauerstrasse 35). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.

Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

Notfalltransporte: 144

Notfall-Apotheke: 061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf: 0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Jermann-Dreier, Germann Fridolin, geb. 1922, von Riehen BS (Lachenweg 12). Wurde bestattet.

Kuhn, Jeanne Berthe, geb. 1921, von Wohlen AG (Fischerweg 2). Trauerfeier Freitag, 1. Juni, 15 Uhr, CasaVita Wettstein.

Lienhard-Spiess, Hans, geb. 1922, von Brittnau AG (Hardstrasse 73). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

May-Aberle, Katharina Maria, geb. 1954, von Basel BS (Bernerring 41). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Meier-Schwöble, Ida, geb. 1927, von Regensdorf ZH (Karl Jaspers-Allee 29). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Moser-Häusermann, Marianne, geb. 1926, von Basel BS (In den Klosterreben 48). Trauerfeier Mittwoch, 6. Juni, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Reimann, Paula Minna, geb. 1923, von Deutschland (Hammerstrasse 88). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Reuss, Rosmarie, geb. 1927, von Basel BS (Haltlingerstrasse 63). Wurde bestattet.

Roth-Zeller, Werner, geb. 1936, von Reigoldswil BL (Strassburgerallee 95). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rüegg-Vogel, Anna Louise, geb. 1917, von Basel BS (Socinstrasse 30). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schneider-Andler, Hanny, geb. 1926, von Basel BS und Diessbach bei Büren BE (Bruderholzstrasse 108). Wurde bestattet.

Thomann, Jacqueline, geb. 1943, von Brienzen SG (Hammerstrasse 139). Wurde bestattet.

Tschudin-Simon, Walter, geb. 1928, von Basel BS (Schorenweg 32). Wurde bestattet.

Vogt-Weisskopf, Ella, geb. 1922, von Wangen SZ (Laupenring 131). Wurde bestattet.

Wagner-Erni, Berta, geb. 1920, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier Freitag, 1. Juni, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wenger-Dübi, Leonie, geb. 1925, von Rüeggisberg BE (Hochbergerstrasse 96). Trauerfeier Dienstag, 5. Juni, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zwahlen-Schranz, Hedwig, geb. 1917, von Wahlen BE (Missionsstrasse 8A). Trauerfeier Mittwoch, 6. Juni, 14.30 Uhr, Adullam APH, Mittlere Strasse 15, Basel.

RIEHEN

Hoffmann-Mayer, Magdalena Marie, geb. 1916, von Riehen BS (Schützengasse 60). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Trefzer-Baumann, Robert, geb. 1924, von Basel BS (Bäumlihofstrasse 377). Trauerfeier Dienstag, 5. Juni, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Unholz-Lauer, Nelda, geb. 1923, von Riehen BS (Wollbacherstrasse 22). Trauerfeier Montag, 4. Juni, 16 Uhr, Dorfkirche Riehen, Baselstrasse, Riehen.

Zimmermann-Remund, Martha, geb. 1919, von Riehen BS (Albert Oeri-Strasse 7). Trauerfeier Montag, 4. Juni, 14 Uhr, APH Dominkushaus, Albert Oeri-Str. 7, Riehen.

AESCH

Fuchs-Burkhardt, Heinz Heinrich Adalbert, geb. 1926, von Luzern LU und Malters LU (Römerstrasse 52). Bestattung Dienstag, 5. Juni, 14 Uhr. Besammlung kath. Kirche Aesch.

ALLSCHWIL

Grütter-Betschart, Elisa, geb. 1920, von Roggwil BE (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 5. Juni, 13.45 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Häringer-Steller, Lothar, geb. 1942, von Deutschland (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Metzger, Elisabeth, geb. 1938, von Zell ZH (Lindenstrasse 3). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Wirtz-Hartmann, Gertrud, geb. 1919, von Basel BS (Muesmattweg 33). Wurde bestattet.

ARLESHEIM

Theis Scherrer, Linda, geb. 1982, von Quarten SG und Appenzell AI (Ermitagestrasse 21). Trauerfeier Freitag, 1. Juni, 14 Uhr in der Abdankungshalle, anschliessend Beisetzung.

Todesanzeigen

und Danksagungen:

Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

DIEGTEN

Heiniger-Althaus, Ernst, geb. 1918, von Eriswil BE (Wieseli, Diegtten, mit Aufenthalt im APH Müllmatt, Sissach). Bestattung und anschliessende Abdankung Freitag, 1. Juni, 14 Uhr. Besammlung auf dem Friedhof.

HÖLSTEIN

Stettler-Schmidt, Susy, geb. 1924, von Landiswil BE und Gelterkinden BL (wohnt in Bern). Gedenkgottesdienst Montag, 4. Juni, 14 Uhr, Heilsarmee, Laupenstrasse 5, Bern. Urnenbeisetzung Freitag, 8. Juni, 14 Uhr auf dem Friedhof Hölstein.

LAUSEN

Peng, Giovanni, geb. 1968, von Vals GR (Hauptstrasse 42). Bestattung Freitag, 1. Juni, 14 Uhr, Friedhof Lausen. Besammlungs-ort Friedhofhalle.

MÜNCHENSTEIN

Blöchlinger, Jean Pierre, geb. 1947, von Krauchthal BE (Melchior Berri-Strasse 12). Wurde bestattet.

Oppliger-Bürki, Marlise Eveline, geb. 1950, von Heimiswil BE und Münchenstein BL (Grubenstrasse 17). Die Bestattung erfolgt im engsten Familien- und Freundeskreis.

Spörri-Runzer, Josef Theodor, geb. 1927, von Untersiggenthal AG (Grüttweg 24, Niederdorf). Bestattung im engsten Familienkreis.

MUTTENZ

Bartoni-Buser, Elisabeth, geb. 1922, von Muttenz BL und Balthal SO (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Urnenbeisetzung Freitag, 1. Juni, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast.

Hofer-Ritz, Benjamin, geb. 1925, von Muttenz BL und Hasle bei Burgdorf BE (Stoockertstrasse 25). Abschied im engsten Familienkreis.

Jaidee Camponovo, Sriphai, geb. 1964, von Thailand (Kilchmattstrasse 62). Urnenbeisetzung und Trauerfeier in Thailand.

Kaufmann, Richard, geb. 1921, von Buus BL (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Wurde bestattet.

Oser-Stauffer, Kurt, geb. 1935, von Hofstetten-Flüh SO (Oberländerstrasse 38). Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Zwahlen, Franz, geb. 1931, von Rüschoegg BE (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Trauerfeier Mittwoch, 6. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast.

ORMALINGEN

Pfister-Faesch, Ruth Verena, geb. 1927, von Ormalingen BL und Basel BS (Ob. Hofmattweg 77). Wurde bestattet.

PRATTELN

Müller, Urs, geb. 1947, von Niederbipp BE (Zehntenstrasse 104). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis, Friedhof Muttenz.

REINACH

Ceccone, Nadia, geb. 1961, von Italien (Landererstrasse 4). Wurde bestattet.

Fleig, Ernesto, geb. 1928, von Zürich ZH (Im Pfeiffengarten 22). Trauerfeier Freitag, 8. Juni, 14 Uhr, Friedhof Fiechten.

Locher-Hofstetter, Margrith, geb. 1929, von Erschmatt VS (Münchensteinerweg 14). Wurde bestattet.

Meier-Rudolf, Stefania, geb. 1928, von Reinach BL (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 1. Juni, 10 Uhr, Friedhof Fiechten.

ROTHENFLUH

Weisskopf, Paul, geb. 1944, von Pratteln BL (Rössligasse 29). Wurde bestattet.

DANKSAGUNG statt Karten

René Schmutz-Felix

21. Oktober 1930 - 28. April 2012

Für die vielen Karten, Briefe und Anrufe zum Tode von meinem geliebten René, für alle lieben, tröstenden und kraftspendenden Worte, für das ehrende Andenken, das Sie für René zum Ausdruck gebracht haben, möchte ich Ihnen all meinen herzlichen Dank aussprechen.

Es tut gut, zu wissen, dass man in diesen schweren Stunden von Freunden und Bekannten nicht vergessen ist.

Vielen lieben Dank
Liliana Schmutz-Felix
Allschwil, im Mai 2012

Vorsicht, Fernsehen!



«Blogposting der Woche»
von Dorothea Hahn

Zwar laufen Fernseher in den USA durchschnittlich fünf Stunden pro Tag. Aber auf einfache Fragen zu Themen, die dort seit Monaten behandelt werden, wie «Wurde der ägyptische Diktator Mubarak abgesetzt?», «Worum geht es bei den Sanktionen gegen den Iran?» oder «War der Aufstand in Syrien erfolgreich?», antworten rund 40 Prozent der Zuschauer der Privatsender Fox-News, CNN und MSNBC mit «Weiss nicht». Zu diesem Ergebnis kommt die Universität Fairleigh Dickinson in New Jersey nach der Befragung von 1185 Fernsehzuschauern.

Regelmässige Fox- News-Zuschauer wissen weniger als fernseh- abstinente Amerikaner.

Am ahnungslosesten ist das Publikum des Murdoch-Senders Fox-News: Es weiss weniger als Leute, die *überhaupt kein* Fernsehen gucken. Von vier einfachen Fragen zur nationalen Politik können Fox-News-Zuschauer durchschnittlich nur 1,04 beantworten. Das Publikum des Radiosenders NPR hat einen besseren Informationsstand. Doch auch dieses kommt durchschnittlich nicht über 1,51 richtige Antworten auf die vier Fragen hinaus.

Wer sich gelegentlich die abendlichen Nachrichtenshows der Privatsender in den USA zumutet, kann sich nicht wirklich über dieses Ergebnis wundern. Da predigt ein gewisser Bill O'Reilly seinem ohnehin konservativen Publikum auf Fox, weshalb Obama überhaupt nicht geht. Und da zeigt Rachel Maddow auf MSNBC Schadenfreude über jeden Fehltritt der Republikaner.

Unter den drei Privaten hat bloss CNN etwas weniger Schaum im Programm. Doch CNN ist zugleich derjenige der drei Sender, der in den letzten Monaten kontinuierlich an Einschaltquote verloren hat. Ein schlechtes Omen?

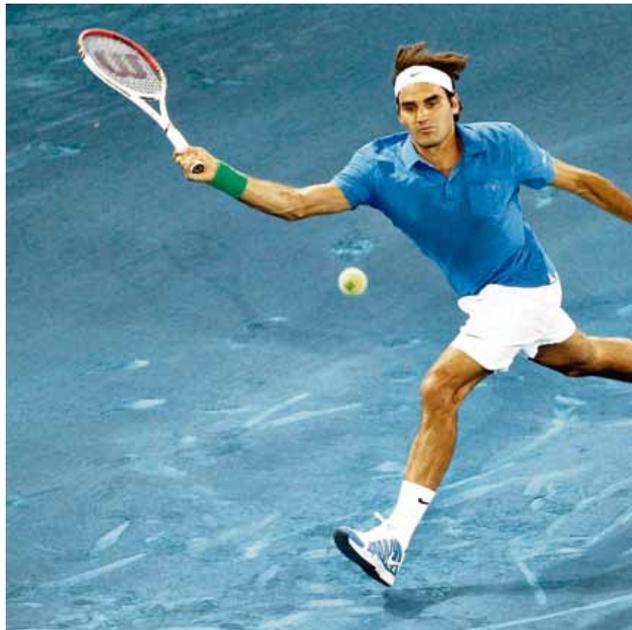
► tageswoche.ch/+ayif



Dorothea Hahn
ist US-Korrespondentin der Berliner «tageszeitung» in Washington, DC. Für die TagesWoche bloggt sie auf «Wahltag».

Auch das noch

Verstossener Sohn



Roger Federer: Münchenstein will seinen Namen nicht im Ortsbild verewigen. Foto: Reuters

Manche Väter sind so, die wünschen sich, dass ihr Sohn einen anständigen Beruf erlernt und immer schön den Kopf unten hält – er muss bloss nicht meinen, er sei was Besseres. Münchenstein ist so ein Vater. Während in Biel der Bau einer Roger-Federer-Allee veranlasst wurde (er hat dort mal Tennis gespielt) und nun in einer deutschen Stadt namens Halle ebenfalls eine Roger-Federer-Strasse eingeweiht wird (er spielt dort hin und wieder Tennis), verweigert Münchenstein eine solche Allee auf seinem Gemeindegebiet (er ist dort aufgewachsen und zur Schule gegangen). In London trägt während den Olympischen Spielen sogar eine U-Bahn-Station den Namen Federers, obwohl dieser kaum mit der U-Bahn zur Arbeit nach Wimbledon pendeln wird.

In Münchenstein aber wurde bereits vor einiger Zeit ein negativer Bescheid erlassen. Federer lebe noch, wenn er tot wäre, sähe es besser aus. Ausserdem habe der Nutzen einer solchen Strasse nicht eruiert werden können. Hätten die Münchensteiner im Gemeindehaus nicht nur das «Wochenblatt», sondern beispielsweise auch die «New York Times» aufliegen, könnten sie den Nutzen erahnen. In New York wissen sie jetzt, dass es eine deutsche Stadt namens Halle gibt.

Ganz verschmäht hat Münchenstein seinen berühmten Sohn indes nicht: 2003 setzte der Gemeinderat ein Bild des Tennisspielers auf seinen Jahresbericht. Das sorgte in der begutachtenden Gemeindekommission prompt für Erstaunen. So hielt das Protokoll fest: «Die Gemeindekommission hat den Bericht gelesen und sich über die gefällige Aufmachung gefreut, obwohl Roger Federer, der seit geraumer Zeit nicht mehr in Münchenstein wohnhaft ist, das Titelblatt ziert.» Von Renato Beck ► tageswoche.ch/+ayihh



Malenas Welt

This is it!

Wer kein Geld in eine teure Tasche investieren will, lässt die Fantasie walten – oder zeigt mit seinem Einkaufsnetz, dass er nichts zu verbergen hat.

Von Malena Ruder

Man mag über sauteure Taschen denken, wie man will – aus ökologischer Sicht ist die Verwendung dieser laut Modeindustrie mindestens halbjährlich auszutauschenden Stücke aus Leder und Canvas immer noch viel besser, als die Einkäufe in ständig wechselnden Plastiktüten oder Kunstlederbeuteln herumzutragen. Diese werden wir Menschen (und natürlich Mutter Erde) nie wieder los, Plastik ist kein «it» für den Moment, sondern ein «forever».

Grosse Designerlabels bieten übrigens eine günstige Alternative an, denn sie hüllen die edlen Gewänder und Taschen in stabile Papiertüten mit gefalztem Boden und seidigen Kordeln als Griffe. Für diese Behältnisse gibt es mittlerweile einen eigenen Markt, sie werden kurzum ebenfalls zur «it-bag» umfunktioniert, denn schliesslich könnte ja eine darin sein. Weiss ja niemand, dass «nur» Portemonnaie, Schminktasche und Natel darin herumgetragen werden, bis die Ecken allzu deutlich abgestossen sind.

Eine neue, wunderbar die Fantasie anregende «paper-it-bag» vom Designer der Wahl gibt es verhältnismässig günstig bei Ebay oder Ricardo – und in St. Petersburg sogar auf dem Markt. Ob bereits Fälschungen existieren, ist nicht bekannt.

Nun ist ein neues Phänomen zu beobachten: Das Einkaufsnetz ist zurück, meist gehäkelt oder geknüpft, oft in Ländern, in denen Plastiktüten bereits verboten sind. Der Vorteil: Solche Netze sind klein, aber sie dehnen sich nahezu ins Unendliche, da geht so einiges rein. Der Nachteil: Jeder sieht sofort, was denn so alles mit sich herumgetragen wird – in Plastik eingeschweisste Äpfel, Kunstlederportemonnaies und Einwegflaschen werden sofort erspäht. «Doppelte Kontrolle!» mögen nun Umweltaktivisten jubeln. Wer sich mehr Privatsphäre wünscht, bleibt bei der «it-bag». Oder der «paper-it-bag».

► tageswoche.ch/+ayhdq

«It-Net»: Ein sehr schönes Einkaufsnetz aus zweifarbigem Leder – gefertigt in der Schweiz – gibt es bei «Kleinbasel» in der Schneidergasse 24 für 239 Franken; www.kleinbasel.net



Für ihre «seriöse» Arbeit wird die SP-Finanzdirektorin von den Genossen in den höchsten Tönen gelobt – bei der Senkung der Gewinnsteuer stösst Eva Herzog aber auf Granit. Foto: Stefan Bohrer

Leichtsinnige Genossen

Kurz vor der Abstimmung über die Senkung der Gewinnsteuer wird die SP-interne Opposition lauter. Parteifreunde streiten sich öffentlich. Werden die Sozialdemokraten übermütig?

Von Philipp Loser

Wie es in diesen Tagen um den Zustand der Basler SP bestellt ist, das zeigte sich erst so richtig im Nachglühen der überaus harmonischen Delegiertenversammlung von vergangener Woche. Kurz nachdem die TagesWoche einen Agenturtext zur unbestrittenen Nomination der drei bisherigen Regierungsmitglieder online gestellt hatte, entwickelte sich im Kommentarbereich eine heftige Diskussion. Andres Egger, ein ehemaliges SP-Mitglied, warf den ersten Stein (einen ziemlich grossen): «Die SP ist zu einer selbstgerechten und verfetteten Funktionärspartei geworden, die nicht mehr weiss, wie sie sich zwischen arrogantem Elfenbeinturm und nostalgischem Klassenkampf positionieren soll.»

Eggers Furor entzündet sich am Referendum der SP-Spitze gegen die Senkung der Unternehmensgewinnsteuer von 20 auf 18 Prozent, über die

am 17. Juni abgestimmt wird und die ein Projekt von Finanzdirektorin Eva Herzog ist. Und genau das kann Egger nicht verstehen. «Herzog wird einerseits per Akklamation zur Wiederwahl empfohlen, andererseits wird ihr per Referendum in den Rücken geschossen.»

Heftige Debatte im Internet

Eggers Rückenschuss-Vorwurf blieb nicht unwidersprochen. Beinahe unverzüglich verteidigten internetaffine junge SP-Führungsleute wie Juso-Chefin Sarah Wyss, SP-Vizepräsident Pascal Pfister oder der omniprésente Tim Cuénod das Referendum. Wenn die SP alles aus der Regierung abwinke, schrieb etwa Pfister, heisse es, die Partei habe kein Profil. «Macht sie es nicht, heisst es, sie schießt nach Wählerstimmen oder sie fällt ihr in den Rücken.» Und Cuénod fragte rhetorisch: «Wieso

sollte die SP in einer Sachfrage nicht einmal eine andere Meinung vertreten dürfen als ihre Regierungsrätin?»

Das waren andere Töne als jene, die man noch wenige Stunden zuvor im Volkshaus gehört hatte. Dort, im Kreise jener knapp fünfzig Unentwegten, die auch bei einem eher lauen Thema wie der Nomination der eigenen Regierungsräte dem Ruf der Partei folgen, hatte niemand eine andere Meinung als die Regierung. Super hätten es alle drei gemacht, viel besser als die bürgerlichen Vorgänger in den Jahrzehnten zuvor, gerade in Finanzfragen.

Es sei «Evas Finanzpolitik» zu verdanken, sagte Hans-Peter Wessels bei der Vorstellung seiner Regierungskollegen, «dass wir heute Spielraum für Investitionen haben». Nüchtern und ausdauernd, seriös und massvoll sei die Arbeit der Finanzdirektorin gewesen. «Sie hat es durch beinhardt Arbeit geschafft, massiv Steuern zu senken für die Menschen und die Unternehmen.» Warmer Applaus der Delegierten.

Kritiker melden sich

Es sind die gleichen Delegierten, die am 17. Juni von der Parteispitze dazu aufgerufen sind, mit einem Nein zur dritten Senkung der Unternehmensgewinnsteuer innerhalb von sechs Jahren Nein zur «seriösen und ausdauernden Arbeit» von Eva Herzog zu sagen. Und das nur ein paar Monate, bevor der Grosse Rat neu gewählt wird und die SP mit der erfolgreichen Regierungsarbeit ihrer Mitgenossen Wahlkampf betreiben will.

Diese leicht widersprüchliche Ausgangslage für den Wahlherbst 2012 hat der SP Hohn und Spott eingetragen – vor allem von bürgerlicher Seite. Knapp drei Wochen vor der Abstimmung werden nun allerdings auch innerhalb der SP Stimmen laut, die wenig bis nichts mit dem Referendum gegen die Finanzpolitik von Eva Herzog anfangen können. Dabei erheben nicht nur ehemalige SP-Mitglieder wie Andres Egger das Wort gegen das Referendum, auch Parteischwergewichte wie Grossrat Tobit Schäfer kritisieren das Referendum scharf.

Schäfer hat vor allem Mühe mit dem Zeitpunkt der Abstimmung. Es sei taktisch nicht sehr sinnvoll, so kurz vor den Wahlen das Referendum gegen die eigene Regierungsrätin zu ergreifen. «Wir hätten bei den Wahlen zeigen können, dass Rot-Grün eine vernünftige Finanzpolitik machen kann. Mit einem Verzicht auf das Referendum hätten wir Herzog den Rücken gestärkt.»

Nur wenige outen sich

Die Argumentation der Referendumsbefürworter, dass die Opposition gegen die Steuersenkung nicht gegen Herzog gerichtet, sondern von grundsätzlicher Natur sei, hält Schäfer für scheinheilig. Denn wie bei der Vorlage zur Sanierung der Pensionskasse vor ein paar Jahren trage nun auch die Vorlage zur Senkung der Gewinnsteuer die Handschrift von Eva Herzog. «Die Unterstützung der

Senkung wäre eine weitere Möglichkeit gewesen, auf die gute Arbeit von Herzog hinzuweisen.»

Schäfer ist nicht der einzige SPler, der am 17. Juni ein Ja einlegen und damit gegen die Partei stimmen wird. Er ist einfach einer der wenigen, der es öffentlich sagt. «In der Partei gibt es eine starke Minderheit, die für die Senkung der Gewinnsteuer ist. Nur outen sich halt die Wenigsten.»

«Seltene Dummheit»

Schon länger geoutet hat sich der ehemalige Parteipräsident Roland Stark. Er hat gar mit dem Gedanken gespielt, ein Gegenkomitee aufzustellen. «Dieses Referendum ist von einer seltenen Dummheit. Es ist eine böse Attacke auf die Finanzpolitik von Eva Herzog.» Besonders «gemein» findet Stark das Wahlplakat mit dem expliziten Hinweis auf die desolante Finanzsituation im Baselbiet. Da werde insinuiert, dass es mit der Stadt bald auch so weit sei, sagt Stark. Statt den eigenen Wahlkampf mit der erfolgreichen Finanzpolitik der eigenen Finanzministerin zu bestreiten («Sieben schwarze Jahre! Glorreiche Zeiten!») verwende man nun viel Zeit und Geld, um auf die eigene Regierungsrätin zu schiessen. Dagegen anzukämpfen sei parteiintern schwierig, sagt Stark. «Die Gegner wollen nicht noch Öl ins Feuer giessen und sitzen darum aufs Maul.»

Auf der Gegenseite kann man die parteiinterne Aufregung nicht ganz nachvollziehen. Nationalrat Beat Jans, der für das umstrittene Abstimmungsplakat verantwortlich und eine treibende Kräfte hinter dem Referendum ist, kehrt die Argumentation um. Er

Das Referendum hat der SP Hohn und Spott eingetragen.

sagt: Das Referendum schwäche Herzog nicht, sondern stärke sie sogar. «Mit einem Nein zur Senkung der Gewinnsteuer machen wir es Eva noch einfacher, ihre hervorragende Finanzpolitik auch in Zukunft zu betreiben.» Jans spürt auch, und auch das steht im Gegensatz zu den Empfindungen seiner Gegner innerhalb der SP, dass sich die Leute je länger, je besser mit dem Gedanken anfreunden können, die Finanzpolitik von Herzog als Ganzes zu schätzen, aber im spezifischen Einzelfall nun Nein zu sagen. «Die Leute hatten am Anfang Angst vor einem Referendum. Jetzt sehen sie es als Chance – auch für Herzog.»

Eva Herzog selber hat das Referendum übrigens nie als Misstrauensvotum gegen ihre Person oder ihre Politik empfunden, wie sie sagt. Auch denkt sie nicht, dass die Abstimmung einen grossen Einfluss auf die Wahlen im Herbst haben wird. «Nach dem Sommer wird es kein Thema mehr sein.»

✉ tageswoche.ch/+ayhdi

Anzeige



Ita Wegman Ambulatorium
Basel

Gesundheitswoche 4. – 9. Juni 2012 in der Markthalle

Natürlich gesund! Interessiert an Gesundheitsthemen? Saner Apotheke und Ita Wegman Ambulatorium laden Sie ein zu interessanten Vorträgen, Workshops und weiteren Aktivitäten.

Täglich 12 – 18 Uhr in der Saner Apotheke Markthalle Basel

Regelmässige Führungen
Erfrischungen an der Saftbar
Vitalstoff-Beratung
Gratis Blutdruck-Messung

Dienstag, 5. Juni 2012

14 – 18 Uhr Körperpflegeprodukte der Ita Wegman Klinik: Präsentation & Beratung (in der Saner Apotheke)

19 – 21.30 Uhr Workshop in 2 Teilen: «Homöopathie für Ihr Kind»*
Dominik Saner Staub, Naturarzt & Apotheker

Mittwoch, 6. Juni 2012

20 Uhr Vortrag «Arzt-Patienten-Beziehung im Wandel»
Dr. med. Angelika Daniel, Ärztin Ita Wegman Klinik

Donnerstag, 7. Juni 2012

20 Uhr Vortrag «Häufige Gesundheitsbeschwerden und natürliche Heilmittel»
Kristine Bornemann, Pflegefachfrau und
Dr. med. Clifford Kunz, Facharzt Innere Medizin FMH

Freitag, 8. Juni 2012

19 – 21.30 Uhr Workshop Teil 2: «Homöopathie für Ihr Kind»*
Dominik Saner Staub, Naturarzt & Apotheker

*Anmeldung gewünscht: Tel. 061 205 92 00 oder basel@saner-apotheke.ch;
Kostenbeitrag 40 CHF (für Teil 1 und 2; inkl. Buch «Homöopathie für Ihr Kind»)

Samstag, 9. Juni 2012, 10 – 16 Uhr: Tag der offenen Tür

Führungen, Vorführung von Wickeln und Rhythmischen Einreibungen, Heileurythmie, Heilpflanzen, Haiku-Wettbewerb, Glasbilder von Silvia Wächter

Ort

Abendveranstaltungen im Ita Wegman Ambulatorium, Viaduktstrasse 12, 1. Stock, Basel
Sonstige Veranstaltungen in der Saner Apotheke Basel

Programm www.saner-apotheke.ch sowie www.wegmanambulatorium.ch oder auf telefonische Anfrage 061 205 88 00 und 061 205 92 00

Die Ärzteschaft des Ita Wegman Ambulatoriums und die Fachpersonen der Saner Apotheke freuen sich auf Ihren Besuch.



SANER
APOTHEKE

Seit 1935

Liebe, Hass, Verzweiflung



Eine Schweizer Gastfamilie lässt sich mit zwei Kindern aus dem kriegsversehrten Deutschland ablichten (links). Erinnerungsstücke aus der Kriegszeit unter Glas (oben). Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Bernd Eidenmüller (oben) und Privatbesitz.

Deutschland, Frankreich und die Schweiz haben eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Die Ausstellung «Liebe deinen Nachbarn» in Freiburg sucht die individuellen Schicksale hinter den abstrakten Daten.

Von Heiner Hiltermann

Die Ausstellung «Liebe deinen Nachbarn» im Augustinermuseum in Freiburg im Breisgau läuft noch bis zum 30. September, Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr.

Liebe Mama», schreibt die kleine Ursula 1948 nach Hause, «ich bin gut angekommen». Ursula schreibt krakelig, das Blatt ist unliniert, von einem billigen Grau, und Ursula nutzt den unbegrenzten Platz weidlich für ihre unterschiedlich grossen Buchstaben. Keine sechs Wochen später der nächste Brief: «Liebes Mammi», redet sie da schon ganz eingeschweizert ihre Mutter daheim in Stuttgart an und schreibt, wie toll und geborgen sie sich in Glarus fühlt. Ursulas Schrift ist kaum wiederzuerkennen: Das Schreibpapier ist kariert, und Ursula hält sich mit enger gesetzten, exakten Buchstaben peinlich genau an die Kästchen.

Ursula ist eines von 118 000 Kindern – 50 000 aus Deutschland und 68 000 aus Frankreich –, die Schweizer Familien zwischen 1940 und 1956 für mehrere Monate bei sich aufgenommen haben. Die Kinder, viele vom Krieg traumatisiert, unterernährt und verängstigt, erfuhren hier zum ersten Mal seit Langem Sicherheit und Geborgenheit. «Kriegskinder im Schlaraffenland», schreiben die Macher der Ausstellung «Liebe deinen Nachbarn» im Freiburger Augustinermuseum. Mit den Kindern beginnt die Schau, in der einzelne Schicksale die Beziehungen der Menschen im Dreiländereck in den Wirren der Geschichte illustrieren.

Die bessere Ernährung

Ist die klarere Schrift von Ursula der Effekt der besseren Ernährung, wie es in der Ausstellung heisst? Oder ist sie auch ein Ergebnis der Erziehung, die die Schweizer Familien ihren Gastkindern angedeihen liessen? «Ja, liebes kleines Urseli», schreibt Ursulas Gastmutter zu Weihnachten 1948, «es hat noch so arg viel kleinere und grössere Kinder in Deutschland und Österreich,

die alle einmal gerne zu uns kämen.» Vermutlich hatte Ursula sich nach einem erneuten Besuch gesehnt.

Viele der damals entstandenen Kontakte hatten auch weit über den Aufenthalt der Kinder hinaus Bestand. Zum Geburtstag und zu Weihnachten gab es Geschenke aus der Schweiz, Schokolade, ein Schweizer Messer, einen Teddy. Man schrieb sich und besuchte sich noch, als die Kinder längst erwachsen waren. Und Rösle Vogel aus Emmendingen bei Freiburg, die vier Monate bei der Familie Wanner in Schaffhausen verbracht hatte, pflegte zuletzt sogar ihren über 90-jährigen Gastvater.

In übersichtlichen Vitrinen veranschaulichen Briefe, Tagebücher, Collagen, Zeichnungen, Handarbeiten die einzelnen Geschichten. Berührend, wie zum Beispiel schrumpelige, gehäkelte

Verbotene Liebe mit dem «Erbfeind» treibt ein Paar in den Suizid.

Topflappen plötzlich Details zu einem Schicksal erzählen, von dem die meisten Besucher bislang nur den grossen Rahmen kannten. Kurze Texte erklären die Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte, die, zumindest was die Geschichte Deutschlands und Frankreichs betrifft, eine Abfolge von Kriegen ist.

Die Ausstellung erzählt von jungen Badnern, die auf Befehl ihres Landesherren für Napoleon kämpfen mussten und im Russlandfeldzug ihr Leben verloren. Sie erzählt von Hass und erbitterter Feindschaft im Ersten Weltkrieg und von verbotener Liebe mit dem «Erbfeind» im Zweiten Weltkrieg, die so aussichtslos war, dass das Paar den Ausweg nur im gemeinsamen Suizid sah.

Zwei grosse Räume füllt die Ausstellung, der erste ist sehr speziell gestaltet: Hohe Bretterriegel liegen quer im Saal, im Zickzack führt der Weg hindurch. Mit dem Effekt, dass der Besucher von der Vitrine zwangsläufig Vorder- und Rückseite sieht und so zwei Seiten derselben Medaille gezeigt bekommt. «Retter/Sauveur», «Freund/Ami», «Feind/Ennemi», «Gastgeber/Hôte» sind die Holzgebilde überschrieben und zeigen damit auf den ersten Blick die thematische Gliederung.

Komplizierte Verhältnisse

Der zweite Saal ist schneller durchschritten: Auf einem langen Tisch sind weitere Beispiele des häufig komplizierten nachbarschaftlichen Verhältnisses im Dreiländereck aneinandergereiht. Eine Guillotine steht mittendrin, eine Armbrust baumelt von der Decke, was möglicherweise verdeutlichen soll, dass die Gewalt nicht nur von deutscher Seite ausging.

Am Ende dann ein grosser Bildschirm, auf dem in endloser Schleife eine Interviewsequenz läuft: Ein selbsternannter Auslandskorrespondent mit starkem italienischem Akzent stellt Passanten in Deutschland, Frankreich und der Schweiz die Grundfrage der Ausstellung: «Lieben Sie Ihren Nachbarn?» So manchen bringt die Frage in Verlegenheit: «Ich liebe alle Menschen», antworten einige, «ich liebe keinen», andere. Und wieder andere antworten ganz pragmatisch: «Die Franzosen lieben die Schweizer, weil sie dort mehr Geld verdienen, und die Deutschen, weil sie dort billiger einkaufen können. Und die Deutschen lieben die Franzosen, weil sie hier wandern gehen.» Der letzte Krieg, das hört man da, ist lange her, von Feindschaft keine Spur.

► tageswoche.ch/+ayfyv

Zur falschen Zeit auf dem Markt

Nach seiner Freistellung als Chef des BaZ-Bundeshaus-Teams begann Christian Mensch mit der Arbeit an einem Buch über die «Basler Zeitung». Kann so etwas gut herauskommen? Von Urs Buess

Christian Mensch, der Autor von «Enteignete Zeitung?», hat im Mai 2011, gut ein Jahr nach der erstmaligen BaZ-Übernahme durch Financier Tito Tettamanti, nicht nur seine Stelle bei der Basler Zeitung gekündigt und auf sofortige Freistellung gedrängt. Er hatte – zehn Jahre zuvor – nach der Übernahme der «Weltwoche» durch denselben Tettamanti bereits dort seinen damaligen Job verloren, rausgeworfen von Chefredaktor Roger Köppel. Alle Voraussetzungen wären erfüllt, um eine Abrechnung mit rechtskonservativen Medienplayern zu erwarten.

Doch genau das ist «Enteignete Zeitung?» nicht. Was man dem Buch als Schwäche vorwerfen könnte, ist

Obwohl vorerst erfolgreich, blieb die BaZ ungeliebt in dieser Stadt.

seine Stärke und macht es glaubwürdig, nämlich: die an Emotionslosigkeit grenzende Nüchternheit, die Faktendichte, die Detailbesessenheit, die Fülle von Anmerkungen auf fast jeder Seite, welche den Lesefluss streckenweise behindern. Der langen Einführung kurzer Sinn: «Enteignete Zeitung?» ist keine Abrechnung.

Fokus auf jüngster Geschichte

Wenn jetzt, im Frühsommer 2012, ein Buch über die «Basler Zeitung» respektive über die «National-Zeitung und Basler Nachrichten AG (NZBN)» erscheint, erwartet man in erster Linie Aufschluss über das, was seit Februar 2010 geschehen ist. Seit Tito Tettamanti und der Basler Medienanwalt Martin Wagner die NZBN der Familie Hagemann abgekauft, sie im November desselben Jahres an Moritz Suter weiterveräußert und sie – diesmal mehr oder weniger offiziell mit Christoph Blocher – im Dezember 2011 wieder zurückgeholt haben. Dies alles ist in prägnanter Ausführlichkeit beschrieben.

Nicht, dass dabei wesentlich Neues bekannt würde. Die meisten Fakten hat man irgendwann irgendwo lesen können. Aber derart, wie sie in «Enteignete Zeitung?» in einen Zusammenhalt gegossen sind, ergreifen sie einen aufs Neue: die Rolle etwa, die dem

zwischenzeitlichen Verleger und früheren Crossair-Chef Moritz Suter von den heimlichen Besitzern zugeteilt wurde; Martin Wagners Flucht nach vorn; der Blindflug der Redaktion; der Auftritt Markus Somms; das Auftauchen von Blochers Beraterfirma Robinvest.

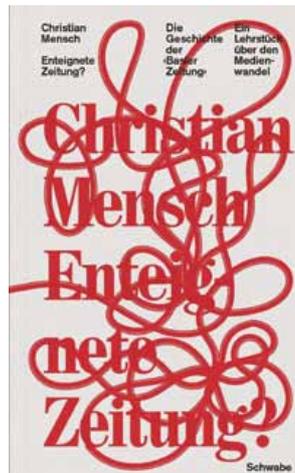
Warum ausgerechnet Basel?

Doch warum konnte dies alles geschehen? Warum fand dieser rechtskonservative Angriff auf eine Zeitung ausgerechnet in Basel statt, wo der Boden für rechtsbürgerliche Ideen nicht unbedingt der idealste ist? Letztlich darum, so der Autor, weil «die «Basler Zeitung» vor allem das Pech hatte, zum falschen Zeitpunkt» auf dem Markt zu sein, also: zum Verkauf zu stehen. Oder anders: Christoph Blochers SVP hat zwar Einfluss auf die «Weltwoche», aber ihr fehlt eine Tageszeitung. Und eine andere als die BaZ stand nicht zum Verkauf.

Warum sie derart abgewirtschaftet war im Jahr 2010, das erhellen andere Kapitel im Buch. Der Aufstieg und der Niedergang der Verlegerfamilie Hagemann, angefangen von der raffinierten Besitznahme des Verlags National-Zeitung durch den Wirtschaftsanwalt Fritz Hagemann über das zurückhaltende Wirken seines Sohnes Hans-Rudolf, der das Vermögen des Verlages durch seinen Konzernchef Peter Sigrist in Zürich verscherbelt liess. Bis zur unglücklichen Übernahme des Erbes durch Matthias Hagemann 1996, der vor einem Schuldenberg stand und keinen Weg fand, ihn abzutragen.

Fusion als Hypothek

Was für die Hagemanns im Jahre 1977 ein Triumph gewesen sein mochte, nämlich die Übernahme der «Basler Nachrichten» (offiziell «Fusion» genannt), wurde zur Hypothek. Zwar wurde die BaZ vorerst wirtschaftlich zu einem Erfolg, sie blieb aber ungeliebt in der Stadt. Die Bürgerlichen mochten sie nicht, die Linke ebenso wenig. Dem Bürgertum gelang es zwar, 1984 mit einer geheimen Vereinbarung zwischen Verleger und Handelskammer einen Fuss ins Unternehmen zu setzen, den gewünschten Einfluss auf die Zeitung gewannen sie nicht. Die Linken planten Anfang der 1990er-Jahre ein Gegenprojekt – doch die «Neue Zeitung» kam nie auf den Markt.



Christian Mensch: «Enteignete Zeitung? Die Geschichte der «Basler Zeitung» – ein Lehrstück über den Medienwandel», mit einem Nachwort von Kurt Imhof, Verlag Schwabe, 2012, 180 Seiten, 24 Franken.

Im Buchhandel ab Montag, 4. Juni

Verlautbarungsjournalismus wurde der BaZ vorgeworfen. Auch als Verleger Matthias Hagemann die Zeitung 2004 neu lancierte, murrten die Nörgeler weiter: «Zur traditionellen BaZ-Antipathie derjenigen, die noch immer die Fusion von 1977 betraueren, gesellten sich linke Kritiker, die nur gerade so lange einen kritischen Journalismus wünschten, wie sie nicht selbst Objekte der Recherche wurden.»

Kritik von links, von rechts; Machtkämpfe zwischen Verleger und der Werbevermarktungsfirma Publicitas, die einen namhaften Aktienanteil am Unternehmen hatten; das Bemühen des Verlegers, eines der Lokalradios zu kaufen – all das und viele Konflikte und Intrigen mehr trieben die BaZ dorthin, wo sie im Februar 2010 strandete: auf dem Markt, wo vordergründig Tito Tettamanti und Martin Wagner die anderen Bewerber ausstachen.

Die Geschichte der «Basler Zeitung» sei ein Lehrstück über den Medienwandel, schreibt Christian Mensch. Ein Lehrstück, das über die BaZ hinausgeht und auch das Verhalten anderer Verlage analysiert. Das Lehrstück zeigt auch, dass die Vereinnahmung der BaZ durch rechtsbürgerliche Kreise durchaus auch positive Auswirkungen hat: In Basel sind – was in den letzten zwei Jahrzehnten undenkbar war – neue Medien aktiv geworden. Nicht nur die TagesWoche – auch Verleger Wanner aus dem Aargau bespielt das Terrain mit dem «Sonntag» und «bz Basel» neu.

► tageswoche.ch / tayghg

Anzeige



Mit 1000 Menschen ein Labyrinth bauen

Datum: Dienstag, 12. Juni 2012
Zeit: 10:00 - 13:00 Uhr
Ort: Erlenmattstrasse, gegenüber der e-Halle, 4058 Basel

Das Labyrinth steht für eine Vision, nicht für eine konkrete Form. Wir tragen die Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen und denen, die uns folgen.

Jeder Teilnehmer erhält ein Andenken.

Künstler: Andrew Rogers www.andrewrogers.org

Mehr als Fussball

Der «Hinterhof» und das Sportmuseum läuten den Fussballsommer ein. Statt Kommerz gibt es zur Euro 2012 reichlich Fussballkultur. Und mittendrin die TagesWoche.

Von Amir Mustedanagic

In sieben Tagen beginnt die Europameisterschaft, aber zu merken ist davon nicht viel. Die Panini-Bilder bleiben vielerorts in den Tütchen, die Fussball-Trikots in den Schränken, von Public-Viewings ist gar keine Rede. Während die ganze Schweiz offensichtlich kein Interesse an der Euro 2012 hat, wächst im «Hinterhof» in Basel die Vorfreude.

Die Bar spannt zur Europameisterschaft 2012 mit dem Sportmuseum Schweiz zusammen. Sie überträgt ab kommendem Freitag alle Spiele live auf vier Grossbildschirmen und einer Leinwand. «Statt Plastikstühlen, Einheitsbier und sterilem Public-Viewing gibt es aber ein fussballkulturelles Rahmenprogramm», sagt Thilo Mangold, Projektleiter beim Sportmuseum.

Nach 2010 ist es bereits das zweite Mal, dass Museum und Bar zusammenarbeiten. Der Erfolg während der WM hat alle Erwartungen übertroffen: 400 bis 600 Fussballfans fanden im Fussballsommer 2010 täglich den Weg zum Dreispitz. Am Ende des Turniers waren rund 12 000 Besucher da. Die Stars während der WM waren die brasilianischen



Fans im «Hinterhof». Samba-Trommeln waren zu hören, lange bevor die 100-köpfige Fangemeinschaft jeweils singend und tanzend um die Ecke bog.

Der absolute Höhepunkt war aber der unvergessliche 1:0-Sieg der Schweiz gegen Spanien. Wo sonst Partys gefeiert werden, blickten Hunderte Fans wie hypnotisiert auf die Leinwand. «Es geht nur no fünf Minute», «ich halts nümm us», «pfyff doch ab»: Der Live-Kom-

mentator im «Hinterhof» flippte schier aus und verewigte sich damit in einer Reportage des Schweizer Radios. «Das war ein unglaublicher Tag», sagt Thomas Keller vom «Hinterhof»-Team.

Dass der grosse Andrang in diesem Sommer ausbleibt, weil die Schweiz nicht dabei ist, fürchten die Organisatoren nicht. Wieso sollten sie auch?

Alleine vor dem TV sitzen, ein Bier trinken und Fussball schauen. Das

Anzeige

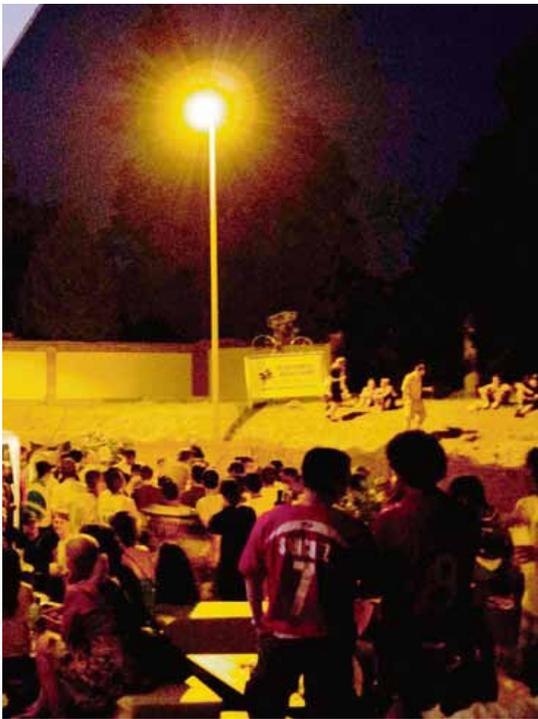
SCHAULAGER®

SCHAULAGER SATELLITE

MESSEPLATZ BASEL / ART BASEL

4.-17. JUNI 2012, 10-20 UHR
WWW.SCHAULAGER.ORG/SATELLITE

LAURENZ-STIFTUNG



Fussball, Fussball, Fussball: Nach dem Publikumserfolg im WM-Sommer lädt die «Hinterhof»-Bar jetzt zum Euro-2012-Happening. Foto: zVg

Autoren ist alles möglich. Sicher mit dabei ist auch die TagesWoche.

Nach dem begeisterten Feedback an der WM stellt das Sportmuseum zudem während der 30 Tage eine «Panini-Wimmelwand» mit den besten Bildchen der vergangenen Jahrzehnte auf. Gezeigt werden in diesem Jahr zusätzlich auch Panoramabilder von den schönsten Stadien rund um den Globus. Auf der Bühne vor der Grossleinwand können sich Möchtegern-Fussballerexperten

sche Spiele in voller Länge ansehen. Ganz neu in diesem Jahr gibt es auch das YouTube-Duell. Teams kämpfen dabei mit Videos aus YouTube um die Gunst des Publikums. Am Schluss gewinnt, wer die schöneren Tore, schlimmeren Fouls oder die katastrophalsten Fehlschüsse zeigt.

Wie das konkret aussehen soll, wann solche Duelle stattfinden und wer mit dabei ist, lassen Keller und Mangold bewusst offen. Die Events sollen nicht an Termine oder Personen gebunden sein, sondern von Spieltag zu Spieltag variieren. Es ist nichts in Stein gemeisselt. Die Gäste sollen selbst mitbestimmen können, sagt Mangold. «Im Vordergrund steht das gemeinsame Fussballerlebnis und der Austausch zwischen den Besuchern.»

Nur die Terrasse bleibt während der Euro 2012 eine fussballfreie Zone.

Wer genug vom Fussball hat, muss den «Hinterhof» nicht meiden. Er kann sich einfach mit einer TagesWoche unter dem Arm auf die Dachterrasse verziehen, sagt Keller. «Sie bleibt während der ganzen EM eine fussballfreie Zone.»

tageswoche.ch/tayigh

Markige Kommentare, spektakuläre Videos und unvergessliche Momente: Die TagesWoche zeigt in unregelmässigen Abständen online die Highlights des Fussballsommers 2012 im «Hinterhof». Umgekehrt sind die Leser eingeladen, sich aktiv etwa bei den YouTube-Duellen zu beteiligen und ihre besten Szenen einzuschicken.

im Euro-Stübl das Mikrofon schnappen und sich in der Kunst des Kommentierens üben. Gefragt sind: Begeisterung, Emotion und Spontaneität.

Im Gegensatz zum letzten Fussballsommer wird der Originalkommentar allerdings nicht komplett eingeschaltet. «Wir haben gemerkt, dass die Leute die Moderatoren zumindest zwischenzeitlich hören wollen», sagt Thomas Keller. Neben Schweizer Kommentatoren werden aber auch die Moderatoren aus dem jeweiligen Land zu hören sein, das gerade spielt. Ein Fussballspiel zu Babel, sozusagen.

Wer vor und nach den EM-Spielen nicht genug hat, der kann sich histori-

kann man machen. Es gibt aber nur zwei Arten, ein Fussballspiel wirklich zu geniessen: im Stadion oder zumindest in Gesellschaft. Gerade jetzt, wo die Schweiz nicht dabei ist, sollten die Fans nicht alleine sein, sondern «den Fussball gemeinsam mit anderen leben und lieben», findet Mangold. «Hinterhof» und Sportmuseum haben das Konzept im Vergleich zum Fussballsommer 2010 verbessert. «Wir wollen es noch

etwas ungezwungener und spontaner», sagt Keller. Fix sind nur die Eckpunkte des Programms.

Jeden Sonntag während der Euro gibt es einen Fussballstammtisch. Der Aufreger des Spieltages, das schönste Tor, der unterhaltsamste Jubel – diskutiert wird über alles, was die Menge bewegt. Geladen sind allerdings nicht Experten, sondern Laien. Vom 4.-Ligaschiedsrichter über normale Fans bis zu

Anzeige

JETZT EINSTEIGEN UND LOSFAHREN!



z.B. KANGOO
Katalogpreis ab Fr. 22 400.–
EURO-PRÄMIE abzüglich Fr. 4 000.–
LAGERABBAUPRÄMIE abzüglich Fr. 1 000.–
ab Fr. 17 400.–

RELAX-LEASING 3.9% ab Fr. 185.–/Mt.
(inkl. Wartungsvertrag)



z.B. SCENIC COLLECTION 2012
Katalogpreis ab Fr. 28 300.–
EURO-PRÄMIE abzüglich Fr. 5 000.–
LAGERABBAUPRÄMIE abzüglich Fr. 1 000.–
ab Fr. 22 300.–

RELAX-LEASING 3.9% ab Fr. 219.–/Mt.
(inkl. Wartungsvertrag)



z.B. ESPACE
Katalogpreis ab Fr. 44 300.–
EURO-PRÄMIE abzüglich Fr. 10 000.–
LAGERABBAUPRÄMIE abzüglich Fr. 1 000.–
ab Fr. 33 300.–

RELAX-LEASING 3.9% ab Fr. 365.–/Mt.
(inkl. Wartungsvertrag)

RENAULT EURO PRÄMIE

Nie war es leichter, einen Renault zu fahren. Bei diesen Preisen sollte Ihnen die Entscheidung nicht schwerfallen. Besuchen Sie uns und profitieren Sie jetzt von den attraktivsten Konditionen, die wir je hatten. Mehr Infos auf www.renault.ch



Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madürin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 906 91 66 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 406 91 90 – Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60 – Zwingen: Garage Keigel, 061 766 99 11



Angebot gültig für Privatkunden auf gekennzeichneten Fahrzeugen bis 30.06.12. Abgebildete Modelle (inkl. zusätzlicher Ausstattungen): Kangoo Happy Family 1.6 105, 1598 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 7.7 l/100 km, CO₂-Emissionen 180 g/km, Energieeffizienz-Kategorie F, Fr. 29 100.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 4 000.– abzüglich Lagerabbauprämie Fr. 1 000.– = Fr. 24 100.–; neuer Scenic Privilege ENERGY dCi 130, 1598 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 4.4 l/100 km, CO₂-Emissionen 114 g/km, Energieeffizienz-Kategorie A, Fr. 43 350.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 5 000.– abzüglich Lagerabbauprämie Fr. 1 000.– = Fr. 37 350.–; Espace Initiale TCE 170, 1998 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 8.8 l/100 km, CO₂-Emissionen 204 g/km, Energieeffizienz-Kategorie F, Fr. 50 300.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 10 000.– abzüglich Lagerabbauprämie Fr. 1 000.– = Fr. 39 300.–, Relax-Leasing: Nominalzinssatz 3.9% (3.97% effektiver Jahreszins), Vertrag von 48 Mt., Restschuldversicherung inklusive. Beispiel: neuer Scenic Expression 1.6 110, Fr. 30 153.– (inkl. Wartungsvertrag), Anzahlung Fr. 5 000.–, Restwert Fr. 11 603.–, 10 000 km/Jahr, 48 x Fr. 219.– (inkl. MwSt.) nach Abzug Euro-Prämie Fr. 5 000.– und Lagerabbauprämie Fr. 1 000.–. Oblig. Vollkasko nicht begriffen. Finanzierung durch RCI Finance SA (unter Vorbehalt einer Bonitätsprüfung). Eine Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt.

Umstrittene Vorlage Was

Wird die Behandlung mit Managed Care besser und billiger oder droht das Ende der freien Arztwahl? Von Matieu Klee und Martina Rutschmann

Nach jahrelangem politischem Ringen kommt die Gesundheitsreform am 17. Juni zur Abstimmung. Mit der Managed-Care-Vorlage soll die integrierte Versorgung verstärkt und gesetzlich verankert werden. Konkret geht es darum, dass Versicherte profi-

tieren sollen, die sich einem Ärztenetzwerk anschliessen: 500 statt 700 Franken Selbstbehalt. Die heutige Kostenbeteiligung von zehn Prozent bleibt bestehen.

Die Idee hinter einem solchen Ärztenetzwerk: Die medizinische Behand-



Pro

Von Matieu Klee

Wie kann man nur so blöd sein und auf eine freie Arztwahl verzichten?» Diesen Vorwurf höre ich oft von Gegnern der Vorlage. Die Antwort ist einfach: Ich wünsche mir nicht nur tiefere Gesundheitskosten, sondern auch eine bessere Behandlungsqualität. Managed Care bringt beides.

Erste Anlaufstelle bei gesundheitlichen Problemen ist und bleibt für mich meine Hausärztin. Damit bin ich in bester Gesellschaft: Gemäss einer repräsentativen Umfrage des Internetvergleichsdienstes Comparis machen es heute 85 Prozent der Bevölkerung genauso. Die Hausärztin kennt mich nicht nur am besten, sie kann dank ihrer Erfahrung und ihrem Wissen auch beurteilen, wann sie besser welchen Spezialisten beizieht.

Das ist nicht nur günstiger, sondern auch effizienter. Würde ich direkt zum Spezialisten gehen, müsste ich wohl umfangreiche Abklärungen über mich ergehen lassen. Ich würde nicht nur kräftig an der Prämienspirale mit-

drehen, der direkte Gang zur Spezialarztpraxis wäre auch nicht ohne Risiko. Ich würde mich leicht zu unnötigen Diagnoseverfahren oder Eingriffen überreden lassen.

Mein Kollege Urs P. Gasche, ausgewiesener Gesundheitsjournalist und ehemaliger Leiter der TV-Sendung

Bei einem Nein werden die jetzt schon unverschämt hohen Prämien noch mehr steigen. Das ist unsozial.

«Kassensturz», hat schon vor Jahren nachgewiesen, dass in Regionen mit überdurchschnittlich vielen Spezialisten nicht nur die Prämien in die Höhe schnellen, sondern auch die Zahl unnötiger Eingriffe explodiert: Je mehr gynäkologische Chirurgen in einer Gegend sind, desto mehr Frauen lassen sich die Gebärmutter entfernen. Je

mehr Herzspezialisten es gibt, desto häufiger unterziehen sich Patienten riskanten Herzeingriffen. Der Fluch dabei: Als Patient fühle ich mich gut umsorgt, glaube, der Spezialist habe mich vor dem Schlimmsten bewahrt, doch ein gesundheitlicher Vorteil dieser Überbehandlung lässt sich in diesen Gegenden nicht nachweisen – im Gegenteil: Jeder Eingriff ist auch ein Risiko für mich als Patienten.

Dass die Spezialisten unter den Ärzten, die schon heute viel mehr verdienen als die Hausärzte, keine Freude an dieser Vorlage haben, ist nachvollziehbar. Je mehr Untersuchungen, Abklärungen und Behandlungen sie vornehmen, desto höher ist ihr Einkommen. Das ist grotesk. Wer würde bei einem defekten Schlauch der Waschmaschine einen Monteur bestellen, der gleich noch die Trommel auswechselt und den Motor revidiert?

Im Unterschied zu heute wird sich meine Hausärztin einem Netzwerk von Ärzten anschliessen: Teamwork vom Hausarzt über das Spital bis hin zur Rehabilitation werden verbindlich. Die Qualität wird besser messbar und transparenter. Das Netzwerk bekommt von der Krankenkasse für alle Patienten zusammen ein Budget, ist also an einer effizienten, aber auch guten Behandlung interessiert. Eine Unterversorgung muss ich nicht befürchten, denn wenn mich meine Hausärztin nur minimal behandelt, komme ich wieder und wieder. Das lohnt sich nicht.

Bei einem Nein zu Managed Care an der Urne hingegen werden noch mehr Spezialärzte bei uns Praxen eröffnen und sich an der Grundversicherung bedienen. Die jetzt schon unverschämt hohen Prämien werden noch mehr steigen. Das ist unsozial und trifft den Mittelstand, der ohne Prämienverbilligungen auskommen muss, am härtesten.

tagswoche.ch/+ayipx



Anzeige

Wir nehmen uns Zeit für Sie!
TV-HIFI-MULTIROOM. Gepflegte Unterhaltungselektronik

Spalenring 166 in Basel
Tram 1/8, Bus 33/34 «Schützenhaus», P vor Haus

sch. ganz zein... **Zühlmann**

bringt Managed Care?

lung von Patienten soll koordiniert werden vom Hausarzt als erste Anlaufstelle über das Spital bis hin zur Rehabilitation. Die Befürworter der Vorlage versprechen sich tiefere Kosten dank weniger überflüssiger Untersuchungen und Behandlungen, die Gegner warnen

davor, dass die freie Arztwahl eingeschränkt werde. Tatsächlich wäre der direkte Gang zum Spezialisten auch künftig noch möglich, allerdings würde dieser extra kosten – genauso wie heute jeder einen Aufpreis bezahlen muss, wenn er im Spital den operieren-

den Chirurgen wählen will. Wer weiter direkt zum Spezialisten geht, für den verdoppelt sich der Selbstbehalt auf 1000 Franken, die Kostenbeteiligung erhöht sich von 10 auf 15 Prozent.

Die Ja-Parole empfehlen FDP, CVP, GLP, die Stiftung für Konsumenten-

schutz sowie der Verband der Hausärzte Schweiz. Für ein Nein machen sich SP, SVP und BDP stark sowie die Vereinigung der Ärzte FMH und der Spitalverband H+. Die Grünen haben Stimmfreigabe beschlossen.

✉ tageswoche.ch/+ayiid



Foto: Hans-Jörg Walter



Contra

Von Martina Rutschmann

Die Vorlage ist für einen Grossteil der Schweizerinnen und Schweizer eine Wundertüte. Das ist der grösste Haken daran. Das Volk muss über etwas abstimmen – weiss aber nicht genau, worüber. Befürworter und Gegner werfen sich in Debatten die immer gleichen Argumente an den Kopf. Kosten würden gespart und die Qualität gesteigert, versprechen die Befürworter. Es entstehe eine Zweiklassenmedizin und die Patienten würden bestraft, befürchten die Gegner. Die Irritation wächst, und die Wundertüte bleibt zu. Höchste Zeit, sie zu öffnen. Was herauskommt, hat drei Buchstaben und ist in der Schweiz seit Jahren bekannt: HMO (Health Maintenance Organization).

Bei der Managed-Care-Vorlage geht es um nichts anderes als darum, Ärztenetze nach dem HMO-Vorbild gesetzlich zu verankern. Patienten, die nicht mitmachen, zahlen mehr Selbstbehalt. Wer sich fügt, zahlt gleich viel wie jetzt. Das Prinzip: zuerst den Hausarzt aufsuchen und nicht bei jedem «Boböli» direkt zum Spezialisten rennen. Falls doch ein Spezialist ins Spiel kommt, muss es einer aus dem Netz sein. 17 Prozent der Schweizer sind bereits heute HMO-versichert. Mit 40 Prozent haben sich mehr als doppelt so viele Versicherte für Modelle entschieden, bei denen die freie Arztwahl ebenfalls beschränkt ist – allerdings nicht so streng wie beim HMO-Prinzip. Bekannteste und beliebteste Variante ist das Hausarztmodell.

Im Gegensatz zu HMO muss sich der Patient bei dieser Form lediglich für einen Hausarzt entscheiden, darf danach aber zum Spezialisten seiner Wahl gehen, da es keine vorgeschriebenen Netzwerke mit Ärztelisten und Budgetvorgaben gibt. Das ist der wesentliche Unterschied zum angestrebten HMO-Prinzip und für die Abstim-

mung von grosser Bedeutung: Die Gesetzesvorlage ist so formuliert, dass Modelle nach dem Hausarztprinzip künftig nicht mehr akzeptiert würden. Versicherte müssten also in ein HMO-Modell wechseln oder hoffen, dass sich ihr Hausarzt samt den bevorzugten Spezialisten zu einem «integrierten Netzwerk» zusammenschliesst, wie es

Modelle nach dem heutigen Hausarzt-Prinzip würden bei einem Ja nicht mehr akzeptiert.

das Gesetz vorschreibt.

Bei der Debatte kommt dieser Punkt leider kaum zum Tragen. Vielmehr lassen es die Befürworter so aussehen, als seien sämtliche Alternativmodelle Managed-Care-konform – während die Gegner lieber mit der abgedroschenen Zweiklassenmedizin-Angst argumentieren, statt die komplexe Vorlage zu

erklären. Das Befürworter-Argument, Kosten zu sparen, ist ebenfalls lauwarm: Heute sind vor allem Junge und Gesunde HMO-versichert. Bei einem Zwang wären es auch Alte und Kranke – und die Kosten würden steigen.

Ausserdem behaupten Befürworter, Doppelspurigkeiten bei Behandlungen könnten vermieden werden. Nun ist es aber so, dass jeder Arzt auch ohne offizielles Netzwerk vernetzt ist und sich mit den Kollegen austauscht – wenn manchmal auch per Telefon und nicht im Sitzungszimmer. Wobei diese Form der Zusammenarbeit mit der Tendenz zu Gruppenpraxen ohnehin Zukunft hat. Warum also ein Gesetz erlassen, das spätestens bei der Umsetzung etliche Patienten verärgert und einer Entwicklung vorgreift, die in einer ähnlichen Form sowieso schon läuft – allerdings auf natürliche Weise? Es gibt keinen Grund für ein Ja. Aber viele Gründe, ein Nein auf den Stimmzettel zu schreiben.

✉ tageswoche.ch/+ayipy

Anzeige

www.carbotech.ch



Die Carbotech AG ist ein führendes Umweltberatungsbüro, welches seit Jahren in der Schweiz und im Ausland mit Schwerpunkt in den Bereichen Ökobilanzierung und Schadstoffberatung tätig ist.

Wir suchen in Basel per 1.10.2012 oder nach Vereinbarung eine/n

Leiter/in Zentrale Dienste, Mitglied der Geschäftsleitung (80 %)

Sie sorgen für die kompetente und korrekte Abwicklung der zentralen Aufgaben der Carbotech AG und verstehen sich als interne/r Dienstleister/in.

Mit Ihrem Team (Administration, Lohn- und Projektbuchhaltung, IT, Telefondienst etc.) sind Sie verantwortlich für das Finanzwesen (inkl. Budget, Reporting und Kostenrechnen), das Personalwesen, die Versicherungen und die allgemeinen externen Kontakte.

Weitere Informationen zu dieser Stelle finden Sie auf www.carbotech.ch

«Es braucht mehr Opferschutz»

Anusooya Sivaganesan, Leiterin der Hilfsorganisation zwangsheirat.ch, sagt, weshalb das Massnahmenpaket des Bundes gegen die Zwangsheirat unvollständig ist. *Interview: Monika Zech und Martina Rutschman, Fotos: Paco Carrascosa*



Anusooya Sivaganesan findet die Vorlage des Bundesrats zur Zwangsheirat «als ersten Schritt anerkennungswürdig».

Frau Sivaganesan, was verstehen Sie unter Zwangsheirat? Wir von «zwangsheirat.ch» unterscheiden zwischen der selbst organisierten, der arrangierten und der erzwungenen Heirat. Die erstgenannte bezeichnet diejenige, die vom Individuum selbst organisiert ist, ob Liebesheirat oder via Datingagentur. Dann gibt es die arrangierte Heirat – wenn die Beteiligten damit einverstanden sind oder sogar wünschen, dass die Eltern die Partner aussuchen. Eine Zwangsheirat ist, wenn die Verheiratung gegen den Willen eines der Betroffenen geschieht, wenn physischer und psychischer Druck ausgeübt wird.

Der Grat zwischen arrangiert und erzwungen ist doch aber sehr schmal. Man ist vielleicht mit dem Arrangement einverstanden, aber nur, um die Familie nicht zu verlieren.

Das kann man natürlich hinterfragen. Für manche ist es aber in Ordnung, wenn die Eltern einen Partner oder eine Partnerin aussuchen. Entscheidend dabei ist, ob jemand die Möglichkeit sieht, auch Nein zu dieser Wahl sagen zu dürfen. Auf jeden Fall aber muss jemand selber definieren, ob er es als Zwang empfindet oder nicht, das liegt nicht an uns Beraterinnen und Beratern. Sonst riskieren wir, dass wir jemanden bevormunden. Natürlich

wäre es schöner, wenn alle selbstbestimmt ihre Partnerschaft wählen würden. Das Gefühl von Zwang kann sich auch erst Jahre später einstellen. Deshalb finden wir, wenn man gesetzlich gegen Zwangsheirat vorgehen will, sollte man auch die Zwangsheirat mit einbeziehen.

Eine Zwangsheirat führt doch immer zu einer Zwangsheirat.

Nicht unbedingt. Es kommt auch vor, dass sich zwei damit arrangieren und

sich sogar im Lauf der Zeit ineinander verlieben. Genauso wie die Liebesheirat keine Garantie für das Glück ist und zu einer Zwangsheirat führen kann. Eine Zwangsheirat ist ein Bleibezwang in einer Ehe, eine Scheidung ist verpönt.

Eine zehnjährige Ehe ist wahrscheinlich juristisch schwieriger als Zwang zu erfassen als der Akt einer Zwangsheirat.

Dieses Argument wurde lange auch bei der Zwangsheirat eingebracht. Da kam

ebenfalls die Frage: Wie lässt sich das rechtlich abgrenzen? Es braucht sicher eine Definitionsgrundlage. Ich bin jedoch absolut überzeugt, dass man auch hier eine Lösung finden kann.

Wenn jemand aus einer Ehe rauswill, kann er das doch mithilfe eines Scheidungsanwalts tun.

Das ist eben für Migrantinnen und Migranten nicht so einfach. Wenn zum Beispiel eine Frau aufgrund einer erzwungenen Ehe hierher kam, musste

sie bis anhin drei Jahre aushalten, um ihr Aufenthaltsrecht nicht zu verlieren. Neu sollen Opfer von Zwangsheirat das nicht mehr erdulden müssen. Es wäre jedoch wichtig, auch bei Zwangsheirat ein Bleiberecht geltend machen zu können. Eine weitere Forderung von uns ist ausserdem das Rückkehrrecht für solche, die im Ausland zwangsverheiratet wurden. Und das passiert bekanntlich häufig, etwa während eines Ferienaufenthaltes im Ursprungsland.

Also ist das neue Gesetz, so wie es jetzt entworfen wurde, ein zahnlöses?

Das kann man so nicht sagen. Im Jahr 2008 befand der Bundesrat noch, Zwangsheirat sei kein Thema. Und sagte, mit einem Gesetz könne man diese Leute hier sowieso nicht erreichen. Was meiner Ansicht nach ein Armutszeugnis für einen Rechtsstaat ist. Inzwischen hat er eingesehen, dass Zwangsheirat eine Menschenrechts-

«Es wäre wichtig, auch bei Zwangsheirat ein Bleiberecht geltend machen zu können.»

verletzung ist und man etwas dagegen unternehmen muss. Das finde ich als ersten Schritt anerkennungswürdig. Aber selbstverständlich hat die Gesetzesvorlage viel Verbesserungspotenzial, und ich hoffe, dass noch daran gearbeitet wird. Vor allem in Sachen Opferschutzmassnahmen.

Oft wissen Betroffene nicht, dass sie sich wehren können. Oder sie getrauen sich nicht. Wie gelangen sie beispielsweise an Ihre Organisation?

Unsere Website und unsere Helpline bieten Diskretion für Betroffene. Aber bei uns melden sich auch Freunde von Betroffenen. Oder Sozialarbeiter, die davon erfahren haben, häufig auch Lehrerinnen oder Lehrmeister.

Und wer nicht das Glück hat, dass sich jemand aus dem Umfeld darum kümmert?

Tatsächlich braucht es weitere Öffentlichkeitsarbeit – gut wären auch vermehrte Workshops in Schulklassen –, um für dieses Thema zu sensibilisieren. Zudem wäre es wohl nicht schlecht, eine zentrale, behördliche Anlaufstelle wie etwa in England zu schaffen. Wo sich Betroffene melden und Infos holen können.

Das hinzukriegen dürfte nicht so schwierig sein. Für Zwangsheirat hat hier niemand Sympathien.

Das mag sein, aber es ist gleichzeitig auch ein heikles Thema.

Inwiefern?

Als wir 2004 die Organisation gründeten, hiess es zunächst noch, das gibt es doch hier gar nicht. Immerhin hat man inzwischen erkannt, dass es in der Schweiz durchaus Menschen gibt, die von Zwangsheirat und -ehe betroffen sind. Aber nach wie vor gibt es die Tendenz, das Thema entweder zu banalisieren oder dann zu barbarisieren.

Wie meinen Sie das?

Die einen scheuen das Thema aus Furcht, ausländerfeindlichen Kreisen Nährboden zu bieten; die anderen, die tendenziell Mühe mit Ausländern haben, finden, das sei halt typisch für diese archaischen, sprich barbarischen Kulturen.

Aber Zwangsheirat ist doch barbarisch.

Es ist eine Menschenrechtsverletzung, das ist unbestritten, aber eine partielle. Dieser Unterschied spielt eine Rolle. Die Gefahr besteht sonst, eine Nation oder Kultur als Ganzes zu verurteilen – oder eben zu barbarisieren.

Können Sie uns das genauer erklären?

Nehmen wir dieses Beispiel: Ich stamme aus Sri Lanka, aus einem Land, in dem die Frauen seit 1931 wählen dürfen. Ich könnte nun sagen, die Schweiz ist barbarisch, weil sie den Frauen erst 1972 das Stimmrecht gegeben hat. Aber so etwas käme mir nie in den Sinn. Sondern: Das war eine partielle Menschenrechtsverletzung in der Schweiz.

Aus welchem Grund wird Zwangsheirat heute noch vollzogen?

Es sind Gesellschaften, die patriarchalisch strukturiert und stark familienorientiert sind und ebenso stark an Traditionen hängen. An überholten Traditionen, wohlgekannt. Zum Teil sind das auch sehr religiöse Familien, Zwangsheirat hat jedoch nicht unbedingt mit einer bestimmten Religion zu tun. Das wäre eine zu enge Sichtweise auf diese Problematik.

Mit welchen Kulturen wird Ihr Verein am meisten konfrontiert?

In der Schweiz werden vor allem Frauen aus unterprivilegierten und sozial benachteiligten Gruppen zwangsverheiratet.

Also Frauen aus der Unterschicht?

Ja, in der Schweiz sind fast nur Frauen aus solchen Familien betroffen. Das ist aber nicht überall so. In England beispielsweise werden häufig Frauen aus gut gebildeten Familien, etwa aus Indien, zwangsverheiratet.

Woran liegt es, dass viele Menschen Zwangsheirat mit dem Islam verbinden?

Zwangsheiraten sollen neu mit Gefängnisstrafen geahndet werden

Eigentlich gibt es heute schon gesetzliche Vorschriften, die Zwangsheiraten verhindern sollten. Aber offensichtlich sind sie zu wenig wirksam, denn jedes Jahr, besonders in der Sommerferienzeit, werden junge Menschen gegen ihren Willen von ihren Familien verheiratet.

Genauere Zahlen gibt es nicht, eine vom Bundesrat zitierte Studie aus dem Jahr 2007 kommt auf 17 000 Zwangsverheiratete in der Schweiz. Eine Zahl, die bei Menschenrechtsorganisationen jedoch umstritten ist. Zum einen, weil sie auf Hochrechnungen aus Befragungen bei Anlaufstellen in sechs Kantonen basiert, zum anderen, weil Fachleute Zwangsheirat unterschiedlich definieren. Deshalb wünschen sich die Organisationen weitere, repräsentativere Studien statt Befragungen bei Beratungsstellen und sprechen solange lieber von einer Dunkelziffer.

Gemäss neuem Vorschlag des Bundesrates soll nun die Zwangsheirat als Straftatbestand in das Strafgesetzbuch aufgenommen werden, um Zwangsheirat wirksamer bekämpfen zu können. Demzufolge muss künftig mit einer Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren rechnen, wer jemanden mit Gewalt und Drohung zwingt, eine Ehe einzugehen. Zudem würden Zivilstandsbeamte und Migrationsbehörden bei Verdacht auf eine erzwungene Heirat verpflichtet, Strafanzeige einzureichen. Verschiedene Anpassungen sind auch im Zivil- und Ausländerrecht vorgesehen.

Die staatspolitischen Kommissionen beider Räte haben das Massnahmenpaket des Bundesrats gutgeheissen. Zu Diskussionen kam es vergangenen Herbst im Nationalrat. Vor allem die Vertreter der SVP bezweifelten die Wirkung der vorgesehenen Verschärfungen und prognostizierten wegen der schwierigen Beweisbarkeit eine verteuerte Bürokratie. Sie bemängelten zudem, dass die sogenannte Stellvertreterhehe weiterhin möglich sei. Als solche gilt, wenn eine in der Schweiz wohnhafte Person schriftlich einer Heirat im Ausland zustimmt und sich von einem dort lebenden Verwandten vertreten lässt. Die Vorlage wurde mit 128 zu 51 Stimmen angenommen. Während der Sommersession, programmgemäss am 5. Juni, befasst sich nun der Ständerat damit; er dürfte ebenfalls zustimmen.

Noch nicht zufrieden sind Organisationen wie terre des femmes und zwangsheirat.ch. Sie hätten es begrüsst, wenn im Paket auch Massnahmen für Prävention und mehr Opferschutz enthalten wären – etwa das Rückkehrrecht für diejenigen, die bei einem Aufenthalt in ihrem Ursprungsland zwangsverheiratet werden, was häufig während der Sommerferien vorkommt. (mz)

Anzeige



Zuerst Steuer-geschenke an hoch rentable Betriebe, dann Sparen bei der öffentlichen Hand. Nein danke!

Rolf Häring
ehem. Grossrat
BastA!

Keine BL
Finanzverhältnisse



17. Juni: Nein
zur 3. Senkung der
Gewinnsteuern.

SP, BastA!, JU.SO, UNIA,
BGBIGBLL, VPOD, Syndicom, jgg

Dem müssen wir weiter nachgehen. Fest steht aber: Menschen aus allen Religionen sind betroffen, auch Christen. Darauf macht unser Verein mit einer Postkartenkampagne aufmerksam. So wollen wir auch Vorurteile bekämpfen. In der Schweiz denken viele, Menschen aus anderen Kulturen seien zurückgeblieben und es sei nur eine Frage der Zeit, bis der Fortschritt auch dort ankommt und Zwangsheiraten kein Thema mehr sind.

Das stimmt doch auch.

Nein. Es geht wie gesagt um patriarchalische Menschenrechtsverletzungen. Und die gibt es in jeder Gesellschaft und überall muss man sie bekämpfen. Davon sind übrigens auch Männer betroffen.

Was raten Sie den Frauen, denen eine Zwangsheirat in den Ferien droht?

Das hängt von der Situation ab. Die Beraterinnen versuchen häufig, Zeit zu schinden. Die Frauen dabei zu unterstützen, die Ferien aus irgendeinem Grund abzusagen oder auf später zu verschieben. In anderen Fällen ist es wichtig, die Frauen dabei zu stärken, dass sie sich Schritt für Schritt Freiräume schaffen. Etwa, indem sie von den Eltern die Erlaubnis für einen Kinobesuch erhalten oder abends eine Stunde länger wegbleiben zu dürfen. So erreichen sie, dass eines Tages auch

die freie Partnerwahl akzeptabel wird. Das klappt in vielen Fällen.

Werden Sie und die anderen Frauen von «zwangsheirat.ch» manchmal von wütenden Vätern oder anderen Verwandten bedroht?

Es löst tatsächlich bei manchen Menschen Aggressionen aus, dass wir Zwangsverheiratungen als Menschenrechtsverletzung bezeichnen. Einmal wurde eine Beraterin an einer Veranstaltung in Basel angegriffen. Zwischenfälle wie diese haben dazu geführt, dass unsere Beratenden nur noch anonym arbeiten.

Sie aber bleiben öffentlich, haben Sie keine Angst?

Nein, ich habe nicht direkt mit den Betroffenen zu tun, sondern bin eher in der Öffentlichkeitsarbeit präsent.

«In der Schweiz denken viele, Menschen aus anderen Kulturen seien zurückgeblieben.»

Warum engagieren Sie sich so stark?

Mich interessieren Menschenrechte und ich kämpfe gegen deren Verletzungen, weil ich das als eine Verpflichtung betrachte.



«Ich sehe mich weniger in der Politik, ich forsche lieber»: Die 24-jährige Anusooya Sivaganesan studiert an der Uni Zürich Rechtswissenschaften.

Ausgerechnet die SVP unterstützt Sie bei Ihrem Anliegen, das Gesetz zu verschärfen. Wie kommt das?

Eben nicht. Ausländerfeindliche Parteien sind diesbezüglich scheinheilig. Sie unterstützen die Opferschutzmassnahmen nicht und verknüpfen unser Anliegen mit Ausschaffungen. Es geht ihnen nicht darum, Zwangsheirat zu bekämpfen, sondern um das Thema Einwanderung im Allgemeinen. Sie verfolgen andere Ziele als wir.

Wären Sie selber in der Politik, dann könnten Sie mehr erreichen.

Ich sehe mich weniger in der Politik, ich forsche lieber.

Wollen Sie einmal heiraten? (Überlegt). Nein.

Und wenn die grosse Liebe kommt?

Fragen Sie mich das, weil ich eine junge Frau bin?

Nein, weil heiraten auch schön sein kann.

Mir ist wichtig, selber entscheiden zu können, ob ich heiraten will oder nicht. Und das kann ich. Leider geht es nicht allen Frauen und Männern so.

► tageswoche.ch/+ayghm

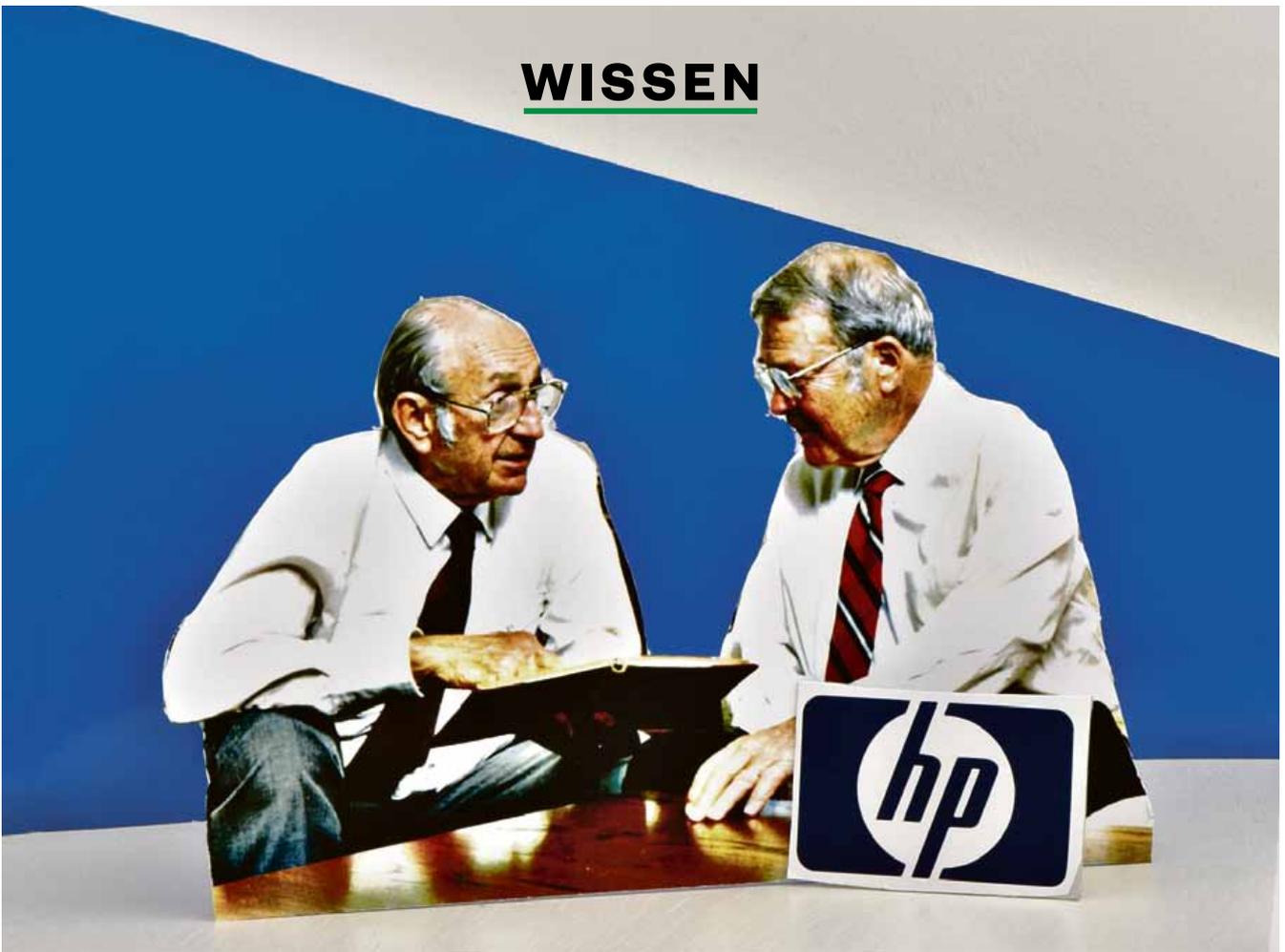
Helpline zwangsheirat.ch; 021 540 00 00

Anzeige

Gegen Meinungseinfalt ist ein Blatt gewachsen.

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche



Kumpelhafte Chefs, aber politisch erzkonservativ: William Hewlett und David Packard, Gründer des IT- und Elektronikmultis Hewlett-Packard. Fotomontage: Hans-Jörg Walter

Soziale Medien – wirklich sozial?

Die Privatsphäre wird in der Welt der neuen Medien zum Luxus: Wer Privates nicht öffentlich macht, ist verdächtig. Und viele Topshots der Hightech-Bewegung vertreten reaktionäres Gedankengut.

Von Philipp Löpfe

Facebook und Twitter kennt jeder, doch was ist mit LinkedIn, Xing, Flickr, Pinterest, Tumblr oder Houzz? Soziale Medien vermehren sich wie die Karnickel. Für jeden und jedes Bedürfnis gibt es heute soziale Medien. Sie vermitteln Freunde, Geschäftspartner, Kunden oder Leute mit gleichen Interessen. Sie werden für den Sturz arabischer Diktatoren verantwortlich gemacht und bereiten den Genossen der KP in China schlaflose Nächte. Sie verhelfen Randgruppierungen wie der Piratenpartei zu Wahlerfolgen und lassen Zukunftsforscher wie Jeremy Rifkin von einer kommenden «emphatischen Zivilisation» schwärmen. Dank den sozialen Medien sind alte Werte wie Teilen und Gemeinschaft wieder angesagt, jubeln Soziologen. Wirklich?

Was wir heute soziale Medien nennen, ist die konsequente Weiterentwicklung der sogenannten Long-Tail-Ökonomie. Was darunter zu verstehen ist, schildert Chris Anderson in seinem Bestseller «The Long Tail». Anderson ist Chefredaktor der IT-Kultzeitschrift «Wired». Die Welt der Long-Tail-Ökonomie ist von einer Fülle von unbekannt Menschen und Amateuren bevölkert. «Das ist die Welt der Blogger, Videofilmer und Garagenbands, die plötzlich ein Publikum erhalten.»

Ihren Namen hat die Long-Tail-Ökonomie vom «20:80»-Prinzip. Darunter versteht man ein Phänomen im Handel,

das man zwar nicht rational erklären, aber immer wieder beobachten kann: 20 Prozent der Güter sorgen für 80 Prozent des Umsatzes. Das gilt etwa für die Musikindustrie. In einem traditionellen Plattengeschäft – wenn es denn überhaupt noch existiert – sorgt ein Fünftel des Sortiments für den gesamten Umsatz. Will man dies grafisch abbilden, erhält man folgendes Diagramm: Auf der vertikalen Achse führt man die Titel, auf der horizontalen den Umsatz auf. So erhält man eine Kurve, die am Kopf hoch anfängt, zunächst steil abfällt und dann mehr oder weniger parallel entlang der Horizontalachse verläuft. Auf diesem «langen Schwanz» sind alle CDs vertreten, deren Verkäufe minim sind.

Märkte auf den Kopf gestellt

Solange CDs in Läden aufbewahrt werden müssen, herrscht die Skalenökonomie: Das Sortiment muss dem «20:80»-Prinzip untergeordnet werden. Die Auswahl der Titel ist klein. Wer sich im Bereich des langen Schwanzes befindet, fliegt raus. In der lagerkostenfreien digitalen Welt dagegen sieht das ganz anders aus. «Was, wenn die gesunden Nischenprodukte zusammen mit den Flops einen Markt bilden, der gleich gross, vielleicht sogar grösser ist als der Hitmarkt?», fragt Anderson: «Es würde einige der grössten Märkte der Welt auf den Kopf stellen.» ▶

► Die Musikindustrie gehört zu den Märkten, die bereits durch die Long-Tail-Ökonomie auf den Kopf gestellt worden sind. Das Internet hat die Verhältnisse weitgehend umgekrempelt. Plattenlabels, die noch vor Kurzem die Industrie dominiert haben, kämpfen ums Überleben, traditionelle Plattenläden sind am Aussterben. Doch gerade das Aussterben der Dinosaurier führt nicht in den kulturellen Einheitsbrei, sondern in die Vielfalt. «Unsere Kultur und unsere Wirtschaft bewegen sich zunehmend weg von einem Kern einer relativ kleinen Anzahl von Hits (Mainstream-Produkte und Märkte) am Kopf der Kurve und hin zu einer gewaltigen Anzahl von Nischen im langen Schwanz», ist Anderson überzeugt. «In einer Ära, in der es keine physischen Beschränkungen durch Regale und keine Flaschenhalse der Distribution mehr gibt, sind auch Güter, die sich bloss an Minderheiten richten, wirtschaftlich attraktiv geworden.»

Die neue Macht der Laien

In der Long-Tail-Welt verschwinden nicht nur Lager und Regale, auch die Grenzen von Künstler und Amateuren werden unscharf. Wenn die Werkzeuge zur Produktion allen zur Verfügung stehen, werden alle zu Produzenten. Aber wer verhindert, dass wir nicht mit qualitativ fragwürdigen Produkten zugemüllt werden? Die Antwort lautet: Es braucht wirksame Filter. Auch diese Rolle übernimmt der Laie: Er wird zum einflussreichsten Kritiker.

Angenommen, Sie mögen eine bestimmten Musiker, sagen wir Bob Dylan. Wenn Sie bei iTunes, Amazon oder sonst einem Internetanbieter einen Song oder eine CD von ihm kaufen, werden Sie automatisch mit Empfehlungen eingedeckt. Gleichzeitig können Sie auf Blogs eine Fülle von Ratschlägen von anderen Dylan-Fans abrufen. Auf diese Weise können Sie immer weiter entlang des langen Schwanzes wandern, sei es zu immer selteneren Aufnahmen des Künstlers oder sei es zu anderen Künstlern, die einen ähnlichen Stil pflegen. Jetzt gilt betriebswirtschaftlich plötzlich die alte Bauernweisheit: Auch Kleinvieh macht Mist. In den Offline-Schallplattengeschäften bestimmen die 1000 wichtigsten Alben 80 Prozent des Umsatzes. Online machen diese 1000 Alben weniger als einen Drittel des Umsatzes aus, rund die Hälfte des Online-Umsatzes wird von Alben gemacht, die unter den Top 5000 sind.

Nicht nur die Grenzen zwischen Profis und Laien, zwischen Kritikern und Publikum werden verwischt, auch die Trennung von privat und öffentlich wird unscharf. Oder wie es der Social-Media-Guru Jeff Jarvis formuliert: «Wenn du nicht bei Google gefunden werden kannst, ist das so, als ob es dich nicht geben würde.»

Die Privatsphäre wird zum Luxus. «Sich in der Öffentlichkeit darzustellen, ist eine Sache des Selbstinteresses geworden», so Jarvis. «Jedes Mal, wenn du dich entscheidest, nicht an die Öffentlichkeit zu gehen, gehst du das Risiko ein, dass deine Kunden dich nicht

finden oder dass sie dir nicht vertrauen, weil du Geheimnisse hast. Publicness (ein von Jarvis selbst kreierter Begriff, Anm. d. Red.) wird eine Frage der Ethik. Je öffentlicher dein Leben ist, desto mehr Möglichkeiten eröffnen sich.»

Das Ende des Privaten

Soziale Medien und Long-Tail-Ökonomie gehen so Hand in Hand mit einem neuen Lebensstil. «Publicness ist mehr als nur sein Frühstück mit anderen auf Twitter zu teilen, seine Meinung auf einem Blog kundzutun oder sich nackt in der Sauna zu zeigen», sagt Jeff Jarvis. «Es zeigt auch die Haltung einer Gesellschaft gegenüber Chancen und Risiken.»

Viele Nerds des Silicon Valley sind Neoliberalisten und Sozialdarwinisten.

In der Long-Tail-Ökonomie wird das Sich-zur-Schau-Stellen zu einer Art Währung. Facebook und Twitter besitzen kaum physische Vermögenswerte wie Immobilien oder teure Maschinen. Ihr Reichtum ist ihr Netzwerk. Firmen werden ihren Wert bald mehr darin messen, wie gut ihre Verbindungen sind, als beim Wert der Dinge, die sie besitzen.

Das gilt auch für ein sehr traditionelles Gewerbe wie die Gastronomie. Ein traditioneller Gourmetkoch hütet seine besten Geheimnisse wie seinen Augapfel. Die digitale Ökonomie hingegen verzichtet auf Spezialwissen und setzt auf die Schwarmintelligenz. «Veröffentliche deine Rezepte online und lade deine Gäste ein», rät Jarvis, «denn ein gutes Restaurant hat Gäste, die gutes Essen kennen und schätzen.»

In der digitalen Welt wird Google zu einer Art Betriebssystem. Smartphones, Notebooks, intelligente Haushalts- und Überwachungsgeräte – alle übermitteln jede Menge von Informationen über uns, die koordiniert werden müssen. «Google hört und spricht durch diese Geräte, wenn wir es erlauben», schreibt Jarvis, «Google würde diese Information am liebsten gezielt vermitteln und uns nur für uns relevante Werbung unterbreiten.»

Intellektuelle und Sozialwissenschaftler liefern sich noch hitzige Gefechte, wenn es um Schwarmintelligenz und «Big Brother»-Google geht. In der wirtschaftlichen Realität haben die philosophischen und ethischen Einwände wenig Gewicht. Auch an der Börse sind die sozialen Medien zu Rennern geworden. Wie aber lässt sich dies vereinen mit den Visionen eines sanften Ökookapitalismus und einer neuen, emphatischen Zivilisation, deren Mittelpunkt die sozialen Medien sein sollen?

Das Silicon Valley ist nach wie vor der Nabel der Welt der IT-Gemeinschaft. Weil es bei San Francisco liegt, mögen ältere Semester versucht sein, die sozialen Medien mit der Hippiekultur und Flower Power in Verbindung zu bringen – nicht nur wegen den Werten wie Teilen und dem neuen Hype um Gemeinschaft. Auch die Freaks des Valleys frönen einem lockeren Lebensstil mit Turnschuhen und Jeans und verachten die pingelig gekleideten Banker der Wall Street.

Keine Hippies mit Laptop

Doch die Nerds des Silicon Valley sind keine modernen Hippies mit Laptops. Das unter ihnen vorherrschende Weltbild ist weder von Liebe und Frieden geprägt noch von Drogen, Sex und Rock'n'Roll. Das Weltbild der Techno-Freaks ist eine krude Mischung aus Neoliberalismus und Sozialdarwinismus.

Das war schon immer so. William Hewlett und David Packard haben einst in einer Garage in Palo Alto HP gegründet, inzwischen einer der führenden IT- und Elektronikmultis. Später wurden sie wichtige Mentoren und Sponsoren der Stanford University, heute noch der Vatikan der Hightech-Gemeinde. Hewlett und Packard waren kumpelhafte Chefs, aber ihre politische Gesinnung war erzkonservativ. Packard war stellvertretender Verteidigungsminister in der Regierung





Das Weltbild vieler Pioniere im Silicon Valley ist nicht von Liebe und Gemeinsinn geprägt, sondern von Neoliberalismus und Sozialdarwinismus: Meg Whitman (eBay), Peter Thiel (PayPal), Patri Friedman (Future Cities Development), Paul Romer (Charter Cities), Jimmy Wales (Wikipedia) und Jim Clark (Netscape).
Fotomontage:
Hans-Jörg Walter

Richard Nixon – auf dem Höhepunkt des Vietnamkrieges.

Bis in die jüngste Vergangenheit hat HP Manager mit einem Hang zur Politik hervorgebracht. Zwischen 1999 und 2005 war Carly Fiorina CEO. Sie hat sich als knallharte Saniererin und glücklose Strategin einen Ruf geschaffen. Vor zwei Jahren wollte sie als Kandidatin der Republikaner die Demokratin Barbara Boxer aus dem Senat verdrängen, scheiterte jedoch kläglich.

Libertäre Anarchisten

Ebenso erging es Meg Whitman. Sie wollte Arnold Schwarzenegger als Gouverneur von Kalifornien beerben, konnte jedoch trotz einem Aufwand von angeblich 100 Millionen Dollar ihren demokratischen Konkurrenten Jerry Brown nicht bezwingen. Auch Whitman ist eine Ikone des Valley. Sie ist heute Verwalterpräsidentin von HP. Berühmt wurde sie jedoch als CEO des Internetauktionshauses eBay. Dieses wurde zwar tatsächlich von einem französischen Althippie erfunden, wurde aber dank Whitmans knallharter Führung zu einem der ersten und grössten Erfolge eines Online-Unternehmens.

Die Republikaner des Silicon Valley sind keine konservativen Moralisten oder christlichen Fundamentalisten. Libertäre Anarchisten hingegen genießen grosses Ansehen. Sie kennen die Bücher von Ayn Rand, einer russischen

Emigrantin und erfolgreichen Autorin. Ihr erfolgreichster Roman «Atlas Shrugged» handelt von einem Unternehmer, der sich erfolgreich gegen Staat und Gewerkschaften durchsetzt. Rand selbst war eine zu Exzentrik neigende Frau, die ihren bohèmehaften Lebensstil mit jugendlichem Liebhaber und Salons zelebrierte. Zu ihren bekanntesten Anhängern gehört Alan Greenspan, einst Präsident der US-Notenbank.

Oder Jim Clark: ein Prototyp des libertären Anarchisten im Geiste der Computerfreaks. Der Sohn eines Alkoholikers und einer Arztgehilfin aus einem Kaff in Texas flog mit 16 aus der Schule, landete bei der Navy, wurde dort zufällig auf seine Intelligenz getestet und schnitt dabei so sensationell ab,

In der Online-Welt tummeln sich Milliardäre, die den Staat verachten.

dass er im Zeitraffer Mathematikprofessor wurde. In den 1990er-Jahren landete Clark in Stanford und wurde bald der coolste Software-Ingenieur im Valley. Er gründete zunächst die Kultfirma Silicon Graphic Industries und wurde später als Co-Erfinder des ersten Netz-Browsers Netscape Milliardär. Er ist ein Mann der Exzesse: Als Hobby leistet er sich teure Motorräder

und eine 100-Millionen-Dollar-Yacht, die sich selbst steuern kann und in deren Salon Original-Picassos hängen.

Bekennender Ayn-Rand-Fan ist auch Jimmy Wales, der Gründer von Wikipedia. Oder der Gründer von PayPal, Peter Thiel. Dem Erfinder dieses Onlinebezahlndienstes wird grosser wirtschaftlicher und politischer Einfluss zugeschrieben. Er hat massgeblich geholfen, LinkedIn an die Börse zu bringen und verfügt über ein Milliardenvermögen. Einen Teil davon stellte er dem ewigen Präsidentschaftskandidaten der Republikaner, Ron Paul, als Wahlhilfe zur Verfügung. Der über 70-jährige Texaner ist eine Kultfigur unter den libertären Anarchisten. Er will den Sozialstaat abschaffen.

Thiel ist auch einer der Geldgeber eines Sozialperiments in Honduras. Es heisst «Future Cities Development» und wurde von Patri Friedman, einem Enkel des legendären Ökonomen Milton Friedman, gegründet. Das Projekt geht auf eine Idee von Paul Romer zurück, ebenfalls eine bekannte Figur in der IT-Szene. Als Ökonom ist er eine Kapazität auf dem Gebiet der Innovation und seit Jahren Kandidat für einen Nobelpreis. Als IT-Unternehmer hat er verschiedene erfolgreiche Firmen ins Leben gerufen, vor allem auf dem Gebiet der Internetbildung, und wurde so sehr reich. Romer will mit sogenannten «Charter Cities» die Entwicklung in den ärmsten Ländern vorantreiben. Es

handelt sich dabei um Städte, die vom Westen gebaut werden. Einheimische dürfen darin unter festen Regeln wohnen und arbeiten, haben aber kein Stimmrecht. Eine Art Singapur, nur noch autoritärer.

Neue globale Monopole

Wie sozial sind also die sozialen Medien? Die Antwort fällt widersprüchlich aus. Die Grundidee basiert auf der Long-Tail-Ökonomie, einer Welt, in der innovative KMU auf Augenhöhe mit mächtigen Multis konkurrieren können. In der Realität haben sich gerade in dieser Welt innert kürzester Zeit neue globale Monopole wie Google, eBay, Facebook, iTunes etc. herausgebildet, die ihre Konkurrenten an die Wand klatschen.

In dieser Welt tummeln sich exotische Milliardäre, die den Staat verachten und libertär-anarchistische Politiker mit Millionen unterstützen. Es ist eine Welt, in der virtuell eine neue, empathische Zivilisation gefeiert wird. In der Realität wird die Aushungerung des Sozialstaates vorangetrieben. So gesehen sind die sozialen Medien ein Experiment mit ungewissem Ausgang. Ohne politische Begleitung werden sie uns keinen sanften, demokratischen Ökoliberalismus bescheren. Wahrscheinlicher ist, dass sie uns in eine autoritäre, neue IT-Welt führen werden.

✉ tageswoche.ch/+ayhms

Reden wir nicht mehr über



Nicht die angespannten Staatshaushalte sind das Kernproblem der Euro-Zone, sondern die Ungleichgewichte in der Wettbewerbsfähigkeit der Mitgliederländer.

Von Heiner Flassbeck

Heiner Flassbeck, 62, ist Chefökonom der UN-Organisation für Welthandel und Entwicklung. Von 1998 bis 1999 war er Staatssekretär des deutschen Finanzministers Oskar Lafontaine.

In diesen Tagen kann man in Euroland wieder beobachten, dass Politiker selbst in Zeiten höchster Gefahr die seltsame Neigung haben, scharf am eigentlichen Thema vorbeizureden. In der Debatte um den Euro ist das allerdings extrem gefährlich, weil der Patient, die europäische Währung, mittlerweile ein kritisches Stadium erreicht hat und dringend der richtigen Therapie bedarf, um wieder gesund zu können.

Redeten die Politiker aber vor dem Auftauchen des neuen französischen Präsidenten vor allem über Rettungsschirme und Sparmassnahmen, haben sie nun das Thema gewechselt und debattieren mit aller Heftigkeit die von François Hollande ins Spiel gebrachten Eurobonds und Wachstum. Sie tun das aber immer noch mit dem gleichen falschen Fokus wie vorher. Weil sich die Diagnose der Krankheit in den Augen der meisten EU-Politiker nicht geändert hat, führen sie mit tatkräftiger Unterstützung vieler Medien über Eurobonds und Wachstum eine ebenso sinnlose Diskussion wie bei den Rettungsschirmen und der Austerität vorher.

In der Tat, für den, der mit der Diagnose in die Debatte startet, die Regierungen hätten schlecht gewirtschaftet und die staatlichen Schulden einiger Länder im Süden seien der Kern des Europroblems, für den sind Eurobonds schlimmeres Teufelszeug als die diversen Rettungsschirme. Beide führen aus dieser Sicht nur dazu, dass laxen Regierungen, statt sich am Riemen zu reis-

sen, bei nächster Gelegenheit wieder über die Stränge schlagen, weil sie die berechnete Sanktion des Marktes in Form hoher Zinsen ja nicht mehr spüren. Eurobonds tun das nur viel konsequenter als die Rettungsschirme, weil sie schlechter mit den Sparkonditionen belegt werden können als die Inanspruchnahme eines Rettungsschirmes. Das ist die Weltsicht, die vor allem die Politiker unter der Berliner Käseglocke mit Zähnen und Klauen verteidigen.

Gleichwohl ist der Ansatz vollkommen falsch. Ausserhalb der Käseglocke ist es mittlerweile zu einem Umdenken gekommen. Man hat in der internationalen Diskussion erkannt, dass das Kernproblem der Eurozone nicht die Staatshaushalte sind, sondern die Ungleichgewichte in der Wettbewerbsfähigkeit der Länder mit gemeinsamer Währung, die sich zu Beginn der Finanzkrise 2008 in hohen Leistungs- und Handelsbilanzsalden innerhalb der Währungsunion spiegelten.

Das dem zugrunde liegende Auseinanderlaufen der Lohnstückkosten und der Preise wurde zu einem erheblichen Teil von Deutschland verursacht, weil Deutschland systematisch unter seinen

Verhältnissen, die südeuropäischen Länder aber über ihren Verhältnissen lebten. Beide verstießen gegen das gemeinsam festgelegte Inflationsziel von zwei Prozent, die einen nach oben, Deutschland nach unten. Aber selbst Frankreich, das sich am besten ans Inflationsziel anpasste, muss mit einem grossen Verlust seiner Wettbewerbsfähigkeit gegenüber Deutschland leben.

Programmierte Krise

Alle Erfahrungen aus den Währungskrisen der Vergangenheit zeigen, dass Länder mit gemeinsamer Währung oder festen Wechselkursen, die Lohnkostenunterschiede unter Berücksichtigung der Produktivitätsunterschiede (also Unterschiede in den Lohnstückkosten in gleicher Währung gerechnet) von 20 Prozent und mehr aufwiesen, nicht auf Dauer miteinander Handel treiben konnten, ohne dass diejenigen, die an Wettbewerbsfähigkeit verloren hatten, in tiefgreifende Krisen gestürzt wurden. Diese Krisen wurden in der Regel durch eine Abwertung der Währung der Defizitländer und dadurch induziertes neues Wachstum bereinigt – und nicht durch konsequentes Sparen in der Krise, wie viele immer noch glauben.

Aus dieser Sicht stellen sich Eurobonds und Rettungsschirme ganz anders dar. Wenn Deutschland das Überleben des Euro will und damit gleichzeitig verhindern will, dass sich seine Wettbewerbsfähigkeit quasi über

Wir erleben den Untergang des logischen Denkens in der Ökonomie.

Rettungsschirme!



Rettungsschirme und Eurobonds sind Überbrückungs-massnahmen – das Grundproblem bleibt die unterschiedliche Wettbewerbsstärke der Euroländer.
Foto: Hans-Jörg Walter

Nacht in einer Abwertung der aus dem Euroraum ausscheidenden Länder in Rauch auflöst, muss es so lange Unterstützung leisten, bis sich die Wettbewerbsverhältnisse normalisiert haben.

Stiegen in Deutschland von nun an die Nominallöhne konsequent um ein bis zwei Prozent oberhalb des deutschen Produktivitätsfortschrittes plus der Zwei-Prozent-Zielinflationsrate und in den südeuropäischen Ländern etwas darunter, kann man es schaffen, in zehn bis zwanzig Jahren die Lücke in der Wettbewerbsfähigkeit zu schliessen, weil Deutschland dann genügend an Wettbewerbsfähigkeit verloren haben

würde, um den anderen die Rückkehr an die Kapitalmärkte zu ermöglichen.

Um diesen langen Zeitraum zu überbrücken, sind Eurobonds oder die Rettungsschirme ebenso wie eine konsequente Intervention der Europäischen Zentralbank sinnvolle Massnahmen, weil sie die Zinslast der Defizitländer reduzieren und die Rückkehr auf einen Wachstumspfad erheblich erleichtern. Leistungsbilanzdefizite wie -überschüsse können nur unter grossen Schmerzen, nämlich in einer tiefen Rezession, über Nacht verschwinden.

Wer das nicht will oder politisch für gefährlich hält, muss die Defizite so lan-

ge vonseiten der Überschussländer finanzieren, bis die Märkte ohne Übertreibungen wieder ihre Rolle bei der Kreditgewährung übernehmen. In einer Währungsunion dauert das sehr lange, wenn das Problem über einen sehr langen Zeitraum – wie das im Euroland der Fall ist – entstanden ist und eine Deflation vermieden werden soll. Insofern sind Eurobonds und all die anderen Massnahmen eine Brücke bis zur Erreichung des Zieles, nicht mehr und nicht weniger.

Wer jetzt völlig losgelöst von dem eigentlichen Problem die Bonds oder die Rettungsmassnahmen in Bausch und

Bogen verdammt wie viele deutsche Politiker und Ökonomen, muss das Ziel verfehlen. Eine Brücke zu bauen ist allerdings nur sinnvoll, wenn man weiss, wo sie am Ende aufliegen kann. Den Brückenbau zu diskutieren, ohne das Ziel zu kennen, wie man das bei den meisten Sozialdemokraten und Grünen vermuten muss, ist ebenfalls verlorene Liebesmüh.

Sinnlose Grabenkämpfe

Wer jedoch so tut, als könne ein Land seine Wettbewerbsposition halten, die anderen ihre aber gleichzeitig verbessern, ist völlig auf dem Holzweg. Auch diejenigen, die glauben, die anderen könnten einfach ihren Gürtel enger schnallen wie eine schwäbische Hausfrau und schon würden die staatlichen Defizite sinken, sitzt einem Irrtum auf. Was wir derzeit erleben, ist nicht nur der drohende Untergang des Euro, sondern es ist auch der klar erkennbare Untergang des logischen Denkens in der Ökonomie. Dass Wettbewerbsfähigkeit immer ein relatives Konzept ist, bei dem der eine nur gewinnen kann, was der andere verliert, ist in den Grabenkämpfen um die richtige Ideologie genauso verlorengegangen wie die Tatsache, dass der Staat nicht sparen kann, ohne dass das über sinkendes Wachstum oder eine Verstärkung der Rezession negative Auswirkungen auf seine Einnahmen und auf seine Ausgaben hat.

Solche logischen Zusammenhänge zur Kenntnis zu nehmen, überfordert aber anscheinend grosse Teile der Politik. Wie könnte man sonst die Besessenheit erklären, mit der ohne Rücksicht auf die politischen Folgen die «anderen» als unfähig oder unwillig beschimpft werden, das einzig Richtige zu tun und ihren Gürtel gefälligst enger zu schnallen. Nur die baldige Rückkehr der Vernunft kann den Euro und mit ihm den Frieden in Europa retten.

►✉ tageswoche.ch / taysgj

Anzeigen

BASEL
Rosentalanlage

8. – 20. JUNI

KNIE mit Michel Gammethaler
SCHWEIZER NATIONAL-CIRCUS

Vorverkauf:
www.knie.ch und ticketcorner.ch

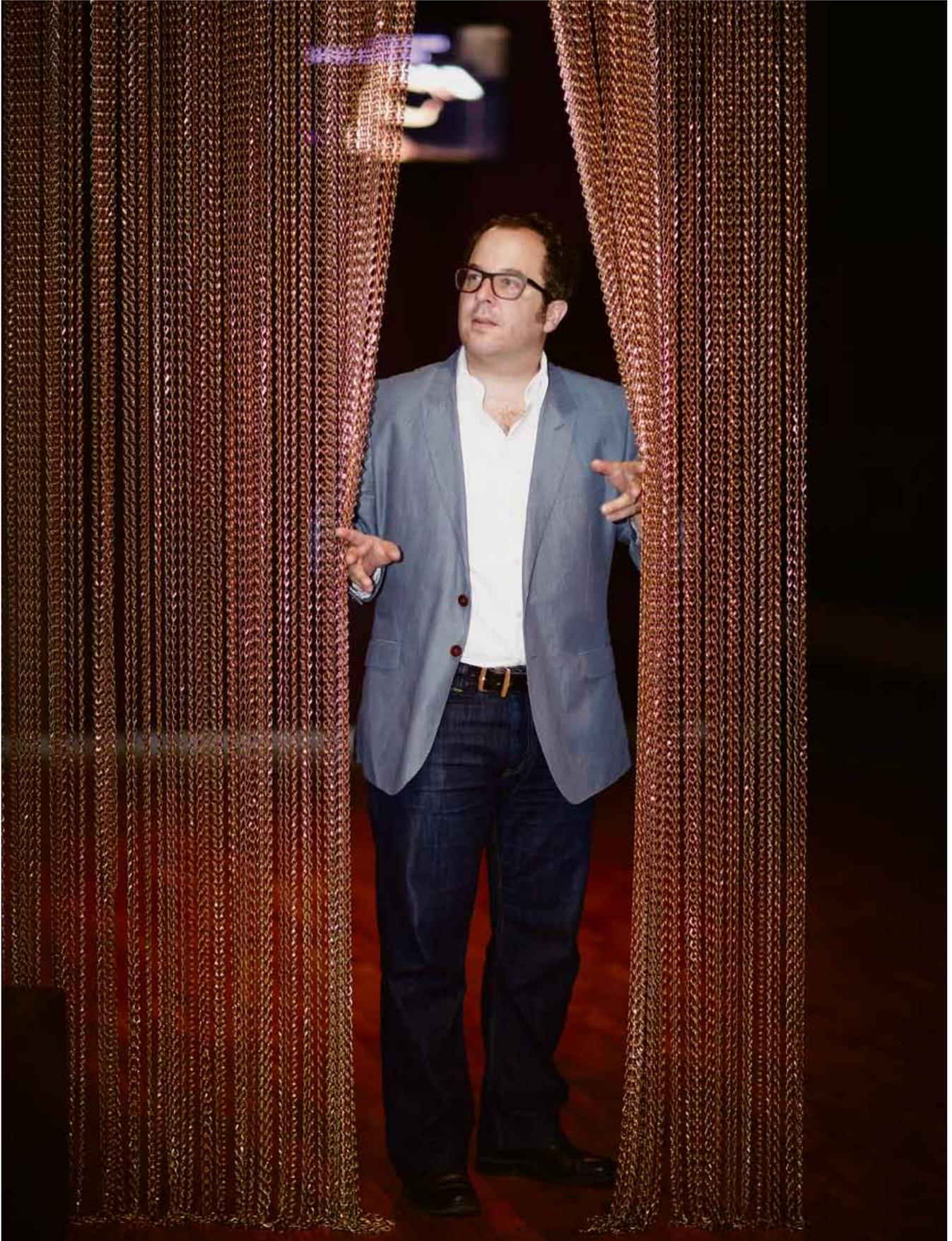
academia
Sprach- und Lernzentrum

telc EDUQUA
LABOR TESTS

Sprachen lernen.
Kleine Gruppen / Privatunterricht
Prüfungszentrum D, E, F, I, Sp
Attraktive Firmenprogramme

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-basel.ch

INTERVIEW



«Wir haben die letzte Chance gepackt»

Finanznöte, Streit um die inhaltliche Ausrichtung, Publikumsschwund: In der Vergangenheit machte die Kaserne mit Negativschlagzeilen von sich reden. Inzwischen ist es still geworden. Geschäftsführer Thomas Keller sagt, warum. *Interview: Remo Leupin und Dani Winter, Fotos: Basile Bornand*

«Bei der Kaserne Basel wurden Subventionserhöhungen in der Vergangenheit immer benutzt, um Lächer zu stopfen. Damit schafft man keinen Mehrwert»: Geschäftsführer Thomas Keller

Herr Keller, um die Kaserne Basel ist es verdächtig ruhig geworden. Ein gutes Zeichen – oder müssen wir uns Sorgen machen? Wenn ich mir das Publikumsaufkommen anschau, dann ist es überhaupt nicht ruhig bei uns.

Was bedeutet das in Zahlen? Im letzten Jahr besuchten rund 65 000 Zuschauerinnen und Zuschauer unsere Veranstaltungen – das «Viva con Agua & Kaserne Basel»-Festival eingeschlossen. Als wir 2008 mit dem neuen Team angingen, waren es 35 000 pro Jahr.

In den vergangenen Jahren hat die Kaserne Basel vor allem wegen chronischer Finanzierungsprobleme und Richtungsstreitigkeiten Schlagzeilen gemacht. Sind diese Probleme gelöst? Finanziell geht es uns heute wirklich besser. Und die inhaltlichen Querelen, in welche Richtung sich die Kaserne Basel entwickeln soll, haben sich in den vier Jahren, seit Carena Schlewitt, die künstlerische Leiterin, und ich hier tätig sind, auch gelegt.

Was machen Sie besser als Ihre Vorgänger? Die Vorgeschichte der Kaserne Basel mit ihren Finanzkrisen hat uns von Beginn weg vorsichtig agieren lassen. Wir gehen sehr sorgfältig mit dem Geld um, das wir als Subvention erhalten. Und wir haben alle Kraft investiert, um aus der Kaserne Basel ein interdisziplinäres Haus für Performing Arts, Musik und Kooperationen zu machen.

Und Sie haben auch eine Subventionserhöhung erhalten ... Das stimmt. Insgesamt erhalten wir von den beiden Basler Kantonen 2,2 Millionen Franken pro Jahr. Das ist erst mal eine gute Ausgangssituation. Diese Summe macht aber nur zirka 65 Prozent des Gesamtbudgets aus, den Rest müssen wir selber erwirtschaften – via Ticketing, über Sponsoren und Stiftungen. Dieser Rest ist ganz entscheidend: Wenn man hier zu wenig einnimmt und trotzdem

Programm macht, dann gerät man in ein Defizit. Bei der Kaserne Basel wurden Subventionserhöhungen in der Vergangenheit immer benutzt, um Lächer zu stopfen. Damit schafft man keinen Mehrwert.

Und das ist heute anders? Ja. Auch weil die letzte Subventionserhöhung an strikte Auflagen gebunden wurde. Wir bekamen den Auftrag, Strukturen zu schaffen, die sicherstellen, dass das Geld nicht mehr versickert.

Regierungspräsident Guy Morin hat Sie bei der Ankündigung der Subventionserhöhung vor gut drei Jahren gewarnt, dass dies nun «die letzte Chance» für die Kaserne Basel sei, dass künftig keine Lächer mehr gestopft würden – klare Worte. Ich würde sagen, wir haben die letzte Chance gepackt. Eine der Bedingungen, an die die Subventionserhöhung geknüpft war, lautete, dass das Controlling verbessert wird und der Betrieb reibungslos funktioniert. Carena Schlewitt und ich haben entsprechend die Betriebsstrukturen modernisiert, mit der Zeit ein neues Team zusammengestellt, und wir haben in den vergangenen Monaten ein Strategiepapier ausgearbeitet, das die Betriebsentwicklung bis 2016 aufzeigt.

Der Kaserne Basel wurde auch vorgeworfen, ihre basisdemokratischen Führungsstrukturen im Vorstand und in der Leitung seien schwerfällig und veraltet. Haben Sie diese alten Zöpfe abgeschnitten? Das Basisdemokratische ist geblieben – das ergibt sich automatisch aus der Vereinsstruktur heraus. Aber wir haben die Betriebsführung professionalisiert. Und wir haben einen Beirat mit Kulturschaffenden aus allen Sparten geschaffen, mit dem wir über Wünsche und Entwicklungen diskutieren. Wir sind aber auch kontinuierlich im Gespräch mit Szenenvertretern – die Leute müssen also nicht mehr zur Generalversammlung kommen und den Aufstand ausrufen wie noch vor einigen Jahren.

Dann kann man also sagen: Der operative Betrieb der Kaserne Basel wurde auf Kurs gebracht – beim strategischen Gremium aber, dem Vereinsvorstand, ist alles beim Alten geblieben? Nein gar nicht. Auch bei Non-Profit-Organisationen funktionieren die Vorstände heute ja immer mehr wie qualifizierte Verwaltungsräte in Firmen. Das gilt auch für die Kaserne Basel. Der Vereinsvorstand hat sich in den vergangenen vier Jahren markant verändert.

Inwiefern denn? Es wurden verschiedene Ressorts geschaffen. Wir haben zum Beispiel Vorstandsmitglieder, die sich im Vertragswesen auskennen, die in der Politik verankert sind, es gibt einen Finanzverantwortlichen, einen Gebäudespezialisten und zwei Vorstände, die uns bei der Initiierung des Freundeskreises der Kaserne Basel unterstützt haben oder bei der Suche nach Sponsoren und Geldgebern helfen. Sie alle übernehmen Aufgaben, die wir aus dem operativen Team allein gar nicht leisten könnten.

«Vielleicht trifft «alternativ» nicht so zu wie früher, dennoch ist die Kaserne ein besonderer Ort.»

Verstummt sind auch die Stimmen, die die Kaserne Basel zu einem regionalen Musikzentrum machen wollten – auf Kosten der Theater- und Tanzsparte. Haben diese Leute resigniert? Ganz und gar nicht. Richtig ist: Die Rockszene hatte noch vor vier Jahren das Gefühl, von der Kaserne Basel nicht richtig berücksichtigt zu werden. Wir haben das rasch korrigiert und auch den Kontakt mit dem Basler Rockförderverein (RFV) intensiviert. Im Bereich Musik setzen wir nicht nur auf internationale Acts und Partys – auch die regionale Musikszene erhält bei uns ihren Raum für Auftritte. Wir entwickelten gemeinsam mit dem RFV neue Formate für regionale Bands, und wir sind ein wichtiger

BScene-Partner – da ist in den letzten vier Jahren einiges passiert. Sandro Bernasconi, der Musikleiter der Kaserne, hat auch neue Formate der Kooperation mit der Basler Musikszene entwickelt, zum Beispiel «The Dessert Session».

Ist es noch immer so, dass Theater und Tanz von der Musiksparte quersubventioniert werden?

Das war nie so – zumindest, was den Konzertbetrieb betrifft.

Und die Partys?

Ja klar, die Umsätze der Partys und des Gastrobetriebs finanzieren den Gesamtbetrieb zu einem Teil mit. Aber generell sind wir eher ein Konzert- als ein Partybetrieb.

Macht dieses Mehrspartenmodell für die Kaserne Basel überhaupt noch Sinn? Das Theater Basel öffnet sich immer mehr hin zur freien Szene. Mit dem neuen Schauspielregime-Trio, das aus der freien Szene kommt, wird sich das noch verschärfen. Haben Sie nicht Angst, dass das Stadttheater Ihnen das Wasser abgräbt?

Sie können das Stadttheater nicht mit der Kaserne vergleichen. Die beiden Häuser haben ganz unterschiedliche Produktions- und Publikumsstrukturen. Das neue Schauspiel-Leitungstrio des Theaters Basel verspricht einen spannenden Kurs – und ein gut besuchtes Schauspiel des Theaters Basel kann auch die Szene befruchten. Wir haben weiterhin spannende Künstler und Gruppen, mit denen wir regional, national und international zusammenarbeiten werden.

Trotzdem: Braucht es in Basel zwei subventionierte Häuser, die auf das Dreispartenmodell setzen?

Wir sind ein Haus der Performing Arts, und die Produktionsstrukturen, mit denen wir es zu tun haben, sind nicht mit denen eines Stadttheaters vergleichbar. Wir verstehen unser Haus als zeitgemäss im Sinne eines interdisziplinären Ansatzes: Die künstlerischen Formen vermischen sich doch immer mehr. Auch Bands wie zum Beispiel The bianca Story aus Basel machen schon längst nicht mehr nur Musik, sondern auch Theater. Das Theater öffnet sich hin zur Musik und zur bildenden Kunst und umgekehrt, und hier möchten wir den Künstlern eine Plattform bieten.

Derzeit kochen die Emotionen um die Zukunft des Kasernenareals hoch. Wie stellt sich die Kaserne Basel zur Forderung nach einem Abbruch des Kopfbaus?

Ich bin ganz klar gegen den Abriss des Kopfbaus.

Warum?

In diesem Gebäude gibt es tolle Räume, die sich kulturell und gastronomisch nutzen lassen. Aber es braucht eine Öffnung und Anbindung zum



Thomas Keller

Nach seinem Studium der Theaterwissenschaften und Germanistik in Bern arbeitete der heute 39-Jährige über zehn Jahre lang selbstständig als Produzent in der freien Schweizer Theater- und Tanzszene und organisierte zahlreiche Tourneen – unter anderem in der Gessnerallee und der Roten Fabrik in Zürich, der Dampfzentrale in Bern und im Ausland. Auch bei den Berner Tanztagen und dem Zürcher Theaterspektakel waren Thomas Kellers Produktionen zu sehen. Gelegentlich begegnet man dem Amateurmusiker in Basel mit dem Alphorn auf dem Rücken. 2008 schloss er sich als Geschäftsführer dem Team der Kaserne Basel an, um bei deren Neustart mitzuwirken.

Rhein, damit das Areal auch im hinteren Teil endlich belebt wird. Schauen Sie sich das Kasernenareal doch mal an: Wir haben eine schöne Wiese, wo sich die Leute gerne erholen – prima. Dann eine Reihe Bäume, auch schön. Und dann? Nur noch Asphalt! Eine graue, unbelebte Zone.

Die Nutzer des Areals sind im Verein Pro Kasernenareal zusammengeschlossen. Als Aussenstehender hat man manchmal das Gefühl, dass jeder Betrieb etwas anderes will.

Die Ansprüche sind tatsächlich sehr divergent, und die Lösungsfindung ist nicht immer einfach. Auch die Anwohner sind uns natürlich nicht immer grün. Aber das sind normale Prozesse der Verständigung von verschiedenen Interessensgruppen.

Im Spätsommer veranstalten Sie – viele Jahre nach «Welt in Basel» – wieder ein grosses Theaterfestival. Warum eigentlich? Gibt es nicht schon genug Festivals?

Es gibt tatsächlich viele Festivals in der Schweiz. Wir glauben aber, dass es in Basel durchaus wieder Platz für das

internationale Theaterfestival hat. Noch heute reden ja viele Leute begeistert vom einstigen «Welt in Basel». Wir haben in der Kaserne in den letzten Jahren erfahren, dass es wieder ein zahlreiches, interessiertes Publikum an zeitgenössischen Theater- und Tanzformen gibt. Da wir in der normalen Saison verstärkt die Basler und Schweizer Szene präsentieren, ist es eine besondere Situation, alle zwei Jahre internationale Compagnien nach Basel zu holen und zu zeigen, was in der Welt auf den Bühnen los ist. Wir sind überzeugt, ein tolles Programm zu präsentieren, bei dem die Basler viel Neues entdecken werden. Bereits die Eröffnung mit der französischen Gruppe Cie 111 wird ein Highlight nach den Sommerferien.

Wie stellen Sie sich zum Seilziehen rund um das Basel Tattoo – ebenfalls eine grosse Outdoor-Veranstaltung?

Wir arbeiten mit dem Tattoo zusammen, da wir unsere Räume in der Spielzeitpause an das Tattoo vermieten und wir bieten auch logistische Unterstützung. Aber das Ganze ist natürlich eine grosse Kiste, die nicht allen passt.

Hören wir da eine leise Kritik? Ist das Tattoo zu gross geworden für das Kasernenareal?

Es passt gerade noch so – grösser dürfte es nicht werden.

Die Kunstmesse Scope im Juni, das Tattoo im Juli, das Festival «Viva con Agua» im August, dann Ende August, Anfang September das Theaterfestival und zum Schluss noch die Herbstmesse – das Kasernenareal wird dauerhaft bespielt. Wann ist genug?

Es findet viel statt und es braucht sicher auch mal Pausen. Da kann ich die Anwohner gut verstehen. Ich glaube aber nicht, dass das Areal überbespielt wird. Entscheidend ist, dass man die Veranstaltungen gut plant und koordiniert. Das klappt heute nicht immer ideal, es fehlt eine Koordinationsstelle.

Sie sind Wahlbasler. Wie lebt es sich als Ostschweizer in der Nordwestschweiz?

Sehr gut. Ich wohne seit zehn Jahren hier und fühle mich wohl. Als Ostschweizer hat man hier ja nur Vorteile.

Wie meinen Sie das?

Man wird von allen bemitleidet, weil der FC St. Gallen dem FC Basel die Meisterschaft nicht streitig macht.

Ein Geschäftsführer, der Fussballfan ist und in Finanzfragen eine strenge Hand führt – das ist neu für die Kaserne. Wie arrangieren sich Ihre Mitarbeiter und das Umfeld mit dem nicht mehr sehr alternativen Kurs?

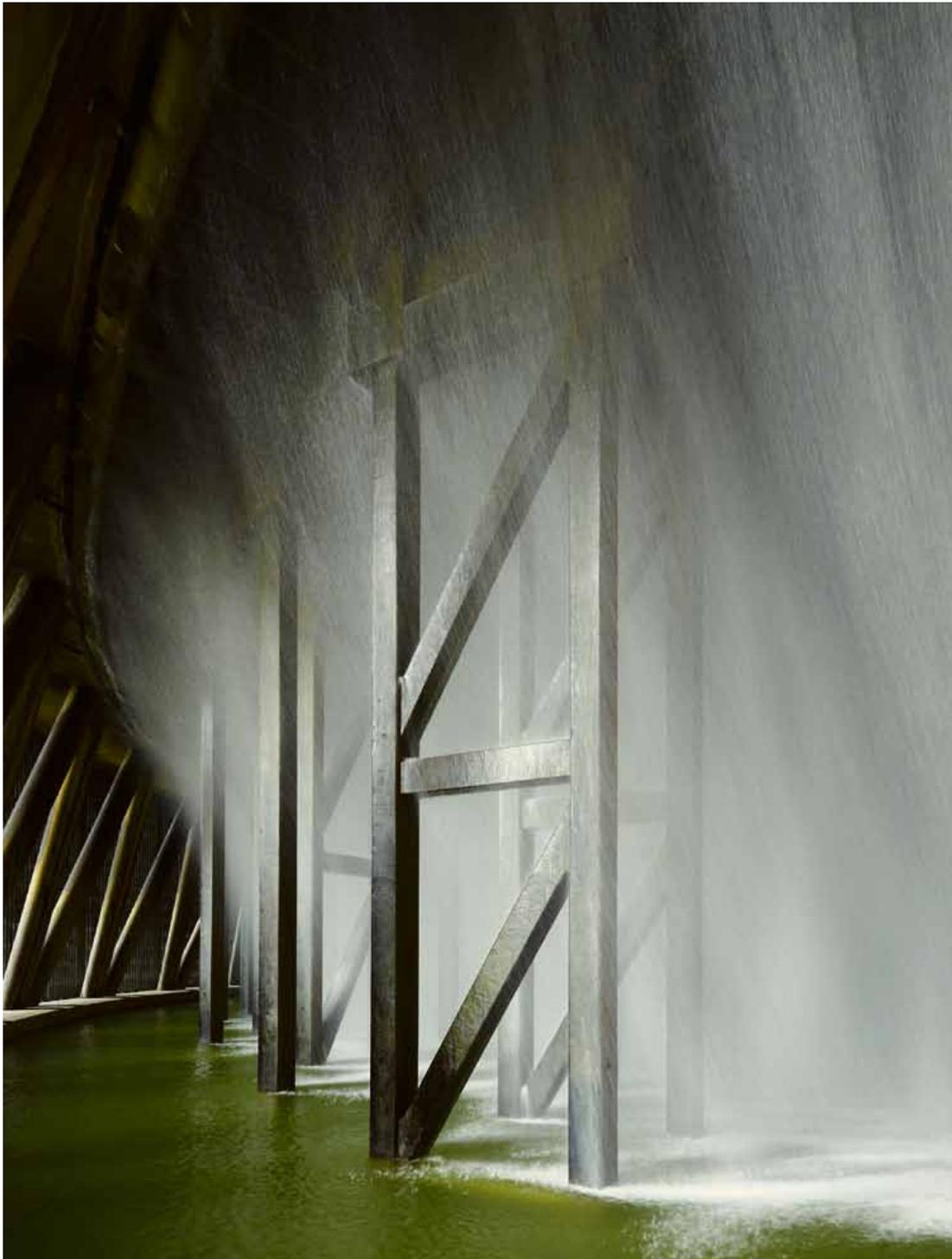
Unter Carena Schlewitt und mir hat sich das Team ja auch stark verändert. Ich glaube, die Leute, die heute bei der Kaserne arbeiten, fühlen sich wohl hier. Und jeder einzelne erbringt eine sehr hohe Leistung. Bei rund 270 Veranstaltungen pro Jahr muss jeder und jede ganz genau wissen, welcher Knopf gedrückt werden muss. Vielleicht trifft das Wort «alternativ» nicht so zu wie früher, dennoch ist die Kaserne ein besonderer Ort, immer noch fast familiär, und wir versuchen das auch atmosphärisch im Team herzustellen.

Wenn Sie einen Wunsch für die Kaserne Basel hätten?

Ach wissen Sie, ein Wunsch reicht gar nicht, ich habe zahlreiche ... Auf jeden Fall wünsche ich mir weiterhin das gute Zusammenspiel von Team, Künstlern und Publikum. Und nachdem wir in der letzten Zeit sehr viel Publikumszuspruch hatten, freue ich mich auf noch mehr Neugier – vor allem auch auf künstlerisch noch unbekannte Namen. Kurzfristig gesehen wünsche ich mir Neugier auf das neue Stück von Alexandra Bachzetsis und auf den diesjährigen Performancemarathon «ZAP!». Und auf das Stück «Sand» von Sebastian Nübling und Ives Thuwuis, das im Juni auf die Bühne kommt.

✉ tageswoche.ch/+aygzz

Bildstoff: Fasziniert von der kühlen Strenge der futuristisch anmutenden Zweckbauten und geprägt von der Debatte über die Risiken der Nukleartechnologie, begann Thorsten Klapsch vor sieben Jahren, deutsche AKWs zu fotografieren – seit 2011 auch hinter den Sperrzäunen. Entstanden sind atemberaubende Bilder einer skurrilen Welt.



Im Kühlturm: Kernkraftwerk Gundremmingen, Bayern (alle Bilder stammen aus Thorsten Klapschs Bildband «Atomkraft», Edition Panorama, 2012).



Vor dem Werk: Badesee mit Blick auf das Kernkraftwerk Biblis, Hessen.



Bildstoff im Web

**Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis
(eigene Arbeiten bitte vorschlagen
via bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».**

📧 [tageswoche.ch/tayifx](mailto:bildstoff@tageswoche.ch)



Reaktorgebäude: Kernkraftwerk Biblis, Hessen.

«Das Land muss neu erfunden werden»,
tageswoche.ch/+ayfmr

Bankrott in Raten

Seit Jahren wird im Baselbiet vor allem das Anderssein gepflegt. Der Kanton ist gespalten. Ich denke, es wird entweder bald zu einer Fusion kommen oder aber einzelne Gemeinden werden sich überlegen, ob sie nicht einfach selber den Kanton wechseln wollen. Auf jeden Fall ist eine Sanierung, wie sie nun aufgegleist wurde, eher eine Bankrotterklärung in Raten als ein sinnvoller Weg.

Patrick Lautenschlager

Thinktank fürs Sparen?

Sparen kann jeder, die Kunst besteht doch darin, die vorhandenen Mittel wirkungsvoll zu verwenden. Es ist ja bezeichnend, dass im Baselbiet ein Thinktank eingesetzt wurde, um möglichst konsequent zu sparen. Andernorts dienen solche Gremien dem Entwickeln neuer Ideen und Konzepte.

Urs Peter Schmidt

«Basler SP nominiert die drei Bisherigen für die Regierung»,
tageswoche.ch/+aygju

SP in der Komfortzone

Ich denke, die SP ist dort angekommen, wo die anderen etablierten Parteien vor ihr schon lange vor sich hindümpeln. In der Komfortzone, wo es nur noch um den Machterhalt und das Kultivieren längst abgedroschener Parteiprogrammphasen geht. Der Bezug zum Volk ist längst verloren gegangen – die Parteifunktionäre schweben auf Wolke 7 und spüren den Puls der Wähler längst nicht mehr. Wir brauchen Köpfe wie Frau Herzog, aber nicht Grossräte, die Parteiprogramme oder Fraktionsbeschlüsse nachplappern.

Raffaella Grassi

«Durch die rotblaue Brille: FCB in 3D»,
tageswoche.ch/+aygab

Kein Genuss

Guter Einfall, aber untaugliche Bilder: Kaum eines mit starker Tiefenstaffelung der Sujets (nah-mittel-fern), sodass durch die Brille wirklich ein «Wow-Effekt» entstehen könnte. Von Genuss keine Rede.

Henri Leuzinger

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Eva Kaiser zu «115 000 wollen öffentliche Krankenkasse»,

tageswoche.ch/+ayfzh

Völlig einverstanden, Service public, solidarische Krankenversicherung statt Konkurrenz unter den Krankenkassen, welche die Kosten nach oben treibt... Der in den Kommentaren gehörte Ruf nach staatlichem Eingreifen hat aber auch seine Kehrseite. Die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger wünscht nichts, was irgendwie nach Bevormundung aussieht. In der Diskussion um die Managed-Care-Vorlage wird dies ja auch sehr deutlich. Niemandem wollen wir so recht vertrauen, wenn es um unsere Gesundheit geht, wir wünschen maximale Selbstbestimmung zu minimalem Preis. Wenn die Einheitskasse sich nicht klar von linkem Gedankengut lösen wird, wird sie ein drittes Mal beim Volk durchfallen. Das wäre schade.

Bleibt bei 2D!

Spieler in einem rotblauen Dress, durch eine rotblaue Brille betrachtet – das kann nur beschissen rauskommen! Bleibt lieber bei 2D in Zukunft. Der FCB ist auch so super!

Thomas Laubscher

«Wochendebatte: Wird der öffentliche Raum übernutzt?»,
tageswoche.ch/+aydsc

Der Mix ist entscheidend

Man kann Tino Krattiger zustimmen, dass die Mischung des Volkes am Rhein nicht immer heterogen ist und dies Ursache des Problems ist. Es wäre wünschenswert, wenn sich auch Leute älteren Semesters am Rhein sehen liessen. Überall dort, wo Monokultur herrscht, akzentuieren sich die Ausschweifungen (nichts gegen die Biere; aber es muss ja nicht grundsätzlich in der Rubrik «Gröhl & Kons.» ausarten).

Karl Linder

Die Stadt gehört allen

Der öffentliche Raum gehört nicht den Behörden. Wir sollten diesen viel öfter benutzen. Voraussetzung ist natürlich, dass man diesen Ort so verlässt, wie man ihn vorgefunden hat, nämlich sauber. Wenn Menschen im Stadtzentrum oder am Rhein wohnen, dürfen sie doch nicht erwarten, dass ab einer bestimmten Uhrzeit Nachtruhe herrschen soll...

Chriss Graf

«Der Gang nach Canossa»,
tageswoche.ch/+aygrm

Dem Boulevard ausgeliefert

Ziemliche schade, dass sich der FC Basel dermassen dem Boulevard unterworfen hat. Ich kann nach wie vor nicht verstehen, dass so was über eine Woche in den Medien bleibt.

Stanislav Stanislavski

Souveräner Präsident

Wie FCB-Präsident Heusler reagiert hat, ist souverän. Dass er Streller und Huggel (indirekt) kritisiert, finde ich korrekt. Die «Alten» müssen den Jungen Vorbild sein. Schliesslich haben sich die Führungsspieler auf dem Balkon auch über Heusler lustig gemacht, indem sie Drago anheizten. Jetzt aber Schlussstrich und vergessen.

Matthias Meier Thalmann

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 22
 Auflage: 25 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Jana Kouril
 (Praktikantin), Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir Muste-
 danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Martina Rutsch-
 mann, Peter Sennhauser,
 Annina Striebel (Praktikantin),
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbekamert),
 Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Diese Lektion muss endlich gelernt werden»



Ruedi Brassel

Prattler SP-Landrat und Gemeinderat

Die Steuergesetzrevisionen der letzten zwölf Jahre haben dem Kanton Baselland Ertragseinbussen von ungefähr 130 Millionen Franken pro Jahr gebracht. Etwa 100 Millionen dieser Ertragsausfälle gehen auf die Abschaffung beziehungsweise Reduktion der Erbschaftssteuern sowie auf die diversen Unternehmenssteuer-senkungen zurück. Wer heute im Kanton Baselland ein strukturelles Defizit im Umfang von ungefähr 180 Millionen Franken diagnostiziert, muss zugeben, dass dieses zu einem grossen Teil auf diese Steuer-senkungsstrategie zurückzuführen ist.

So weit, so ungut. Doch offenbar ist die Lektion noch nicht gelernt. Denn das Basellbieter Sparpaket, das nun Entlastungen im Umfang von 180 Millionen jährlich bringen soll, will Spielraum schaffen für eine weitere Steuer-senkungsrunde. Gemäss Regierungsprogramm sollen dann die Vermögenssteuern um weitere 30 Millionen Franken pro Jahr reduziert werden.

Zu bestreiten, dass das Basellbieter Finanzschlamassel mit den mutwillig herbeigeführten Ertragsausfällen zu tun hat, ist absurd. Fast ebenso absurd ist das Argument der Befürworter des Entlastungsrahmengesetzes, mit diesem Gesetz würden Steuererhöhungen verhindert. Das Gegenteil ist der Fall. Denn dieses Gesetz, über das am 17. Juni abgestimmt wird, besteht vor allem aus einer verdeckten Steuererhöhung. Allerdings nur für jene vorwiegend älteren und kranken Menschen, die 15 Millionen Franken Steuern pro Jahr mehr zahlen müssen, weil neu ein Selbstbehalt auf den steuerlichen Abzug von Krankheitskosten eingeführt werden soll.

Gewiss: Auch die Ausgabenentwicklung hat zur finanziellen Schiefelage des Basellbiets beigetragen. Deshalb braucht es Sanierungsmassnahmen. Deren Last muss aber gerechter aufgeteilt werden als im Entlastungsrahmengesetz. Wer die Verantwortung der Steuer-senkungsstrategie für die heutige Situation in Abrede stellt, verschliesst die Augen vor der Wirklichkeit und sieht offenbar auch nicht mehr, wen die vorgeschlagenen Sanierungsmassnahmen treffen.

Die Wochendebatte



Foto: Hans-Jörg Walter

Führten Steuergeschenke das Basellbiet ins Verderben?

Es ist miserabel, wie der Kanton Baselland finanziell dasteht. So weit ist man sich einig. Doch was ist schuld an der Misere? Bei dieser Frage gehen die Meinungen schon sehr viel weiter auseinander. Die vielen Steuergeschenke aus den vergangenen Jahren, sagen die Linken auf dem Land. Und die Genossen in der Stadt machen mit diesem abschreckenden Beispiel nun Stimmung gegen die geplante Senkung der Unternehmensgewinnsteuer, über die Basel-Stadt am 17. Juni abstimmt. So drängt sich nun die interessante Frage auf, ob die Probleme des Basellbiets tatsächlich mit den Steuer-senkungen zusammenhängen, wie die Linken behaupten. Die Bürgerlichen sagen Nein. Und einer, der diese Meinung am dezidiertesten vertritt, ist FDP-Landrat Siro Imber. In der TagesWoche-Debatte fordert er nun Ruedi Brassel (SP) heraus. www.tageswoche.ch/wochendebatte

Wird der öffentliche Raum übernutzt?

Die Wochendebatte vom 18. Mai:

LDP-Grossrat André Auderset hatte in der Debatte über Veranstaltungen im öffentlichen Raum von Beginn einen schweren Stand mit seiner Meinung, dass die Allmend übernutzt sei und es klarere Nutzungsregeln brauche. Über 70 Prozent der TagesWoche-Leserinnen und -Leser, die in der Debatte abstimmten, schlugen sich auf Tino Krattigers Seite. Der Kapitän des Basler Kulturflosses hält den öffentlichen Raum sogar für unternutzt. Urin- und Alkoholexzesse seien die Folge mangelnder Bespielung und Angebote, die sich an ein generationenübergreifendes Publikum richten. Klar ist: Die Debatte wird mit dem Anbruch der warmen Saison weitergehen. Und auch das geplante «Gesetz über die Nutzung des öffentlichen Raumes» wird nicht verhindern können, dass sich eine Minderheit des Publikums weiterhin nicht an die ungeschriebenen Regeln des Zusammenlebens halten und auch künftig Abfall liegen lassen und an Wände pinkeln wird.

NEIN

«Steuereinnahmen nehmen konstant zu»



Siro Imber

Allschwiler FDP-Landrat

Während der letzten zwölf Jahre gab es im Basellbiet vier grosse Steuervorlagen: eine Vorlage zur Finanzierung des Baus der H2. Die Autofahrer finanzieren mit einer Erhöhung der Verkehrssteuern den Bau der Strasse. Eine weitere Vorlage führte zur steuerlichen Entlastung der Familien und Geringverdiener und zur Mehrbelastung der Hauseigentümer. Weitere zwei Vorlagen betrafen die Senkung der Unternehmenssteuern.

Baselland war vorher eine «Steuerhölle». Deshalb liessen sich hier trotz optimaler Lage nur wenige Unternehmen nieder. Um Baselland für neue Steuerzahler attraktiver zu machen, musste unser Steuerniveau auf das der anderen Kantone angepasst werden. Weil wir tiefe Unternehmenssteuererträge hatten, wirkten sich die Steuer-senkungen betragsmässig wenig aus. Dafür wurde der Standort attraktiver.

Nun stellt sich die Frage, wie sich diese Vorlagen auf den Steuerertrag ausgewirkt haben. Die gesamten Steuereinnahmen haben von 2001 bis 2011 von 1161 Millionen Franken um 27 Prozent auf 1479 Millionen Franken zugenommen. Der Kanton hatte 2011 also 318 Millionen Franken mehr Steuereinnahmen als 2001. Die Steuererträge haben seither in zehn von elf Jahren zugenommen. Die Unternehmen bezahlten im Jahr 2011 davon 173 Millionen Franken. Ihr Ertrag hat seit 2001 um 12 Prozent zugenommen.

Aus dem Ruder gelaufen sind hingegen die Ausgaben. Etwa bei der Bildung: Während die Staatsrechnung dafür 2001 noch 532 Millionen Franken auswies, sind die Ausgaben bis 2010 um 213 Millionen Franken oder 46 Prozent auf jährlich 745 Millionen Franken angestiegen. Das Basellbiet hat sich unter anderem mit den hohen Beiträgen an die Universität oder die Fachhochschule übernommen. Beim öffentlichen Verkehr sind die Ausgaben im gleichen Zeitraum um 53 Prozent auf jährlich 78 Millionen Franken gestiegen.

Baselland wollte in einer zu hohen Liga mitspielen und leistet sich nach wie vor zu viel. Der Kanton lebt auf einem zu hohen Ausgaben-niveau und dies auf Kosten der künftigen Generationen. Geradezu beispielhaft dafür ist die staatliche Pensionskasse.

Alt Regierungsrat Peter Schmid fordert mehr Seriosität bei der Diskussion über eine mögliche Fusion der beiden Basler Halbkantone

Aufbruch in die Wirklichkeit von Peter Schmid



Peter Schmid ist Präsident des Fachhochschulrats FHNW. Von 1989 bis 2003 war er Regierungsrat des Kantons Baselland (SP).

In beiden Basel sind seit geraumer Zeit gleich lautende Vorstösse hängig, die eine Simulation eines fusionierten Kantons Basel verlangen. Die Befürworterinnen und Befürworter einer Kantonsfusion warten höchst interessiert auf das Ende der blossen Vermutungen.

Die Ergebnisse der Simulation stehen noch immer aus. Doch einer scheint das Resultat bereits zu kennen: der Leiter der Wirtschaftsförderung Baselland und Nationalrat Thomas de Courten. In der TagesWoche vom 18. Mai teilte er den Lesenden mit, dass nach einer Fusion zwischen 8000 bis 10 600 staatliche Stellen gestrichen werden könnten. Daraus zieht er die Schlussfolgerung, dass eine Fusion der beiden Basel gar nicht ernsthaft weiterdiskutiert werden soll.

Ich nehme diese Zahl verblüfft zur Kenntnis. Sie kann niemals das Ergebnis einer seriösen Analyse sein.

Sollte die Zahl jedoch zutreffen, dann würde sich unsere Region Tausende von Staatsstellen leisten, einzig um die Trennung der beiden Halbkantone aufrechtzuerhalten.

Eine Behauptung ersetzt die Analyse nicht. Vor einem endgültigen, demokratischen Entscheid gilt es, die Folgen möglichst gründlich zu überlegen. Ich trete dafür ein, dass dieser Denkprozess eingeleitet und nicht im Keime erstickt wird.

Es geht um eine Fusion und nicht um eine Wiedervereinigung. Wo liegt der Unterschied? Die Trennung von Stadt und Land-

schaft war 1833 die Folge der damaligen politischen Ausgangslage. Sie war nicht einfach falsch. Im Gegenteil: Die Tatsache, dass sich eine Stadt und die umliegende Landschaft politisch auf Augenhöhe begegnen konnten, trug während vieler Jahre zur positiven Entwicklung der Region bei.

Heute spüren immer mehr engagierte Menschen in den beiden Basel, dass die Hochblüte der Partnerschaft vorbei ist. Irrendwie scheinen die Möglichkeiten dieser Form der Zusammenarbeit zwischen den beiden Basel ausgereizt zu sein.

Unzählige Menschen aus Baselland leben beruflich und persönlich die Kantonstrennung von 1833 nicht mehr. Wenn der FC Basel

auf dem «Barfi» seine Erfolge feiert, tragen die Fans aus beiden Basel die gleichen Farben. Es geht aber um mehr. Wie grenzt sich der Landkanton gegen die Stadt ab, wenn er längst zu einem grossen

Teil Stadt geworden ist? Stadt- und Kantons-grenze stimmen nicht mehr überein. Die faktische Stadtgrenze liegt längst im Basbiet. Ausserhalb von Basel-Stadt und Baselland werden die beiden Halbkantone mit hoher Regelmässigkeit zusammen gedacht und genannt.

Was ist daran falsch?

Wie viel Aufwand wollen die beiden Basel mit der Pflege des Trennenden noch treiben? Weshalb sollten wir uns nicht dahin bewegen, wo uns die übrige Schweiz schon lange sieht?

✉ tageswoche.ch/+aygsa

Wie viel Aufwand wollen die beiden Basel mit der Pflege des Trennenden noch treiben?

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

rejeanne

«Direkte Demokratie scheint dort aufzuhören, wo sie sich gegen die Interessen der Politiker und Wirtschaft richtet.»

Zu «Zweitwohnungsverbot wird durchlöchert», tageswoche.ch/+aygjn

Daniel Lüscher

«Krankheit ist kein Markt! Hier geht es um die Solidarität.»

Zu «115 000 wollen öffentliche Krankenkasse», tageswoche.ch/+ayfzh

Samuel Keller

«Das Land muss nicht neu erfunden werden, sondern im neuen Kanton Basel aufgehen. Lieber heute als morgen.»

Zu «Das Land muss neu erfunden werden», tageswoche.ch/+ayfmr

SPORT



Buntes Treiben im «Bach»

Schwimmen, Rudern, Wellenreiten: Der Rhein wird immer mehr für sportliche Aktivitäten genutzt. Ein Überblick zum Sommerauftakt.

Von Alain Gloor und Kevin Rossiter, Fotos: Dominik Plüss



Vor zwanzig Jahren rannten noch nicht einmal die Jogger dem Rhein entlang. Heute vergnügt sich halb Basel im und am «Bach». Jeden Sommer glitzern die bunten Schwimmsäcke mit den leuchtenden Wasserspiegelungen um die Wette. Der kühlende Schwamm nach dem anstrengenden Tag im Büro ist zum Ritual geworden und macht ein grosses Stück der hiesigen Lebensqualität aus.

Sich treiben lassen im Rhein, gemächlich wieder hochspazieren, die heisse Sonne trocknet unterwegs Haut und Haar – es ist eine Völkerbewegung, die verbindet. Sie lässt einen die Stadt anders erleben, viele sagen intensiver. Keine Frage, die Baslerinnen und Basler haben den Rhein entdeckt und erobert. Mittlerweile gehört er fest zur kulturellen Identität der Stadt, ist ihre Lebensader: Wer nicht wenigstens ab und zu im Rhein schwimmt, ist eigentlich kein echter Bebbi.

Und die Begeisterung nimmt weiter zu. Immer mehr Schwimmsäcke werden verkauft, das offizielle Rheinschwimmen erfreut sich ungebremster Beliebtheit, und der Fluss wird für mehr und mehr Sportarten genutzt: von traditionell (Wasserfahren, Rudern) über trendig (Wasserski, Wakeboard) bis zu verrückt (Schwimmen im Winter). Man kann die sportive Nutzung des Rheins als Folge der sich im-

mer weiter ausdifferenzierenden Outdoor-Euphorie verstehen: Freizeit heisst, die Natur am eigenen Körper zu erfahren.

Dabei spricht nicht alles für die zwanglose und massenhafte Vereinahmung des Rheins. Schwimmen in fliessenden Gewässern birgt immer Gefahren. Letzten Sommer blieb eine ältere Frau mit ihrem Schwimmsack an einer Boje hängen und starb später im Krankenhaus an den dabei zugezogenen Verletzungen. Oder 2004, als ein Motorboot zwei Rheinschwimmerinnen anfuhr. Damals wurde gar der Ruf nach einem Schwimmverbot laut, mittels einer Petition hatten sich schon über 8000 Personen voreilig gegen allfällige Einschränkungen zur Wehr gesetzt. Verbote wurden zwar keine erlassen, seitdem aber grenzen Bojen die Schwimmszonen ab – vor allem auf der Grossebasler Seite ist das Aufhalten im Wasser ab Wettsteinbrücke bis vor der Johanniterbrücke sowie generell in der Flussmitte nicht erlaubt – respektive es wird als «gefährlich» taxiert.

Stabile Wasserqualität

Es ist auch nicht so, dass sich in den letzten zwanzig Jahren die Wasserqualität markant verbessert hätte, wie Sylvia Gautsch, Leiterin Mikrobiologie im kantonalen Laboratorium, weiss:

«Ausser beim Birschöpfli, wo die Qualität wirklich sehr schlecht war und wir diese mit gezielten Massnahmen bei der Kläranlage ARA Birs deutlich verbessert haben, ist sie überall in etwa gleich geblieben.» Das Wasser sei bei anhaltenden Schönwetterperioden am saubersten, nach heftigen Regenfällen empfehle es sich dagegen nicht, in den Rhein zu steigen. Von vermeintlichen Gefahren oder der Wasserqualität lassen sich an heissen Tagen inzwischen jedoch die wenigsten abhalten – der Rhein lebt wie nie zuvor.

Schnelles Gewässer

Wer sich irgendwo zwischen Schwarzwald- und Dreirosenbrücke ans Rheinufer setzt, dem zeigt sich die bunte Vielfalt des Wassersports. In Boten rudernd und stachelnd, auf Wasserskis und Wakeboards akrobatische Sprünge über die Bugwelle vollführend oder einfach schwimmend zieht man flussab- und aufwärts.

Die Ersten, die sich im Rheinwasser sportlich betätigten, waren die Wasserfahrer, die in ihren Weidlingen heranrudern und dem Ufer entlangstacheln. Die Anfänge des Wasserfahrens gehen auf die Flösserei und den Warentransport zurück. Ab dem 14. Jahrhundert organisierten sich in Basel die Schiffer- und die Fischerleute in Zünf-

ten, aus denen rund 400 Jahre später eine Eliteeinheit für die Schweizer Armee rekrutiert wurde. Die ersten Wasserfahrvereine distanzieren sich von militärischen Zwecken und stellten den sportlichen Wettkampf, das gesellige Beisammensein und die «Stärkung der Nerven» in den Vordergrund.

Heute zählt Basel sechs Wasserfahrvereine, drei weitere gibt es in Birsfelden und Muttenz. «Der Rhein ist ein relativ schnelles Gewässer. Das erfordert viel Kraft und Technik. Alles geht rascher – oder eben langsamer», kommentiert Heinz Kaupp, Präsident des Fischer Clubs Basel, die hiesigen Wasserfahrverhältnisse. Getreu ihrem Credo «Den Wellen zum Trutz, dem Nächsten zum Schutz» zählen die Wasserfahrer die Unterstützung von Polizei und Feuerwehr im Katastrophenfall zu ihren wichtigsten Aufgaben.

Attraktiv als Trainingstrecke

Im gleichen Boot sitzen die Ruderer. Auch für sie bedeutet der Wellengang eine besondere Herausforderung. Die Leichtigkeit ihrer Sportgeräte trägt zusätzlich dazu bei. Doch gerade die Strömung hat für die Ruderer auch etwas Nützliches: «Die schnelleren Boote fahren in der Mitte, die langsameren in Ufernähe. So sind alle etwa gleich schnell, und wir können in einer



Schwimmen, springen, stacheln: Der «Freizeitpark» Rhein wird von Sportlern auf vielfältigste Weise genutzt.

Gruppe trainieren», erklärt Matthias Schmitz, Cheftrainer des Ruderclubs Basel, die Vorteile des fließenden Gewässers.

Welchen Widerstand dieser Fluss aufbringen kann, zeigt ein Blick auf die Stoppuhr. Die übliche Trainingsstrecke vom Birsfelder zum Wyhler Wehr legen die Ruderer bei ordentlicher Strömung flussabwärts in 20 Minuten zurück. Gegen den Strom kostet es eine Stunde.

Der Rhein aktiviert den Körper und reinigt den Geist.

Beim «Basel Head», der internationalen Achterregatta auf dem Rhein, zieht es die Ruderer dagegen in die Innenstadt: Von der Kaserne aus gehts flussaufwärts bis zum Birsfelder Wehr, wo die Wassersportler eine im Rudersport seltene Wende vollführen, um zurück zur Kaserne zu fahren.

Neben den unterschiedlichen Fließgeschwindigkeiten kennt Schmitz noch einen weiteren Vorzug des Rheins: «Im Gegensatz zu stehenden Gewässern friert er bei Minustemperaturen nicht ein.» Das kommt auch Luana Huber entgegen. Denn was die einen nur im

Sommer tun, ist bei der 35-Jährigen auf keine Jahreszeit begrenzt. Ende Januar genauso wie Mitte Juli schwimmt die Baslerin im Rhein. Noch vor der Arbeit trifft sie sich mit einer Freundin im Rheinbad Breite, deponiert ihre Sachen und geht flussaufwärts bis zur Schwarzwaldbrücke, von wo sie sich den Rhein hinuntertreiben lässt. Mit der Wassertemperatur nimmt auch die Schwimmdistanz ab: «Unter sechs Grad schwimmen wir nur 200 Meter, dann schmerzt es schon», sagt Huber.

Obwohl die sportliche Nutzung des Rheins immer noch zunimmt – Kollisionen sind relativ selten. «Solange sich die Schwimmer an die Regeln halten und innerhalb der blauen Bojen bleiben, gibt es keine Probleme», sagt Hans-Rudolf Roth, Präsident des Wasserski Clubs Basel. Bei den hohen Geschwindigkeiten, die im Wasserski-Sport erreicht würden, erscheine ein Schwimmer oft nur noch als kleiner schwarzer Punkt im Wasser.

Die Entwicklung im Wasserski-Sport ähnelt jener im alpinen Skisport vor einigen Jahren: Je jünger die Klientel, desto eher begnügt sie sich mit nur einem Brett. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern suchen die Wakeboarder immer wieder die Bugwelle, um Salti und stilvolle Sprünge aufs Wasser zu bringen. Komplettiert wird der

Sportbetrieb auf dem Rhein von Kanuten, Drachenbootfahrern, Seglern und ab und an von Fischern und Tauchern.

Neuer Trend aus Hawaii

Der neueste Trend ist das Stand-Up-Paddling (Stehend-Paddeln), das aus Hawaii nach Europa hinübergeschwappt ist. Ursprünglich aus Langeweile der Surfer bei wenig Wind und seichtem Gewässer entstanden, hat die neue Sportart inzwischen einen kleinen Hype entfacht. Als OK-Mitglied hat Stefan Kausch die sogenannten «SUP Days» vom übernächsten Wochenende mitorganisiert. Am 9. und 10. Juni kann man sich bei der Johanniterbrücke wettkampfmässig im Stehend-Paddeln messen oder es in aller Gemütlichkeit ausprobieren. «Stand-Up-Paddling ist ein gelenkschonender Sport, der den ganzen Körper beansprucht», schwärmt Kausch. «Und es bricht mit der Hektik, die wir aus dem Alltag kennen.»

Das trifft es wohl ganz gut: Im Wasser vergessen wir den Alltag. Der Körper wird sanft bewegt, schaltet ab und tankt auf. Gerade deshalb ist der Rhein von unschätzbarem Wert: Er aktiviert den im Büro meist sitzenden Körper und reinigt den Geist – ganz unabhängig von der Badewasserqualität.

► tageswoche.ch/+ayigp

HeRheinspaziert!

Wer sich schon immer einmal in einen Grosskanadier setzen oder auf ein Wakeboard stellen wollte, kann das am 24. Juni tun. An der zweiten Ausgabe von «HeRheinspaziert» bieten das Sportamt Basel-Stadt und die Basler Wassersportvereine kostenlose Schnupperkurse in den verschiedensten Wassersportarten an. Nachdem die erste Ausgabe auf der Kraftwerkinsel bei Birsfelden durchgeführt wurde, findet der Anlass dieses Jahr rund um die Johanniterbrücke statt. Anreise mit der Buslinie 30 (Haltestelle Erasmusplatz) oder mit dem 11er-Tram (Haltestelle Johanniterbrücke).

«Conan Doyle verführt unseren Geist»

Erfolgsautor Henning Mankell über Sherlock Holmes, seine Wallander-Krimis, seine Wahlheimat Moçambique und die seelische Verwandtschaft mit August Strindberg.
Interview: Hansjörg Betschart

Henning Mankell (64) müsste sich eigentlich nicht mehr mit den Strapazen des Reisens herumschlagen. Mit über 40 Millionen verkauften Büchern ist der Schwede einer der erfolgreichsten Schriftsteller der Welt; er könnte es sich gemütlich einrichten. Doch der Vater der Wallander-Krimis mag sich noch nicht zur Ruhe setzen, weder als Autor und Dramatiker noch als politischer Aktivist und Botschafter Afrikas, der sich als Betreiber eines kleinen Verlages mit der Globalisierung auseinandersetzt. Ehe er am Festival Afropingsten im Winterthurer Theater mit einer Lesung einen nachdenklichen Schlusspunkt setzte und weiterreiste, trafen wir ihn zum Gespräch.

Henning Mankell, so umtriebiger Sie auch sind: Alle kennen Sie in erster Linie als Autor der Wallander-Krimis. Welcher ist eigentlich Ihr Lieblingsdetektiv?
Sherlock Holmes.

Der gute alte...

... Conan Doyle, ja. Er lässt einen entdecken, an seinem Denken teilhaben und verführt den Geist. Er gebraucht seinen Kopf in meinem, rekonstruiert Begebenheiten, indem er sie gedanklich durchdringt.

Das macht ihn zu einem Verwandten Ihres Kommissars?

Ja. Ich lese noch heute hin und wieder einen Holmes. Mit grösstem Vergnügen. Gut geschriebene, durchdachte Geschichten regen mich an. Doyle folgt den Dingen und zieht uns mit hinein.

Das klingt wie das eigenwillige Rezept für die Anwendung von Literatur auf die Wirklichkeit. Sie lassen Wallander Verbrechen aufklären, er selber aber ist zunehmend ratlos, hilflos...

Die Gesellschaften gehen heute auf grosse Umwälzungen zu, ebenso die Kriminalität. Vor 15 Jahren gab es kaum Internetstrafstaaten. Kriminalität verändert sich permanent, mit der Gesellschaft. Die Art, wie über Verbrechen gedacht oder geschrieben

wird, verändert sich auch. Erst in den letzten Jahren redet man über häusliche Gewalt, vor 20 Jahren war das nicht auf unserem Radar. Gewalt in der Familie spielte sich hinter dem Vorhang der Scham ab. Von aussen besehen mag es aussehen, als hätten sich die Gewaltverbrechen in Stockholm vermehrt. Es wird bestimmt zunehmend darüber berichtet. Wollte man Stockholm wirklich mit einer gewaltbereiten Bevölkerung erleben, müsste man sich im Schweden des 17./18. Jahrhunderts bewegen. Damals herrschte eine riesige Armut, mit hohem Aggressionspotenzial. Stockholm war eine Stadt der Dritten Welt.

Wie Maputo, die Hauptstadt von Moçambique, in der Sie seit 25 Jahren ein Theater führen und die Hälfte Ihrer Zeit verbringen? Die Widersprüche in Moçambique sind komplexer. Als ich vor drei Jahrzehnten eingeladen wurde, das Theater zu beraten, fand ich ein Land vor, das durch den Kolonialismus um 400 Jahre zurückgeworfen worden

«Ich weiss immer, wie meine Geschichten enden.»

war. Bis heute liegt jedem Problem Afrikas erst einmal die Armut zugrunde. Und jeder Armut liegt der Analphabetismus zugrunde: Wie sollen Analphabeten von einer Aids-Kampagne, von einem Jobangebot, von einem Wahlbetrug erfahren, wenn sie nicht lesen können? Wir brauchen gewissermassen nur daran zu denken, wie es in Europa vor vierhundert Jahren aussah, um Afrika besser zu verstehen.

Wir können nachlesen, was die europäischen Entdecker schrieben, als sie Timbuktu besuchten: «Wir haben keine so prächtige Stadt auf dem Kontinent!» Wir

hören aber auch heute hin, hören die Seite der Gewalt, die auf der heutigen Armut wächst.

Wir vergessen oft, dass wir noch nicht einmal ein Jahrhundert im Wohlstand leben. Hunderttausende Schweden sind im 18. Jahrhundert übers Meer nach Amerika ausgewandert. Da ging es um das nackte Überleben. Umgekehrt haben die Portugiesen 1974 Moçambique geistig und materiell ausgeblutet hinterlassen. Es gab damals gerade mal sieben Akademiker, die die erste Regierung des Landes hätten beraten können. Sieben!

In einem Land, das dreimal so viel Einwohner hat wie die Schweiz.

Genau. Der Grossteil kann weder lesen noch schreiben. Die Kosten für eine Alphabetisierungskampagne in Afrika entspräche jener Summe, die Europäer jährlich für Katzen- und Hundefutter aufwenden. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass wir alle einmal schwarze Vorfahren hatten.

Sie haben in Moçambique Stücke geschrieben, das Theater mit aufgebaut, inszeniert.

Ich stehe mit einem Fuss im Schnee, mit einem im Sand. Das öffnet die Augen für die Gemeinsamkeiten. Fragte mich ein Junge am Sandstrand: «Wer soll beim Küssen die Augen schliessen?» Er stellt mir die Frage nach einem langen Zögern. «Wozu will er das wissen?», fragte ich den Dorfältesten. «Der Kuss gehört nicht zu unserem Vorspiel. Wir kennen ihn nicht. Unsere Kinder kennen ihn. Vom Fernsehen. Sie wollen von euch lernen.» Das ist etwas Verbindendes: Wir kommen uns in Geschichten näher.

Treibt Sie das dazu, nebst Wallander-Krimis auch afrikanische Geschichten zu erzählen? Wir denken an «Der Chronist der Winde» oder «Die rote Antilope»?

Ja. Ich liebe Geschichten. Es gibt Autoren, die darauf bestehen, dass sie losschreiben, ohne zu wissen, wohin es sie führt. Das ist für mich nicht denkbar. Ich weiss immer, wie die

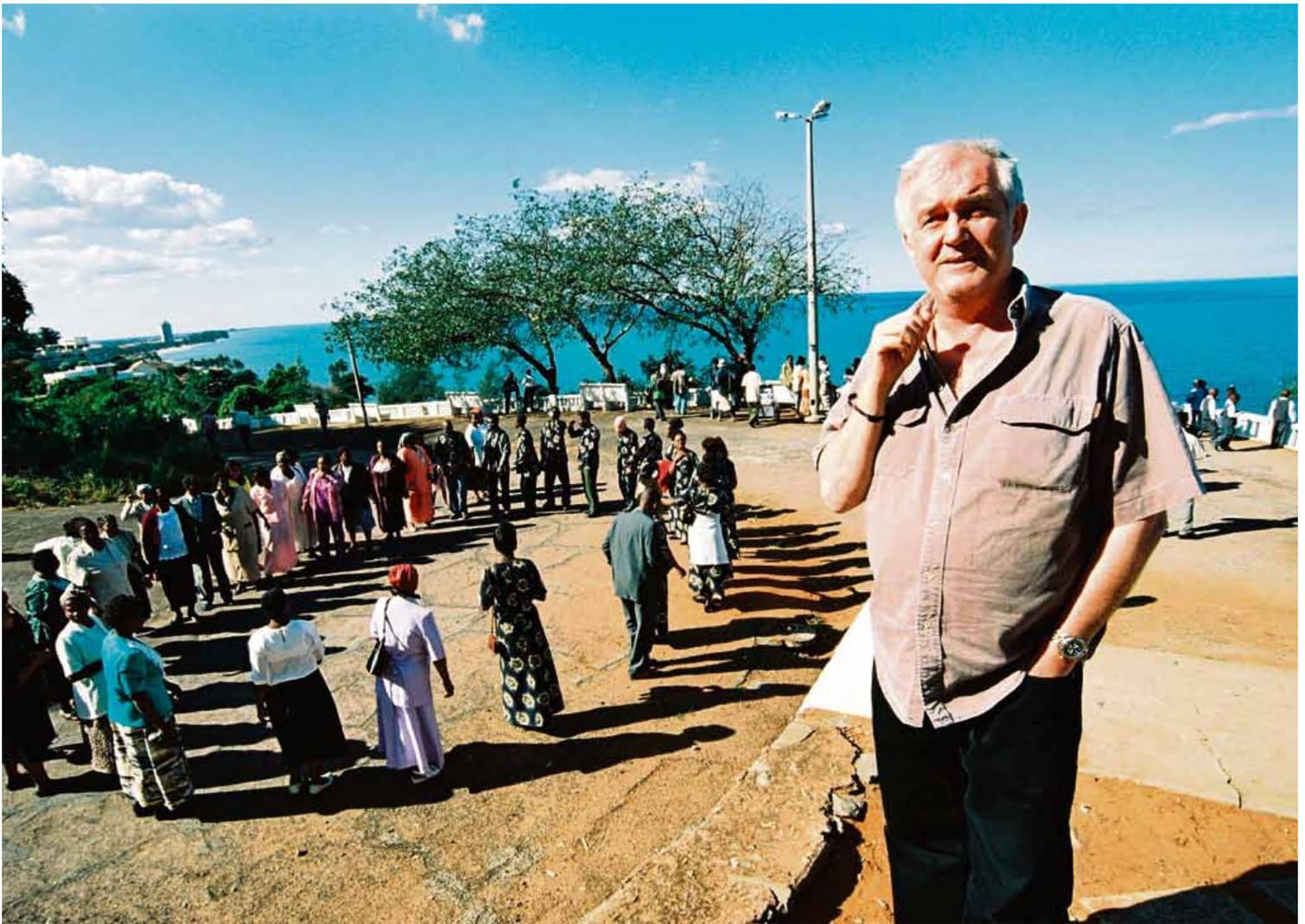
Geschichte endet. Manchmal ist der Schluss gar das Erste, das ich niederschreibe. Manchmal schreibe ich chronologisch. Manchmal einzelne Abschnitte. Aber ich habe die Geschichte immer vor mir, wenn ich anfangen zu schreiben. Das, was sich vor mir abspielt, ist oft unerwartet. Ich weiche vielleicht vom Weg ab, aber nicht vom Ziel. Sonst könnte ich nicht improvisieren. Das ist ein wenig wie im Theater, wenn ich inszeniere: Wenn ich Schauspieler improvisieren lasse, gebe ich ihnen klare Ziele.

Heisst das, ein Buch entsteht wie eine Inszenierung, mit einem ähnlichen Gestus der Behauptung zwischen Improvisation und Festlegung?

Im Einzelnen spielt da auch der Zufall mit. Bei allen aufgeführten Theaterstücken ist vielleicht ein Drittel der Wirklichkeit geschuldet. Bei den Büchern verhält es sich ähnlich: Drei Viertel sind keine Kriminalromane.

Sie haben sich als Autor auch immer in den politischen Diskurs begeben – wie ein anderer grosser Schwede: August Strindberg (1849-1912). Eben sind neun Einakter von Ihnen über ihn erschienen, die demnächst am Stockholms Stadtteater aufgeführt werden. Was führte dazu?

Die Auseinandersetzung mit Strindberg begann vor 25 Jahren. Ich stiess auf eine Beschreibung des Treffens des 27-jährigen Strindberg mit Hjalmar Branting, dem führenden Sozialisten Schwedens, in der damaligen Sozialdemokratie. Die beiden trafen sich auf der Hochzeit eines Verwandten, fanden diese langweilig, kletterten im Hof auf ein Kutschendach, tranken und redeten bis in die frühen Morgenstunden. Worüber? Ich habe versucht zu spekulieren. Strindberg war ein politischer Zeitgenosse IbSENS. Ibsen war der gewiefte Dramaturg. Strindberg war der kompromisslosere Sucher. Strindberg grübelte in der Wirklichkeit. Er probierte Soziolekte aus.



Henning Mankell: «Die Kosten für eine Alphabetisierungskampagne in Afrika entspräche jener Summe, die Europäer jährlich für Katzen- und Hundefutter aufwenden.» Foto: R. Riedler/Anzenberger

Sie lassen Strindberg ins Stockholmer Armenviertel gehen. Sie lassen den relativ Armen zu den wirklich Armen gehen.

Ich lasse da eine Figur des Autors auf den Autor treffen.

Das ist, als ob sich Wallander zu uns setzen würde.

Ja. Ich wurde einmal in Stockholm von einem Taxifahrer gefragt: «Wen wählt dieser Wallander?» «Ich weiss es nicht, ich muss ihn vielleicht einmal fragen», sagte ich. «Tun Sie das», antwortete er.

Strindberg hat Sie über Jahre begleitet. Warum?

Weil er keine Angst hatte. Er wagte sich in politische und gesellschaftliche Diskurse, die andere mieden.

War Strindberg einer, der stets Streit suchte und brauchte?

Ich glaube, er war mutig im Öffentlichen, aber eher feige als Privatperson.

Sind Sie darin mit ihm verwandt?

Nein, Angst bereitet mir nur wenig.

Auch wenn Sie – wie 2010 – als Aktivist auf dem «Ship to Gaza» mitreisen und von der israelischen Armee beschossen werden?

Ich nutze die Möglichkeiten, die meine Arbeit mir bietet. Ich kann von meiner Kreativität leben, aber ich wende sie auch an, um mich in Diskurse zu begeben, die Widerspruch herausfordern. Was Strindberg sagte und was er tat, muss man trennen. Er schrieb immerhin unter monarchistischer Zensur. Er war so etwas wie ein mit sich selbst beschäftigter Vulkan, der jederzeit ausbrechen konnte. Strindberg schreibt mit einem starken Bedürfnis, sich, seine Wahrnehmung mitzuteilen, und tut dies zweifelnd, zuspitzend, verdichtend. Er prüft seine Wahrheit an den Reaktionen der Umgebung. Das lässt sich in den Briefen verfolgen ebenso wie in seinen Reportagen und Pamphleten. Er wusste immer, dass er früher oder später Öffentlichkeit sein würde.

Liegt da der Unterschied zu Strindberg? Dass der Autor Mankell mehr Distanz hält zur Fiktion seiner selbst?

Der grosse Unterschied ist Strindbergs Methode, sein eigenes Leben zu plündern. Das tue ich nicht. Ich halte mich fern. Ich suche meine privaten Grenzen anderswo. Das Drehbuch über Ingmar Bergmans Leben etwa zwang mich, das Leben meiner Frau, die Bergmans Tochter ist, zu fiktionalisieren. Ich habe bei Vertragsabschluss mit den Produzenten darauf bestanden, dass das Buch nicht verfilmt werden durfte, ohne dass sie das Manuskript gutgeheissen hatte. Sie las. Sie willigte ein. Und sagte, dass es ihr leichter fallen würde, sich mit ihrem Vater zu versöhnen.

Das heisst, demnächst kommt ein Ingmar-Bergman-Film von Ihnen?

Ja. Susanne Bier wird das Drehbuch inszenieren. Das wird keine biografische Chronik von A bis Z. Mich inter-

essieren die zugrunde liegenden Konflikte der Kreativität. Seien es nun Künstlerinnen oder Taxichauffeure oder Pizzaköchinnen, die mit Hingabe Opfer bringen. Um der Produktivität willen kann Kreativität verheerende Opfer fordern.

Bringen Sie auch Opfer?

Die Opfer der anderen sind gravierender. Die der Familie, die den Preis der Kreativität bezahlt. Vor allem die Kinder. Meine Annäherung an diesen Grossen der Filmgeschichte soll eine grössere Gültigkeit haben, als nur ein Genie zu schildern.

Was kommt als Nächstes?

Gestern haben in Schweden die Dreharbeiten zu drei weiteren Wallander-Filmen begonnen, Kenneth Branagh hat zudem für weitere Folgen zugesagt. Die Filme laufen im Kongo, Südafrika, Australien. Und zum ersten Mal auch in Moçambique. Das freut mich besonders.

✉ tageswoche.ch/+ayhmc

Die Kunst des Fliegens

Geniales Meisterwerk oder abenteuerlicher Flugapparat? Wie die Sehnsucht vom menschlichen Vogelflug den Geist von Künstlern und Erfindern beflügelte. *Von Jana Kouril*

Vögel können, wovon wir Menschen seit Tausenden von Jahren träumen: aus eigener Körperkraft fliegen. Dieser Umstand inspirierte Erfinder und Künstler gleichermaßen: Sie entwickelten abenteuerliche Apparate, mehr Kunstwerke als Maschinen, um dem Traum vom Fliegen ein Stückchen näher zu kommen.

Mit eigener Körperkraft am Himmel zu kreisen, so schwebte es dem russischen Künstler Vladimir Tatlin vor, sollte dem Menschen ebenso ein Bedürfnis werden wie das normale Gehen auf der Erde. Neben seinem international bekannt gewordenen und verschollenen Modell des 400 Meter hohen Turmes für die III. Internationale von 1919 entwickelte Tatlin auch ein «Flugfahrrad», den «Letatlin» (1929–1932): eine elastische Konstruktion, die sich am Vogelflug orientierte. Wie ein Schwimmer sollte der Mensch darin liegen und seinen Flug lenken.

In einer Zeit, als Flugzeuge bereits am Himmel donnerten, wollte Tatlin dem Menschen das Gefühl ermöglichen, sich mit dem eigenen Körper in der Luft zu bewegen. Für ihn stellte sein Flugapparat die «komplizierteste, dynamische Material-Form dar, die als Gebrauchsgegenstand in den Alltag der sowjetischen Massen Eingang finden kann».

Revolution von unten

Seine an eine Skulptur erinnernde Flugmaschine wurde zwar auf Flugschauen bewundert, geflogen ist Tatlin damit aber nie. Mit seiner Flugtechnik mag er gescheitert sein, mit seiner Kunst ist er es nicht, wie die grosse Retrospektive im Museum Tinguely zeigt. Die frühe Malerei Tatlins bereichert die Avantgarde des Westens um Picasso und Matisse um eine russische Position, die Erfindung seiner in den Raum greifenden Konterreliefs war bahnbrechend.

Auch gesellschaftlich lebte der als Seefahrer ausgebildete Künstler in einer bewegten Zeit: Die Russische Revolution von 1917 war noch nicht lange vorbei, die Utopie einer Gesellschaft, in der dem arbeitenden Volk die mächtigste Stimme gehörte, befeuerte den Geist vieler Menschen.

Wirft man in der Geschichte des Fliegens einen Blick zurück, landet man unweigerlich bei einer Verknüpfung von Kunst und Technik. Und bei Erfindern und Künstlern, die den geistigen und

kreativen Flug in ungeahnte Höhen wagten – mit mehr oder weniger sanfter Landung.

Die Frühe Neuzeit war für die Kunst des Fliegens entscheidend: Ob Aberglaube oder traditionelle Sichtweise, die Vorstellungen von Fabelwesen und Hexen, von magischen Luftwundern und fliegenden Himmelschiffen schwirren in den Köpfen der Menschen herum und hatten ihren festen Platz in Leben und Alltag. Der wohl bekannteste Künstler und Gelehrte, der am Beginn dieser Ära steht und dessen Überlegungen der symbolische Auftakt dieser «neuen Zeit» in der Geschichte des Fliegens darstellen, ist Leonardo da Vinci (1452–1519).

Für Da Vinci hatte der Traum vom Fliegen in erster Linie keine mythische oder magische Dimension mehr, sondern war eine geniale Idee und technische Fragestellung, an der er sich sein ganzes Leben lang abarbeitete. Von ihm sind über 500 Skizzen und Handschriften zum Flugproblem bekannt, die er über einen Zeitraum von 24 Jahren fertigte. Seine zahlreichen Studien zu Gleit- und Fallschirmen zeugen von einer innerlich emotionalen Besessenheit vom Fliegen. Unter den Entwürfen Da Vincis befindet sich auch einer für einen schraubenförmigen Flügel aus Tuch und Kleister, mit dem der senkrechte Aufstieg in himmlische Höhen gelingen sollte. Einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde Da Vincis Erfindung erst, nachdem die ersten Hubschrauber Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Hilfe von Motoren abhoben.

Einer flog über den Festungsgraben: der Basler Künstler Arnold Böcklin.

Auch machte Da Vinci Versuche, mit von Muskelkraft bewegten Flügeln zu fliegen. Er erkannte, dass Arm- und Brustmuskulatur des Menschen zu schwach sind, um angeschnallte Flügel zu bewegen. So hatte Da Vinci die Idee einer Tretmaschine, die die Kraft der Beine nutzte. Doch seine Ideen waren nicht realisierbar, der Vogelflug blieb der Sphäre des Übernatürlichen und der gefiederten Gattung von Amsel, Drossel, Fink und Star vorbehalten. Eine Anekdote von Giorgio Vasari, dem

frühesten Biografen Da Vincis, veranschaulicht die ursprüngliche Intention und Inspiration des italienischen Genies sehr gut: Auf dem Markt von Florenz habe dieser Vogel gekauft, um deren Käfig zu öffnen und sie in die Freiheit entfliegen zu lassen.

Weltsicht von oben

Für die Kunst zeichnet sich mit der Idee des menschlichen Fluges knapp 300 Jahre vor der Eroberung des Himmels durch Heissluftballons (1783) ein fundamentaler Wandel in der Wahrnehmung der Welt ab: nämlich die Möglichkeit eines Perspektivenwechsels. Die Möglichkeit einer Vogelperspektive auf die Erde, Menschen und Dinge von oben und aus weiter Ferne und Höhe zu sehen, beflügelte die Fantasie der Künstler.

Der erlebte oder lediglich imaginierte schwerelose Zustand inspirierte zu immer neuen Erfindungen und Ideen. In der Kartographie des 15. Jahrhunderts schlug sich dann auch eine neue Weltsicht nieder, die sich zunehmend von einer religiös inspirierten des Hochmittelalters entfernte. Um 1500 waren die ersten gedruckten Land- und Reisekarten erhältlich, ein regelrechter Boom der neuen «Kunst», der Kartografie, setzte in Europa ein. Etwa um diese Zeit hielt auch die Beschäftigung mit der Vogelperspektive in der Literatur und Malerei Einzug.

Ein anderer Künstler, der vom Traum des Fliegens besetzt war, ist der in Basel geborene Maler Arnold Böcklin. Kunstinteressierten bekannt als der Schöpfer von symbolistischen Meisterwerken wie «Die Toteninsel» (erste Fassung von 1888), widmete er sich «neben seiner Kunst» und in der Zeit nach 1870, als sein Ruhm als Künstler international gefestigt war, vermehrt seinen Flugstudien und -versuchen in Italien und Berlin. 1881 begann er den Bau eines ersten Flugapparates in Florenz. Böcklin interessierte sich weniger für Technik und mathematische Richtigkeit seiner Apparate, als für die Verwirklichung seines Traums: die Fiktion des Fliegens in die Wirklichkeit zu überführen.

Sein zweiter Flugversuch, der kaum weiter als ein Sprung war, klingt nach einem alsbrecherischen Unterfangen: Böcklin hielt dabei einen leinwandbespannten Rahmen waagrecht über dem Kopf mit beiden Händen fest. Mit kräf-

tigem Anlauf flog er damit über einen Festungsgraben.

Ob man seine Versuche als dilettantische und wissenschaftsfeindliche Schwärmereien abtut oder als Ausdruck seines weiten Ideenhorizonts versteht: Der Kunst des Fliegens mit einem Bild über dem Kopf beikommen zu wollen, zeugt von einer furchtlosen, absoluten Faszination, die Böcklin für den Vogelflug gehegt hat, und mutet aus heutiger Sicht wie ein Performance-Art-Happening an. Über die Kunst pflegte Böcklin zu sagen: «Jedes Bild ist ein neuer Versuch auf gut Glück.» Und dieses Glück bewahrte ihn vor schlimmen Unfällen, wenn er mithilfe des Windes in einem seiner Flugapparate vom Campo Caldo, einem sanft abfallenden Hügel bei Vigliano, zu starten versuchte.

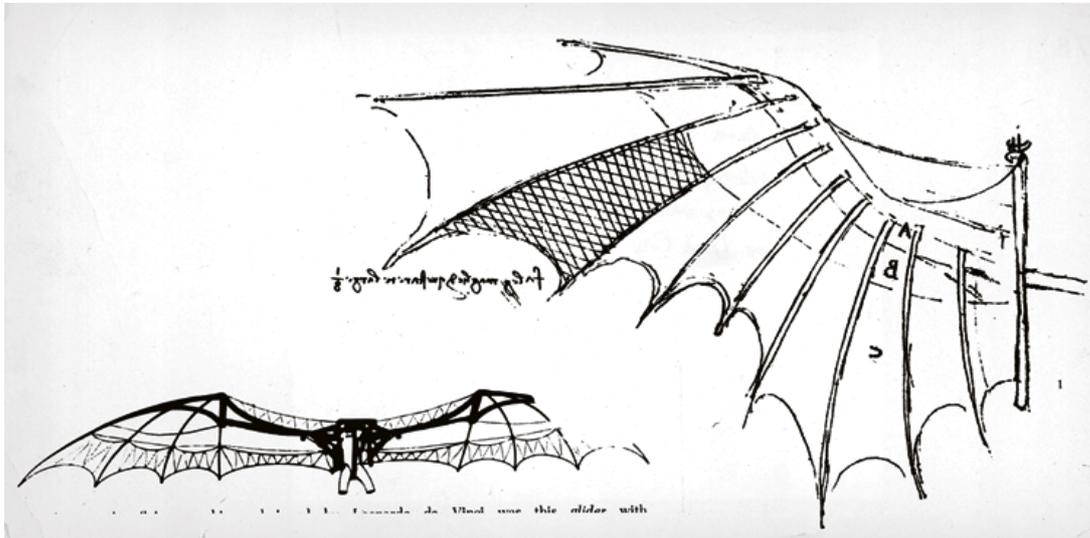
Hoher Flug, tiefer Fall

Wer aber hoch fliegt, fliegt mit dem Risiko, umso tiefer zu fallen. Das lehrt uns Menschen nicht nur die Finanzkrise, sondern schon der antike Mythos vom Erfinder und Künstler Dädalus und seinem Sohn Ikarus, in dem der Letztere entgegen der Mahnung seines Vaters zu nah an die Sonne fliegt und das Wachs, welches die Federn seiner Flügel zusammenhält, schmilzt. Ikarus stürzt ins Meer in den Tod. Der Hochmut, so lehrt uns der Mythos, mit menschlicher Kraft in Gefilde der Götter vorzudringen, wird hart bestraft. Der Traum des Fliegens aber lockt zu immer neuen Taten. Und zieht sich als produktives Motiv wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte der Künste.

Ob all der Technik, die heute die Luftfahrt zu einem der sichersten Verkehrswege macht, vergisst man schnell die Inspiration und Sehnsucht, die der Traum vom Fliegen aus eigener Körperkraft auslöst – und den Erfindungsgeist, den er weckt. Trotz der permanenten Möglichkeit des Scheiterns. Die Kunst, die vom Traum des Fliegens getragen wird – sei es im Werk von Vladimir Tatlin, Leonardo da Vinci oder Arnold Böcklin –, lässt uns teilhaben an der weltverändernden Kreativität und der Fantasie derer, die das Unmögliche gewagt haben.

► tageswoche.ch/+ayigd

Ausstellung: Museum Tinguely, Basel, «Tatlin – neue Kunst für eine neue Welt», 6. Juni bis 14. Oktober 2012. www.tinguely.ch



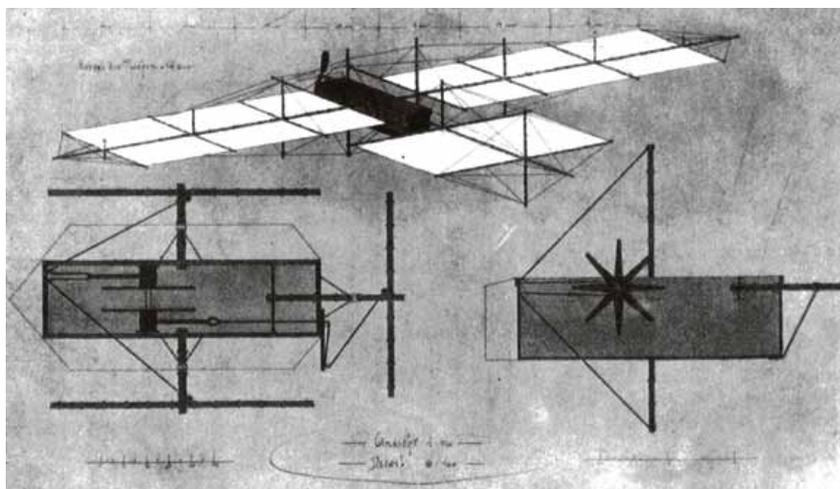
Oben links:
Flügelskizze nach
Fledermausflügelstudien von
Leonardo da Vinci um 1500.

Oben rechts:
«Hubschrauber»-Modell,
nach einem Entwurf
von Da Vinci nachgebaut.
Fotos: Getty, akg, SNB



Vladimir Tatlins
«Letatlin» als
Rekonstruktion
von Jürgen Steger
(1991).

Arnold Böcklins
Skizze «Der fertige
Flugapparat»
(1894).



AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

1.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Ausstellungsraum auf der Lyss - Schule für Gestaltung
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Balzer Art Projects
Taro Shinoda
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Filter 4 - Culture Affairs
Landunter 01
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga
Luca Caccioni,
Andreas His, Ludwig Stooker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder
Ingeborg Lüscher
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Katharina Krohn
Matt McClune, Yeunhi Kim,
Silke Leverkus
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Albert Merz
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider
/ Schwebend
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle 403
ROMA - Roma romaoVa
Unterer Heuberg 21, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

Wochenstopp Bildrausch

Kino im Saal, Kino im Kopf: nach dem Filmfest «Bildrausch» ist vor dem Melodram «Enoch Arden». Von *Jana Kouril*

Einen Einblick in eine Welt gewähren, die einem sonst verwehrt bliebe. Das ist der Reiz an Dokumentarfilmen. Die Neugier der Zuschauer nutzen, um sie mit jedem Film von Neuem zu überraschen, das machen Filmemacher wie der Österreicher Michael Glawogger. Denn mit seiner filmerischen Arbeit will er mehr über eine Welt erfahren, die vielleicht doch ganz anders ist, als man gemeinhin denkt. Und oft ist diese Welt, ob dokumentarisch oder fiktiv in bewegte Bilder gebannt, prächtiger, als man zu glauben wagt. Aber eben nicht immer.

In der Prostitution ist die Liebe ein selten gesehener Gast und verflüchtigt sich, kaum aufgetaucht, schon wieder – dieser Hypothese ging Glawogger in seinem neuesten Film auf den Grund: Für «Whores' Glory», der am Filmfest «Bildrausch» im Stadtkino gezeigt wird, filmte er in sogenannten Fishtanks in Bangkok oder einem Faridpurer Bordellhäuschenkomplex in einem Distrikt von Bangladesch. Dort suchte er nach der Liebe und ihren Ritualen in einer Umgebung, die für käufliche sexuelle Abenteuer, aber nicht unbedingt für Romantik steht. Im Rahmen der zweiten Ausgabe von «Bildrausch» liest Glawogger zudem eigene literarische Texte vor.

Insgesamt werden 12 Filme aus verschiedenen Genres präsentiert, eine Auswahl aus Festivalentdeckungen. Ein dichtes Programm mit Gesprächen von Filmemachern und Plädoyers von Journalisten ergänzt das Filmerlebnis. «Bildrausch» flimmert aber nicht nur während drei Tagen über die Lein-

wand des Stadtkinos, sondern setzt auch unter freiem Himmel Akzente. So findet auf dem Basler Theaterplatz ein «Angriff auf die Demokratie» statt: Reden werden die Philosophin Annemarie Pieper, der Soziologe Ueli Mäder, der Ökonom Marc Chesney, Avji Sirmoglu, die Mitbegründerin des Internetcafés Planet 13, der Künstler Guido Nussbaum, der Historiker Daniele Ganser und der Journalist Daniel Binswanger.

Auf den Rausch folgt bekanntlich der anhängliche Kater. Für einmal kann man diesen mit einer bildlosen – Sie haben richtig gelesen – Vorführung kurieren. Das Melodram «Enoch Arden» ist ein «gesprochener, mit Musik unterlegter Text, eine Art Film ohne Bilder», erklärt der Sprecher, Sänger und Hörbuchproduzent Sebastian Mattmüller. Mattmüller wird dem kaum noch aufgeführten Genre mit Musik von Richard Strauss und einem Text von Lord Alfred Tennyson neues Leben einhauchen. Unterstützt wird er dabei von Paul Suits am Piano.

Das Melodram handelt von einer Patchworkfamilie wider Willen. Und ebenfalls von der Liebe. Im dunklen Saal findet mit «Enoch Arden» für einmal das Kino im Kopf statt. Nur dort.

► tageswoche.ch/+ayiiio

Filmfest «Bildrausch» 2012: 1.–3.6.2012, Stadtkino Basel, diverse Zeiten.

Programm unter www.stadtkino.ch/bildrausch

Melodram: Enoch Arden, 5.6.2012, Stadtkino Basel, 20.00 Uhr.



«Whores' Glory»: Michael Glawogger sucht in seinem Film Liebe an speziellen Orten. Foto: z/vg

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

GRATIS
MEZZE

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

RappazMuseum
Armin Vogt
Klingental 11, Basel

**Raum für Kunst, Literatur
und Künstlerbücher**
Der Du meine Wege mit mir gehst
Totengässlein 5, Basel

**S AM - Schweizerisches
Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
off the beaten track
Kannenfeldplatz 6, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
Artists' Window
Klybeckstrasse 29, Basel

mitart
Felix Baudenbacher, Rahel Knöll
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimalinlie Bern-Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach - Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthau Baselland
Carlos Garaicoa /
Maro Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Spritzehüsi Kulturforum
Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Jeff Koons
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer &
Triebold**
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Schöneck
SUSPECT – Pro176 – Tilt – Smash177
Burgstrasse 63, Riehen

Vitra Design Museum
Gerrit Rietveld / Ronan & Erwan Bouroullec
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau
Niklaus Wenger / Kris Martin / Lichtsensibel
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen / Sean Scully / Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Zentrum Paul Klee
Sigmar Polke und Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunsthalle Luzern
Torwand
Löwenplatz 11, Luzern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion / Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Graphische Sammlung der ETH
Schrift-Bild
Rämistr. 101, Zürich

Haus Konstruktiv
Klaus Lutz
Selnaustr. 25, Zürich

Kulturama – Museum des Menschen
eau & toilette
Englischtelstr. 9, Zürich

Kunsthau Zürich
Adrian Zingg / Aristide Maillol / Deftig Barock. Von Cattelan bis Zurbarán
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik / Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Dinner für Spinner
Förnbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Ein Kleiner Ego-Trip
Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

Mein Kopfschuss sitzt nicht
Sandweg & Velte – Die Banditen von Basel
Sääli zum goldenen Fass, Hammerstr. 108, Basel. 20 Uhr

Romeo et Juliette
Schweizer Erstaufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20 Uhr

Hiob
Theatergruppe Statt-Theater
Theater Roxy, Muttenerstr. 6, Birsfelden. 20 Uhr

Lichtspiele Revolutionär

Der dänische Film «A Royal Affair» ist vor allem eins: grossartiges Schauspiel. Von Hansjörg Betschart



Intimes Spiel: Die Königin und der Hausarzt. Foto: zVg/Ascot Elite

Eben noch haben wir den «Besuch des Leibarztes» ins Büchergestell zurückgestellt – mit einem Seufzer –, wie man es tut, wenn man ein Buch liebt, schon steht der Leibarzt wieder vor uns: auf der Leinwand. Der Film bietet einige Gründe, dem Buch nachzuweinen. Aber noch mehr, einen Kinoabend zu erleben.

Wo P. O. Enquist uns im Buch tiefe Feinblicke in die Figuren am dänischen Hof gewährte, tut Nikolaj Arcel dies im Film handlungsbewusster, oberflächlicher. Er verzichtet auf historischen Ballast. Er sucht die Menschen in der Geschichte. Er führt grossartige Schauspieler und Schauspielerinnen. Was Mads Mikkelsen als Arzt und vor allem Alicia Vikander als junge Königin bieten, ist zum Hinschauen.

Der Dänenprinz ist toll. Seine Gattin 15. Der Vater stirbt. Die Mutter verwaltet die Macht. Was wie Shakespeare scheint, ist historischer Fakt. Sein oder nicht sein ist echt: Es sind viele faul im Staate Dänemark, in diesem Kapitel der Revolution am dänischen Königshaus. Ja, das gab es tatsächlich: den Versuch einer Revolution von oben.

In Europa herrschen Wollust über Hurerei über Prasserei über Willkür über Frömmelerei. Kein Wunder stehen Revolutionen bevor. Aber die Revolten sind vereinzelt. Der Widerstand wird blutig niedergeschlagen.

Rousseau ist im Exil. Voltaires Bücher werden verbrannt. Ihre Schriften wirken – bis in den Norden hinauf. Ist der Norden bereit?

Ein zu junger König heiratet eine zu junge Königin. Ein Hausarzt, der sich beider annimmt, wird als Geliebter der Königin von ihrem Gatten mit fast königlicher Machtbefugnis ausgestattet. Er nutzt sie – sic! – zum Wohl des Volkes. Der Hausarzt bringt die Aufklärung in den Staat Dänemark. Er, der die Welt von unten gesehen hat, verändert sie von oben. Bis zur bitteren Wende.

«A Royal Affair» ist ein prächtiges Stück Geschichtsbuch geworden. Was immer man gegen den Film einwenden mag. Seine Oberflächlichkeit wird durch eine grosse schauspielerische Leistung wettgemacht: Mikkelsen darf zwar seiner Figur kaum eine Entwicklung erlauben, aber trotzdem leiden wir mit dem Arzt mit, der die Impfung gegen den Niedergang kennt: die Abschaffung der Monarchie. Die junge Königin, die eigentliche Heldin der Freiheit, wird ebenso grossartig von Alicia Vikander gespielt, wie Mikkel Boe Følsgaard den jungen, fahrigem König gibt.

tagswoche.ch/+ayhnmh

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tagswoche.ch

Remember me
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 14 Uhr

POP/ROCK

Liesa Van der Aa
Parterre, Klybeckstrasse 1b, Basel. 21 Uhr

Pippo Pollina
Singer/Songwriter
Über die Grenzen trägt uns ein Lied
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

dBale 2012
Festival
1.–3.6.2012
Pierre Alexandre Tremblay mit Splice, eRikm, NYX – Audiovisuelle Supernova, Benjamin Carey, Rafael Toral, Thomas Peter, Thomas Resch, Amadis Brugnoni
Ackermannshof, St. Johanns-Vorstadt 19–21, Basel.

Flo & Leos Jamsession
1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66, Münchenstein. 20 Uhr

Deva Premal
World
Miten and Manose
Volkschau, Stauffacherstr. 60, Zürich. 20 Uhr

Freddie McGregor
Urban
Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich. 21 Uhr

Greis
Hip-Hop
Stall 6, Gessnerallee 8, Zürich. 22.30 Uhr

PARTY

25up
70s, 80s, 90s, Disco, House
DJs LukJLite, Fabio Tamborini – Cocomania
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Before
House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Clubder200 presents dOP
House, Techno
DJs Dop, Yare, Diskomurder, Michael Berczelly, Mehmet Arslan, Liebkind
Hinterhof, Münchenerstr. 81, Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Don Omar official DJ Casper «Touch Reggaeton»
Latin
DJs Casper, Moreno, J. El Autentico, Don Clever, MC Lil Cris
Latin-Club D'Rumba, Freie Str. 52, Basel. 21.30 Uhr

Anzeigen

T 061 888 13 13
www.garedunord.ch

Sa 02.06. 20:00
camerata variabile basel
«DADA: Der Sturm im Wasserglas»

GARE DU NORD

Diese Woche in der Kaserne Basel:

ALEXANDRA BACHZETSIS
«ETUDE» / TANZ / FR 1.6. – SO 3.6. / JEWEILS 20:30

MICHAEL KOCH
«MEIN KOPFSCHUSS SITZT NICHT» / THEATER
FR 1.6. – MI 6.6. (AUSSER SONNTAG) / JEWEILS 20:30

www.kaserne-basel.ch

MUSIK / TANZ / THEATER
KASERNE

Anzeige



DRINGEND

mechanisch-technisch-musikalisch-kaufmännisch-pädagogisch-gewitzte Teammitglieder für die Zirkussaison 2013

Infoabende: 14.6.2012 in Bülach (ZH)
16.8.2012 in Zürich-Wollishofen

Anmeldung auf 079 357 88 47 oder circolino@pipistrello.ch

Nathan Quartett
Mit Helge Antoni (Klavier). Werke von: Prokofjef, A. Knaifel, Dvorak
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 19.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Matthias Wamser, Wallisellen. J. H. Buttstett, U. Bühner, D. Buxtehude, J. S. Bach u. a.
Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Mischeli-Konzerte
Wort und Musik «Bach tanzt!». Partita in a-moll BWV 1013 mit Marion Ralincourt, Flöte
Mischeli Kirche, Bruderholzstr. 39, Reinach. 18 Uhr

TANZ

Etude
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

fremd?! «Ghettoblaster»
Transkulturelles Theaterprojekt, Klasse 3c OS Insel
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 10.30 & 19.00 Uhr

COMEDY

Marco Rima
«Humor Sapiens»
Das Zelt (Basel), Rosentalanlage, Basel. 20.15 Uhr

DIVERSES

Abendführungen «Pfeiffrösche»
Foyer beim Tropenhaus (Haupteingang Spalentor), Schönbeinstrasse 6, Basel. 21 Uhr

Verkehrsgarten Erlenmatt
Sonntagsmarkt, Erlenstr. 5, Basel. 14 Uhr

Vernissage gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Haus für elektronische Künste Basel, Oslostr. 10, Münchenstein. 19 Uhr

SAMSTAG
2.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Ausstellungsraum auf der Lys - Schule für Gestaltung
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Leibspeise Sweet & Sour

Diesmal servieren uns die Montagsplausch-Blogger Tenger und Leuzinger ein einfaches, aber exotisches Erdbeer-Dessert.

Unsere Stärke liegt nicht unbedingt im Zubereiten von aufwendigen Desserts. Vielleicht liegt es daran, dass wir beide eher Salziges mögen als Süsses. Doch zu einer rechten Tafel gehört halt häufig eine Nachspeise. Aus diesem Grund haben wir uns einige simple Rezepte angeeignet, die mit minimalem Aufwand grösstmöglichen Erfolg garantieren. Eines davon hat zurzeit Saison: Balsamico-Erdbeeren an selbst gemachter Meringue-Glace.

«Balsamico-Erdbeeren» hört sich vielleicht etwas sophisticated an, und wir sind auch nicht sonderlich Fans von solchen ausgefallenen Kombinationen, doch im vorliegenden Fall ergibt sich eine perfekte Geschmacks-Harmonie. Die Süsse und die Säure des Essigs verstärken den Eigengeschmack der Erdbeere um ein Vielfaches. Der Geschmack des Balsamico bleibt beim Verzehr im Hintergrund. Bereits mehrmals haben unsere Gäste den Essig überhaupt nicht bemerkt.

Und hier das Rezept für Balsamico-Erdbeeren mit Meringue-Glace:
Glace: Für die Meringue-Glace zuerst 5 dl

Rahm steif schlagen. 6 grosse Emmentaler Meringues noch in der Verpackung (so bleibt die Küche sauber) mit der Faust zertrümmern. Die groben Meringue-Brösmeli mit dem Rahm vermengen. Eine längliche Cake-Form mit einem Backpapier auskleiden, die Masse gleichmässig darin verteilen und im Gefrierfach mindestens zwei Stunden runterkühlen.

Balsamico-Erdbeeren: Die Schweizer Erdbeeren waschen, vierteln und mit etwas Zucker süssen. Zwei bis drei Esslöffel Balsamico-Essig dazugeben und mindestens eine halbe Stunde marinieren. Vor dem Servieren degustieren und bei Bedarf nochmals etwas Essig dazugeben. Die Glace tranchieren und auf einem flachen Teller mit den Erdbeeren anrichten. Welche komischen Geschmackskombinationen schmecken euch besonders? Wir freuen uns über eure Kommentare in unserem Blog.

✉ tageswoche.ch/+ayhkk

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Endlich ist Erdbeerzeit. Foto: Nils Fisch

Anzeigen

Sonntag 03.06.12, 11 Uhr Stadtcasino Basel

Basler Streichquartett - Robert Pickup, Klarinette
Konzert „BRÜCKENSCHLAG“
Werke von Hosokawa - Veress - Brahms
www.baslerstreichquartett.com



baselstring4
Das Basler Streichquartett

Balzer Art Projects

Taro Shinoda
[Riehentorstr. 14, Basel](http://Riehentorstr.14, Basel)

Cartoonmuseum Basel

Martial Leiter
[St. Alban-Vorstadt 28, Basel](http://St.Alban-Vorstadt 28, Basel)

Filter 4 - Culture Affairs

Landunter 01
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga

Luca Caocioni,
Andreas His, Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Ingeborg Lüscher
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Stefan Auf der Maur
Freie Str. 88, Basel

Galerie Katharina Krohn

Matt McClune, Yeunhi Kim,
Silke Leverkus
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Albert Merz
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber

Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

Internationaler Lyceum Club

Rose-Marie Joray-Muchenberger
[Haus Andlauerhof -
Münsterplatz 17, Basel](http://Haus Andlauerhof - Münsterplatz 17, Basel)

Kunstmuseum Basel

Michael Kalmbach / Panoramen -
Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Museum Kleines Klingental

Die Kaserne in Basel.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum der Kulturen

Schimmernde Alltagskleider
/ Schwebend
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle403

ROMA - Roma romaoVa
Unterer Heuberg 21, Basel

Pharmazie-Historisches

Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Ramada Plaza Basel

Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

SAMSTAG 2.6.2012

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher

Der Du meine Wege mit mir gehst
Totengässlein 5, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum

Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum

Taufe und vieles mehr
Steinenborstadt 1, Basel

Stampa

Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

mitart

Felix Baudenbacher, Rahel Knöll
Reichensteinerstr. 29, Basel

Anzeige

La Cetra spielt am Theater Basel in «Ariodante».

Verrat, Neid und Intrigen.

La Cetra
Barockorchester Basel

www.lacetra.ch

Historisches Museum Bern

Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern

... die Grenzen überfliegen
/ Sean Scully
Hodlerstr. 12, Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern

Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Kunsthalle Luzern

Torward
Löwenplatz 11, Luzern

Kunstmuseum Luzern

Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Haus Konstruktiv

Klaus Lutz
Selnaustr. 25, Zürich

Kulturama – Museum des Menschen

eau & toilette
Englischiertelstr. 9, Zürich

Hiob

Theatergruppe Statt-Theater
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

Remember me

Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19 Uhr

Solaris

Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Antifa Diepoldsau Soli

The Rehearsal, Abrasiv. David Ghetto
Restaurant Hirschenegg,
Lindenberg 23, Basel. 22.15 Uhr

Dief-Flieger

Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 20 Uhr

Meshell Ndegeocello

Soul
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 20.30 Uhr

Oisín & Band

Pop
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Pippo Pollina

Singer/Songwriter
Über die Grenzen trägt uns ein Lied
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Stimmklangbad über Mittag

– offenes, kreatives Singen
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 13 Uhr

Ziang Zlut

Alter Zoll, Elsässerstr. 127,
Basel. 20 Uhr

Marco Zappa Trio

Pop
Italienische Canzoni aus dem Tessin.
Kulturraum Marabu, Schulgasse 5,
Gelterkinden. 20.15 Uhr

Lilibiggs Kinder-Konzerte

Schärmeföfi, Silberbüh, Linard
Bardill, Andrew Bond und Band
Park im Grünen, Münchenstein. 14 Uhr

Together Festival

Festival
Tafs, Dodo, Dexter Doom &
The Loveboat Orchestra, Take Away
Caddy, Miss Handicap 2011,
Greg & His Bagpipe, Capoeira
Performance, Feuer Artistik Show,
Live Acoustic Bands
TSM Münchenstein, Hardstrasse 23,
Münchenstein. 16 Uhr

Cheerfuls

Rock
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 21 Uhr

Kutti MC & Band

Urban
Moods, Schiffbaustr. 6,
Zürich. 20.30 Uhr

PARTY

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Davide Squillace

House
DJs Davide Squillace, Michel Sacher,
Oliver K., Spiess N'Schiffer
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Dubscribe vol.4

Drum 'n' Bass, Dubstep
DJs Outline, The Architects,
Fat Ugly Bitch, Tr3lux, Jada
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 21.30 Uhr

Einmusik Live

DJs Einmusik, Danielson & Norbert.
to, Cristian Tamborini, Philipp Weibel,
Safari & Zielony, Deepwave,
Simon Lemont, Tanzsubstanz
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 18 Uhr

Electronic Sensation

Electro
DJs Miss Kittin, Marcos Del Sol,
Fred Licci, Paul Dakboog, Tony
Garcia, Tom H., Toy-O, Azzuro, Unik
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Eskimo* (Gelbes Billett)

Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Hangover Party

Hip-Hop, R&B
The Venue, Steinenborstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Haute Glamour-Show Some Class!

House
DJs Carlos Rivera, Pld
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Heavy Weight

DJs Lukee Lava, Phil Pepper
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

I Love Baile Funk

Funk, Latin, Merengue, Reggaeton
DJs Edgar, Moreno, Richy
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 62, Basel. 22 Uhr

Konverter presents youAndme

House, Techno
DJs Youandme, Wassmer,
Marco Duever, Franky Fourfingers,
Die Optikker
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Latina Loca

Latin, Merengue, Reggaeton
Orisha Club, Steinenbachgässlein 34,
Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow

Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Like Woah

Hip-Hop, R&B, Urban
DJ Soulchild
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton

Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinenborstr. 26,
Basel. 20 Uhr

PLUS+

DJs Hunée, The Name Game
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Salsa Latino Party

DJ Pettipas
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Anzeige

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Kunsthau Zürich

Adrian Zingg / Aristide Maillol / Deftig
Barock. Von Cattelan bis Zurbarán
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Swiss Press Photo 12
Museumstr. 2, Zürich

THEATER

Der Wolf und die sieben Geisslein

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Ein Kleiner Ego-Trip

Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

Familienmusical s'Dschungelbuech

Das Zelt (Basel), Rosentalanlage,
Basel. 14 Uhr

Mein Kopfschuss sitzt nicht

Sandweg & Velte – Die Banditen von
Basel
Sääli zum goldenen Fass,
Hammerstr. 108, Basel. 20 Uhr

My Way

Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Triptychon eines seltsamen Gefühls

Dieses eine bombastische.
Uraufführung im Rahmen des Stück
Labor Basel
Schauspielhaus, Steinenborstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Zeig!

Offene Bühne
Kasernenareal, Basel. 21 Uhr

Agrippina. Senecas Trost für den Muttermörder Nero

Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo

Minimallinie Bern–Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof

Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthau Baselland

Carlos Garaicoa /
Marc Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttentz

Haus für elektronische Künste Basel

gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

Sprützezüli Kulturforum

Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler

Jeff Koons
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Schöneck

SUSPECT – Pro176 – Tilt – Smash137
Burgstrasse 63, Riehen

Vitra Design Museum

Gerrit Rietveld / Ronan &
Erwan Bouroullec
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

Niklaus Wenger / Kris
Martin / Lichtsensibel
Aargauerplatz, Aarau

Anzeige



DIVERSES

Abendführungen «Pfeiffrösche»
Foyer beim Tropenhaus
(Haupteingang Spalentor),
Schönbeinstrasse 6, Basel. 21 Uhr

Ballett-Extra
zu DanceLab 4, mit anschliessendem
Probenbesuch
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 10.15 Uhr

**Kickstart. Coffein im Blut –
Öffentliche Führung**
Pharmazie-Historisches Museum
Basel, Totengässlein 3, Basel. 14 Uhr

**Mahlzeit in der Aktienmühle;
saisonal – regional – einfach gut**
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19 Uhr

**Der Rot-Blau Stuhl –
Selbst gebaut!**
Begleitend zur Ausstellung über
Gerrit Rietveld können Sie dessen
berühmtesten Stuhlentwurf – den
Rot-Blauen Stuhl – in Originalgrösse
nachbauen. Anmeldungen unter
workshops@design-museum.de
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 10.30 Uhr

**SONNTAG
3.6.2012**

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

**Ausstellungsraum auf der Lyss –
Schule für Gestaltung**
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leuter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

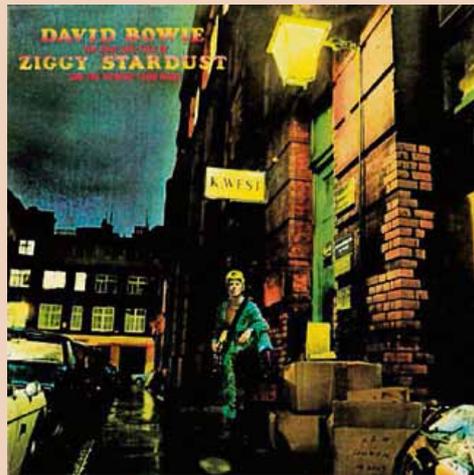
Internationaler Lyceum Club
Rose-Marie Joray-Muchenberger
Haus Andlauerhof –
Münsterplatz 17, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Panoramen –
Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel.
Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

**Kultwerk #32
Ziggy Stardust**

Vor 40 Jahren schlüpfte David Bowie in die Rolle eines fiktiven
Rockstars und hob dramatisch ab. Grossartig. *Von Marc Krebs*



Ein Ausserirdischer in London: David Bowie als Ziggy Stardust.

Dieses Album hob Grenzen auf. Die Grenzen zwischen Mädchen und Jungs, zwischen irdischem Rock und extraterrestrischen Fantasien, zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die mutigsten Jungs schlüpfen in Plateauschuhe und schmückten sich mit Lidstrichen, Mädchen färbten ihre Haare rübelrot. Und im fernen Jamaika rief Bob Marley einen seiner Söhne fortan Ziggy. Alles wegen dieser Kunstfigur, die sich der britische Musiker David Bowie ausgedacht und damit die Rockmusik um ein grosses Stück Mode und Theatralik erweitert hatte. Glamrock nannten Journalisten das schillernde Phänomen, mit dem androgyne Performer wie Bowie oder Bolan (T. Rex) für Farbtupfer sorgten. Mit griffigen Gitarrensongs, pumpenden Rhythmen und schwelgerischen Balladen liessen sie die welke Hippie-Ära hinter sich und führten den Rock zu neuer Blüte.

Bowie hatte zuvor schon aufgehörtchen lassen, mit grossartigen Liedern wie «Space Oddity», «Life on Mars?» oder «Changes». Doch fehlte dem 25-Jährigen noch immer der ganz grosse Coup: das Hitalbum.

Mit «The Rise And Fall Of Ziggy Stardust And The Spiders From Mars» suchte er diesen Erfolg. Stark beeindruckt von Stanley Kubricks Filmen «2001» und «A Clockwork Orange» und von George Steiners Neudefinition einer «Post-Kultur» kreierte er ein Alter Ego, den Rockmusiker Ziggy Stardust, der in kosmische Welten eintaucht, zum Superstar aufsteigt, sich selbst völlig verliert und schliesslich abstürzt: «Time takes a cigarette, puts it in your mouth. You pull on your finger, then another finger, then the cigarette» kündigt Bowie am Ende den «Rock 'n' Roll Suicide» an. Pop-Poesie auf höchstem Niveau.

Glamrock war drei Jahre später schon wieder passé, Bowies Hymnen aber blieben für die Ewigkeit: «Five Years», «Starman», «Lady Stardust», «Moonage Daydream», «Ziggy Stardust», «Suffragette City» – mit-reissende Songs, hinreissend veredelt von der Begleitband «Spiders from Mars». «Mit ihnen fand ich zu einer der symbiotischsten Strukturen in meiner gesamten Karriere», sagte Bowie 2002. Besonders kongenial: Gitarrist Mick Ronson. Trotz des Welterfolgs entliess Bowie 1973 seine drei Mitmusiker und nahm seiner Kunstfigur das Leben: «Ziggy Stardust» musste auf der Bühne sterben und einer neuen Figur weichen.

Schon vor dem 40-Jahr-Jubiläum liess ihn die britische Post hochleben: Sie widmete «Ziggy Stardust» eine Briefmarke – und drückte ihm so den Stempel eines royalen Klassikers auf. Die Krönung, quasi.

► tageswoche.ch/+ayiiin

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Mick Ronson

Als Mick Ronson 1993 an Leberkrebs starb, war er in Vergessenheit geraten. Tragisch. Unverdient auch, hat der Brite doch nicht nur zeitlos grosse Gitarrenriffs und -chöre eingespielt, sondern Bowie auch bei den Arrangements unterstützt. Nach fünf Alben trennten sich ihre Wege 1973; fortan arbeitete er u.a. für Bob Dylan und Ian Hunter. Wam, Bam, Thank you Man!



Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider –
Indigo, Glanz & Falten / Schwebend –
Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimallinie Bern – Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthau Baselland
Carlos Garaicoa /
Marc Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

**Haus für elektronische
Künste Basel**
gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

Spritzehüsl Kulturforum
Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Jeff Koons
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo
THITZ – urbane Visionen
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Gerrit Rietveld / Ronan &
Erwan Bouroullec
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Niklaus Wenger / Kris
Martin / Lichtsensibel
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
Sean Scully
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

SONNTAG
3.6.2012

Kunsthaus Zürich

Adrian Zingg / Aristide Maillol / Deftig Barock. Von Cattelan bis Zurbarán Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Swiss Press Photo 12 Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Helden – ein neuer Blick auf die Kunst Afrikas Gablerstr. 15, Zürich

THEATER

4.48 Psychose

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 19 Uhr

Ariodante

Dramma per musica in drei Akten Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 16 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisslein

Basler Kindertheater, Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Der zerbrochene Krug

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19:15 Uhr

Ein Kleiner Ego-Trip

Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

Männer und andere Irrtümer

Das brillante Gegenstück zu «Caveman» – aus der Sicht der Frau Fönbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Peter und der Wolf

Wie man mit Musik, Glück und einem Vogel einen ganzen Wolf fängt. Sergej Prokofjew: Peter und der Wolf Op. 67, Concertgebouw Orkest Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 11 Uhr

Agrippina. Senecas Trost für den Muttermörder Nero

Das Neue Theater am Bahnhof, Stollrain 17, Arlesheim. 18 Uhr

Hiob

Theatergruppe Stadt-Theater Theater Roxy, Muttenserstr. 6, Birsfelden. 19 Uhr

Solaris

Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19 Uhr

POP/ROCK

The Grande Mothers Re:Invented

Rock SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Lilibiggs Kinder-Konzerte

Schtärneföifi, Silberbüx, Linard Bardill, Andrew Bond und Band Park im Grünen, Münchenstein. 14 Uhr

PARTY

Der perfekte Sonntag

Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr

Latino Night DJ Flow

Hip-Hop, Latin, Merengue Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Mega Full Latino Pfingst Special

Latin, Merengue, Reggaeton DJs Moreno, Richi Latin-Club D'Rumba, Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

Wochenendlich in Tel Aviv

Die israelische Stadt lockt mit ihrer unorthodoxen Lebenslust immer mehr Europäer übers Mittelmeer. *Von Marc Krebs*



Tel Aviv: Bemerkenswerte Architektur am Strand. In der Innenstadt spielt die Musik. Fotos: Marc Krebs

Ein israelischer Radiosender spielt gerade verrückt, und zwar verrückt viel Madonna-Hits. Der Grund? Die Pop-Queen ist offenbar auf dem Ben-Gurion-Flughafen gelandet. Vor zehn Jahren eröffnete Madonna ihre Konzertreise noch in Barcelona, jetzt lanciert die Kaballerina ihre Welttour mit ihrem Tross also hier. Das kann man als Statement verstehen: Tel Aviv ist das neue Barcelona. Am Mittelmeer gelegen, sonnig, jugendlich, tolerant, kosmopolitisch und hedonistisch. Hier trifft Untergrund auf Mainstream, hier kennt die Lebenslust keine Uhrzeiten.

Die Wege von Madonna und uns kreuzen sich nicht. Vielleicht hat sie sich mehr geleast als das Beachfront Hostel, obschon das neben einem Bunker mit US-Flagge (die Botschaft) liegt. Von aussen wirkt das Hostel abgetaktet. Der erste Eindruck wird rasch korrigiert: saubere Zimmer, umwerfende Aussicht auf Strand und Mittelmeer. Zum Glück haben wir die Badehose eingepackt (30 Grad, im Mai!), ein Schwamm erfrischt nach der langen Anreise.

Danach tauchen wir auf – und in die Stadt ein. Ein erster Spaziergang führt uns zur Bograshov-Strasse, entlang an lokalen Designern und freundlichen Cafés. Nach 20 Minuten stehen wir beim Dizengoff Center. Wir umgehen diesen Shopping-Koloss (das Budget dankt es!), halten am Yitzhak Rabin Memorial inne – und flanieren später Richtung Rothschild-Boulevard. In den 1930er-Jahren wurden in Tel Aviv über 4000 Gebäude im Bauhaus-Stil errichtet, was mittlerweile mit dem Label «Weltkulturerbe» und einem Museum gewürdigt worden ist.

Am Freitagabend beginnt der Sabbat, der jüdische Ruhetag. Der öffentliche Verkehr steht still, auch die meisten Läden bleiben 24 Stunden geschlossen. Doch die Ruhe trügt: Während man in Jerusalem betet, macht sich in Tel Aviv Feierlaune breit. Die Nacht wird zum Tag, Musik dringt auf die Strassen, die Stadt trifft sich, sie tanzt, sie feiert das Leben. Miss Kittin legt in einem Club auf, ein Star in Europa, hier zahlt man

nicht mal Eintritt. Wow! Man fühlt sich jung, selbst wenn mans nicht mehr ist.

Und schläft am Samstag aus, ehe man in der Sonne weiterdöst, am herrlichen, kilometerlangen Sandstrand. Den Nachmittag nutzen wir für einen Ausflug in den Süden, nach Jaffa. Die historische Altstadt ist schmuck, ebenso der Hafen, der seit rund vier Jahren aufgewertet wird. All dies hat auch seine Schattenseiten – alteingesessene Menschen, seien es Juden oder Araber, werden aufgrund der Gentrifizierung an den Rand gedrängt. Jaffa ist im Aufschwung, dazu beigetragen hat auch ein Schweizer: Vincent Muster aus Bienne, der sich hier vor 18 Jahren zuerst ein neues Leben und dann ein gastronomisches Angebot aufbaute. So verwandelte er ein altes Lagerhaus in ein Restaurant mit Bar und Kultur: An den Wänden Kunst, im Ohr Livemusik, auf dem Teller leckeres Essen und im Blickwinkel das Meer: Da fällt der Abschied schwer, zumal Vincents reiche Lebensgeschichte nicht an einem Abend zu Ende erzählt ist. Wir verlängern unseren Aufenthalt, ein Wochenende scheint uns zu wenig. Und reisen weiter nach Jerusalem – nur 50 Busminuten voneinander entfernt, scheinen diese beiden Städte Welten zu trennen.

► tageswoche.ch/+ayih

Anbeissen: Container, im Hafen von Jaffa. www.container.org.il

Anzapfen: Jimmy Who, neu eröffnete Bar, liebevoll eingerichtet. Rothschild-Boulevard 24.

Anschaun: Die Altstadt von Jaffa. Bauhaus in Tel Aviv. Das entsprechende Museum liegt an der Bialik-Strasse.

Ausspannen: Beachfront Hostel, Herbert Samuel 78.

Ausgehen: Levantin7 für Konzerte, Rothschild-Boulevard und Florentin für gemütliche Bars.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Sunday Grooves

Open Format Kult Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 21 Uhr

Tango Schnupperkurs

Tango 1900 Latin DJ Mathis Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga

Latin DJ Michael Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 20:30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Brückenschlag

Basler Streichquartett und Robert Pickup (Klarinette). Werke von Brahms, Veress und Hosokawa. Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 11 Uhr

Kammerorchester der Basler Chemie KOB

Désirée Pousaz (Leitung), Caspar Vogel (Flöte). Werke von G.B. Sammartini, C.P.E. Bach, C. Stamitz und W.A. Mozart St. Jakobskirche, St. Jakobs-Str. 375, Basel. 17 Uhr

Hirzen Pavillon Ensemble

Melancholie und Komik. Werke von L. van Beethoven, I. Strawinsky, F. Schubert und G. Rossini Hirzen Pavillon, Bäumlhofstrasse 303, Riehen. 16 Uhr

Panflötenchor Basel und Baden

Benefizkonzert St. Franziskus-Kirche Riehen, Riehen. 17 Uhr

TANZ

Etude

Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

OPER

Le convenienze ed inconvenienze teatrali / I pazzi per progetto

Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 14 Uhr

Poliuto

Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Rafik Schami, Das Herz der Puppe

Kindernachmittag speziell Literaturhaus Basel, Barfüssergasse 3, Basel. 16 Uhr

DIVERSES

Expat-Expo Basel

Messe Basel, Messeplatz 25, Basel. 11 Uhr

Führung «Knochenarbeit»

Naturhistorisches Museum Basel, Augustinerengasse 2, Basel. 14 Uhr

Gipfeltreffen

Sonntagsbrunch mit 6 Autorinnen und Autoren. Im Rahmen von Stück Labor Basel Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 11 Uhr

Offene Bühne

Engelhof, Nadelberg 4, Basel. 20 Uhr

Sonntagsbrunch;

Grosses Zmorge-Buffer Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 11 Uhr

Führung

Haus für elektronische Künste Basel, Oslostr. 10, Münchenstein. 15 Uhr



Beobachtet von ihrem Betreuer und fern von ihren Eltern, verlassen drei der insgesamt über 150 aus Algerien eingeflogenen Jungstörche im Juni 1959 zum ersten Mal ihr Nest auf dem Dach des Grendelhofes in Riehen. Das Experiment mit der Wiederansiedlung der Störche bei den verlassenen Nistplätzen in der Schweiz gelang.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Eingeflogen, um auszufliegen

1950 waren Störche in der Schweiz total verschwunden. Eine einzigartige Aktion brachte sie wieder zurück.
Von Walter Schäfer

Die grossen Leute sind entschieden sehr, sehr verwunderlich», hätte der kleine Prinz mit Sicherheit ein weiteres Mal gesagt, wenn sein Poet Antoine de Saint-Exupéry ihn auch die späten Fünfzigerjahre in den helvetischen Landen noch hätte erleben lassen können. «Erst sorgen sie mit dem Entzug der natürlichen Lebensgrundlagen dafür, dass kein Einziger der hier heimischen Störche jemals wiederkommt, und dann scheuen sie weder Aufwand noch Mittel, sie wieder hier anzusiedeln.»

Der kleine Prinz hatte bekanntlich etwas andere, aber nicht minder wichtige Probleme. Ganz bestimmt aber hätte der lebenswerte Goldschopf seine helle Freude daran gehabt, wenn er am 13. Juni 1959 dabei gewesen wäre, als in einer DC-4-Kursmaschine der Air France eine stattliche Anzahl junger Störche von Algier nach Basel geflogen wurde, um hier dank der

**Nach der Landung
in Basel erhielt
jeder Storch von den
Hostessen einen Fisch.**

Unterstützung ganzer Schulklassen, Gönner und nimmermüder Vogelschützer eine jahrhundertealte Tradition zu erhalten.

Die Rückkehr der Störche in die Schweiz ist in erster Linie dem Turnlehrer und Ornithologen Max Bloesch zu verdanken, der es sich zur Aufgabe machte, den gravitatischen Schreitvogel hierzulande wieder anzusiedeln und den Bestand durch die Einrichtung einer Storchensiedlung im solothurnischen Altreu auf Dauer

zu sichern. In Algerien erhielt er 1958 die behördliche Erlaubnis, in einer ersten Aktion 50, ein Jahr darauf noch einmal 106 Jungstörche einzufangen und mitzunehmen. Die Air France verzichtete auf die Frachtkosten, die Betreuungsarbeit wurde ehrenamtlich geleistet.

Doktorehren für den «Storchenvater»

Nach der Landung auf dem heutigen EuroAirport wurden die tollkühnen Vögel aus ihren fliegenden (Gemüse-)Kisten befreit, von Hostessen mit Fisch gefüttert und anschliessend offiziell mit Champagner (nur für die Paten, versteht sich) getauft, beringt und auf die in verschiedenen Gemeinden neu eingerichteten oder restaurierten Horste verteilt. Taufpaten – so zum Beispiel auch in Riehen – waren meist ganze Schulklassen, die laufend über den Verbleib ihrer Schützlinge informiert wurden.

Nach ein paar Fehlversuchen gelang es so, den Weissstorch wieder dauerhaft anzusiedeln. Insgesamt gibt es in der Schweiz inzwischen 22 Aussenstationen. 1983 wurde Max Bloesch für seine Verdienste mit dem Ehrendokortitel ausgezeichnet. Als der «Storchenvater» 1997 starb, wurden landesweit bereits wieder 170 Brutpaare gezählt.

Wahrscheinlich lohnte es sich, das Buch «Der kleine Prinz» zur Pflicht- und Dauerlektüre aller grossen Könige dieser Welt zu erklären. Es würde sie lehren, zu unserem Miniplaneten zumindest dort Sorge zu tragen, wo noch Hoffnung besteht.

Weitere Bilder vom Storchentransport auf:
tageswoche.ch/+aygqd

Kinoprogramm vom 1. Juni bis 6. Juni

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

The Dictator [15/12 J]

15.00/18.00 E/d/f

Snow White and the Huntsman [14/11 J]

15.00/18.00/21.00 D

Dark Shadows [13/10 J]

Fr-Di 21.00 E/d/f

LOL

Mi 21.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

2 Days in New York

Fr/Sa/Mo-Mi 16.00/20.45 So 15.00 E/d/f

Sister - L'enfant d'en haut [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.45/21.15 So 15.00 F/d

Moonrise Kingdom

Fr/Sa/Mo-Mi 17.00/19.00/21.00

So 15.00 E/d/f

Les bien-aimés

Fr/Sa/Mo-Mi 18.00 So 12.15 F/d

Abrir puertas y ventanas [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 19.00 So 12.45 Sp/d/f

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]

So 12.30 E/d/f

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Marley [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 15.30/20.30 So 12.15 Ov/d

Weekend [16 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.30/21.00 So 15.00 E/d/f

Intouchables [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 12.45 F/d

Un cuento chino [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 15.15 Sp/d/f

La guerre est déclarée [14 J]

So 10.45 F/d

Kampf der Königinnen [10 J]

So 10.45 Dialekt/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

A Royal Affair [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 15.15/18.00/20.30

So 14.00 Ov/d

My Week with Marilyn [12 J]

So 12.15 E/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Songs from the Second Floor

Fr 21.00 Ov/d/f

Woubi Cheri

Sa 21.00 F/e

PATHÉ ELTORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Les bien-aimés [14/11 J]

13.00/15.45/18.30/21.20 F/d

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]

13.15/18.10 E/d/f

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]

15.45/20.45 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Spiegel in Spiegel [8/5 J]

13.00 So 10.45 D

Fünf Freunde [6/3 J]

13.00 So 11.00 D

Der Diktator [15/12 J]

13.00/15.00/17.00

Fr-Mo/Mi 19.00/21.00 Fr/Sa 23.00

So/Mo 11.10 Di 19.15 D

15.15/17.15/21.15 Fr-Mo/Mi 19.15

Fr/Sa 23.15 E/d/f

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]

Fr/Di 13.00/17.30/22.00

Sa-Mo/Mi 15.15/19.45 Sa 00.30 E/d/f

Fr/Di 15.15/19.45 Fr 00.30

Sa-Mo/Mi 13.00/17.30/22.00 So 10.45 D

LOL

13.10/15.20/17.30/19.45/21.55

Fr/Sa 00.10 D

Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]

13.15 So 11.00 D

Snow White and the Huntsman [14/11 J]

13.15/15.50/18.40/21.20 Fr/Sa 00.10

So 10.30 E/d/f

Hanni & Nanni 2 [8/5 J]

13.45 So 10.40 D

Türkisch für Anfänger [12/9 J]

15.00 D

The Avengers - 3D [12/9 J]

Fr/Di 15.15/21.10 Sa-Mo/Mi 18.15 D

Fr/Di 18.15 Sa-Mo/Mi 15.15/21.10 E/d/f

Dark Shadows [13/10 J]

Fr/Mo/Di 15.45/20.45 Sa/So/Mi 18.15

Sa 23.15 E/d/f Fr/Mo/Di 18.15 Fr 23.15

Sa/So/Mi 15.45/20.45 D

American Pie:

Das Klassentreffen [14/11 J]

Fr/Di 17.20 Sa-Mo/Mi 21.45 E/d/f

Fr/Di 21.45 Sa-Mo/Mi 17.20 D

Project X [16/13 J]

19.45 Fr/Sa 00.20 D

Die Tribute von Panem [15/12 J]

Fr/Sa 00.01 D

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]

So 10.50 E/d/f, Pathé Nugli Kino

Opera - Das Rheingold

Di 19.00 D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

Snow White and the Huntsman [14/11 J]

13.00/15.40/18.20/21.00 Fr/Sa 23.45 D

REX

Steinen 29, kitag.com

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]

14.00 D 17.00/20.00 E/d/f

LOL

14.30/17.30 Fr-Di 20.30 D

Swisscom Männerabend

A Few Best Men

Mi 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Unter Schnee

Fr 18.30 D/e

Alpeis

Fr 22.00 Ov/e

What is Love

Sa 12.15 D/e

Bestiars

Sa 14.15 E (ohne Dialog)

Play

Sa 16.30 Ov/e

Sudoeste

Sa 19.30 Ov/e

Kotoko

Sa 22.30 Ov/e

Anders, Molussen

So 11.00 D/f

Stillleben

So 13.00 D/e

Whores' Glory

So 16.15 D/e

Angriff auf die Demokratie

So 19.00 D/e

L'âge atomique

So 21.30 F/d

Les herbes folles

Mo 18.30 F/d

Otto e mezzo

Mo 21.00 I/d/f

Enoch Arden

Di 20.00

Sprecher: Sebastian Mattmüller

Klavier: Paul Suits

This is not a Film

Mi 18.30 Ov/d

Zoom-Block 1

Mi 21.00

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]

14.30/20.00 E/d/f

Ziemlich beste Freunde - Intouchables [13/10 J]

17.15 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Men in Black 3 - 3D [12/10 J]

Fr-Mo/Mi 20.15 Sa/So 18.00 D

Der Diktator [14/12 J]

Fr/Sa 22.30 D

Hanni & Nanni 2 [8/6 J]

Sa/Mi 15.00 So 12.30 D

The Light Thief - Svet-Ake [12/10 J]

So 10.30 Ov/d, in Zusammenarbeit mit der Buchhandlung

Avatar: Special Edition - 3D [12/10 J]

So 14.30 D

Drei Brüder à la carte [8/6 J]

Mi 18.00 Dialekt

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Der Diktator [15/12 J]

19.00 D

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]

20.45 Sa/So/Mi 16.30 D

Hanni & Nanni 2 [8/6 J]

Sa/So/Mi 14.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Sister - L'enfant d'en haut [14 J]

Fr-Mo 18.00 F/d

Albert Nobbs [12 J]

20.15 E/d/f

Drei Brüder à la carte

So 16.00 Dialekt

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Der Diktator

Fr-Mo 20.30 D

Marley [12/9 J]

Sa-Mo 18.00 Di/Mi 20.30 E/d/f

Anzeigen

MADS MIKKELSEN ALICIA VIKANDER MIKKEL BOE FØLSGAARD

A ROYAL AFFAIR

A FILM BY NIKOLAJ ARCEL

Historischem Politthriller, Liebesfilm und Tragödie in einem.

jetzt im **kult.kino**

CLUB

Richard Wagner

DER RING des NIBELUNGEN

HD-Übertragungen im Pathé Dietikon, Pathé Küchlin & Pathé Westside aus der Metropolitan Opera in New York

Foto: Metropolitan Opera 2011/12
Eye: Terje Six/Motus
in "Das Rheingold"

DAS RHEINGOLD
DIENSTAG, 5. JUNI | 19h00 | Dauer: 2h46

DIE WALKÜRE
DONNERSTAG, 7. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h15

SIEGFRIED
DIENSTAG, 12. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h25

GÖTTERDÄMMERUNG
DONNERSTAG, 14. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h48

TICKETS
Normalkariff: CHF 25.- | Reduziert (AHV, IV, Studenten): CHF 20.-
Tickets sind an unseren Kinokassen & online unter www.pathe.ch erhältlich.

The Metropolitan Opera **HD LIVE**